

Gnesdorf Geheimnisse

Daniel Thomas Graussnig



Gnesdorf: Geheimnisse,
Daniel Thomas Graussnig
2021

Leichtsinniges Geldausgeben kostet Alois Birnbaum das Leben. Für Komensky, im Keller eingesperrt, klären sich belastende Geheimnisse aus Kindheitstagen. Manches behält er für sich, anderes bleibt weiter verborgen. Geheimnisse ringsum, auch Tamina trägt dazu bei.

D G
T
D G

Gnesdorf
Geheimnisse

Daniel Thomas Graussnig

Gnesdorf Geheimnisse

Daniel Thomas Graussnig

21. 3. 2021

Jetzt also Bielefeld.

Es hat es ihn doch hart getroffen. Dass einmal er auf der Liste stehen würde, hat er nie in Erwägung gezogen. Doch dann sind sie da gestanden: Der Personalchef mit dem Abteilungsleiter im Schlepptau und haben ihn in dessen Büro gebeten. In diesem Moment hat er freilich sofort gewusst, was läuft. Sie hätten sich die Floskeln ruhig sparen können: „Es hat nichts mit Ihnen persönlich zu tun“, „Es geht nicht darum, dass Ihre Leistung nicht zufriedenstellend gewesen wäre oder Ihre Arbeit fehlerhaft“ und „Es geht rein nur um die Zahlen“.

Gerstel hat nicht mehr so genau zugehört. Was bringen die vorbereiteten Sätze? Es reichte einer. Jeder kennt diesen Vorgang schon. Es ist die übliche Art in der TuSS AG, Mitarbeiter los zu werden. Eine, die ihnen keine Möglichkeit des Widerstands oder der Rechtfertigung lässt. Es sei ja eben nicht persönlich. Wie soll man sich da rechtfertigen? Längst ist bekannt, dass die einzelnen Abteilungsleiter vorab Namen melden müssen. Die Namen derer, die von den geplanten, regelmäßigen Verkleinerungen der jeweiligen Gruppe betroffen sein werden. Diesen Job überlässt man ihnen. Sie müssen verantworten, ob sie einen Unfähigsten ermitteln können oder bloß jene, die es am wenigsten hart trifft. Oder ob sie sich vorstellen können, mit der verminderten Mannschaft überhaupt weiterarbeiten zu können. Dass nun er als nicht mehr notwendig erachtet werden würde, hat er nicht erwartet. Er hätte damit rechnen müssen, nachdem von ihm ausgecheckte Projektdaten auf einem USB-Stick aufgetaucht sind. Damit hat er das Vertrauen verspielt.

„Mit Ihrem Wissen und Können werden Sie schnell eine neue Anstellung finden“, hört er jetzt die gewollt überzeugt klingende Versicherung des Personalchefs. Und mit dem schon erwarteten, nun scharfen, gleich jeden Einwand abschneidenden „Sie brauchen hier nichts mehr fertigzustellen, Sie können sofort nachhause gehen.“ ist die Sache dann auch schon erledigt.

Es hätte weit schlimmer kommen können, hat er sich gedacht, während er seine wenigen privaten Habseligkeiten zusammengepackt hat. Im Grunde genommen haben sie ihm geglaubt, als er damals alles abgestritten hat. Haben ihm wohl glauben müssen. Oder ihm jedenfalls nichts beweisen können. Also haben sie es auf diese Art getan. Die Polizei hat den Stick gefunden, den offenbar der Birnbaum bei der Datenübergabe an die Chinesen verloren hat. Die Daten sind von ihm gekommen. Was, wenn er selbst bei der Übergabe

gewesen wäre? Was, wenn sie ihm Fingerabdrücke auf dem Stick nachgewiesen hätten? Gut, seine Geschichte, dass das Ding ihm geklaut worden sein muss, hätte es schon erklärt. Weitere Ermittlungen in diese Richtung hat es glücklicherweise nicht gegeben.

Gerstel sucht nach einem Gefäß, in dem er seine Sachen verstauen könnte. Viel Privates hat sich hier nicht angesammelt. Er hält nichts davon, sich bei der Arbeit häuslich einzurichten. Wirklich wie zuhause hat er sich auch nie gefühlt. Der Kalender an der Wand? Soll hier bleiben. Der Raum braucht jedes einzelne Stück, das Farbe in ihn bringt. Der Kaktus, den ihm ein Kollege vor längerer Zeit einmal geschenkt hat? Ist eine lustige Sache gewesen, vor Allem oder auch bloß für den Kollegen. Die Pflanze hat wider Erwarten überlebt, was etwas heißen will und ihr damit irgendwie ein Recht gibt, mitgenommen zu werden. Doch was soll er mit ihr? Sie wird auch ohne ihn auskommen. In einer Schreibtischlade findet er Geburtstagskarten. Die kann er nicht vor aller Augen wegwerfen. Glücklicherweise findet sich ein Plastiksack, der sie aufnimmt. Ein Kugelschreiber mit dem Aufdruck seines Namens, ein Schweizer Messer, von dessen Existenz er nicht mehr gewusst hat, folgen. Seine Pantoffeln, die er immer Straßenschuhen vorgezogen hat, wirft er dazu. Die Kaffeetasse lässt er am Schreibtisch stehen, hat man ihm doch gesagt, er solle nichts mehr anfassen. Möge sie den Weg gehen, denn inzwischen einige ihrer mitgebrachten Vorgänger gegangen sind: einfach auf Nimmerwiedersehen verschwinden. So oder so, jemand wird sie schon brauchen. Er weiß, dass auch noch ein privater Wasserkocher in der Küche steht. Doch wer behält sich schon solche Dinge? Woran sollen sie erinnern? Und das ist es dann wohl gewesen. Wie wenig einem eigentlich gehört. Wie wenig man über all die Jahre sein Umfeld gestaltet. Von den Kollegen, die sein Kramen betreten verfolgt haben, verabschiedet sich Gerstel kurz, vorläufig, ohne viele Worte. Er werde in den nächsten Tagen vorbeikommen, mit allen auf ein Bier gehen. Versprochen. Jetzt sei nicht die Zeit. Jetzt sei er nicht in Stimmung. Sie können ihn verstehen. Jan Kölser, mit dem ihm eher etwas verbindet, da er ihn immer als seinen Schützling betrachtet hat, klopf er auf die Schulter. „Man sieht sich.“ Dann ist er auch schon weg.

Die Arbeitssuche hat Gerstel unterschätzt. Mit seiner Ausbildung und seinem Wissen würde er bald etwas finden, hat er zu Anfang selber gedacht. Als ob er den Standardsätzen des Personalchefs geglaubt hätte. Doch es hat sich gezogen. Freilich, hier am Land wird nichts zu finden sein. Da ist die TuSS AG eine der Ausnahmen. Feldbach kann nichts bieten. Doch in Graz

wird er fündig werden. Er hätte sich das Eine oder Andere schon vorstellen können, wenn es auch nichts seiner bisherigen Tätigkeit Ähnliches gegeben hat. Doch er hat nur Absagen oder gar keine Antworten erhalten. Selbst vom AMS sind keine Adressen aus Graz gekommen. Adressen in Wien, Linz, Salzburg: Alles versucht, alles Absagen. Ungern hat er akzeptieren müssen, dass er wohl nicht in Österreich wird bleiben können. Wenigstens deutschsprachig wäre hilfreich. Und tatsächlich: Eine von vielen Bewerbungen, die bei einer Firma in Bielefeld, ist schließlich angenommen worden. Noch dazu ist es ein Hersteller von Schließanlagen. Der Schriftverkehr ist freundlich gewesen, das Bewerbungsgespräch so als hätte man ihn lang erwartet. Gleich nächste Woche kann er anfangen. Gerstel wird sich einbringen.

Also jetzt Bielefeld.

★

Man hat Gerstel Gelegenheit gegeben, langsam anzufangen, das Unternehmen kennenzulernen, hineinzuwachsen. Zuerst hat sich eine aus Human Resources abgestellte Mitarbeiterin einige Zeit gelassen, ihn durch die Firma zu führen. Nicht nur den technischen Bereich hat er so gesehen und umfangreich erklärt bekommen, sondern hat auch Einblick in die administrativen Bereiche, in Ein- und Verkauf und Marketing erhalten. Für den wirklichen Einstieg in die Arbeit hat man sich ebenfalls ein Kennenlernen vorgestellt. Er solle eine Job Rotation durchlaufen, für kurze Zeit in die jeweilige Abteilung „reinschnuppern“. Am Ende werde er wissen, welche die Seine ist. Die „BSAF Deutschland AG“ gehört zu einer ganz anderen Kategorie als die „TuSS AG“ in Gnesdorf. An Abteilungen gibt es daher viele. So hat er sich umgesehen. Beginnend mit einem einzigen Tag in der Fertigung hat er eine Weile in der Testgruppe, der davon getrennten, eigenen Qualitätssicherung, sogar ein paar Tage in der Softwareentwicklung zugebracht. Nach einem kurzen Ausflug in die Abteilung „Prototypen“, einer gesonderten Gruppe, die sich nur mit dem Bau von Prototypen von Schlössern und Schließanlagen befasst, ist er dann in die Forschung und Entwicklung gelangt, für die er sich eigentlich beworben hat und in der er schließlich auch bei TuSS gearbeitet hat. Hier hat man ihn dann gefragt, ob er in der Forschung mitarbeiten wolle. Freilich wolle er dies.

Soweit hat die neue Tätigkeit keine großartige Umstellung für ihn bedeutet. Woran er sich erst gewöhnen muss, ist die schiere Größe der Bielefelder Schließanlagen-Fabrik, in der man sich erst einmal zurechtfinden muss. Umsomehr gilt das für die Großstadt Bielefeld, wo er sich durchaus überfordert fühlt. Die ersten Tage hat er im Hotel gelebt und den Weg in die Firma schon einigermaßen intus gehabt. Dann hat er mit viel Unterstützung von Kollegen eine Wohnung gefunden. Noch muss er überlegen, wie er vorgehen muss, um von einem beliebigen Punkt zur Wohnung zu gelangen.

Mit den Kollegen hat er Glück gehabt. Die Unterstützung bei der Wohnungssuche ist schon eine große Hilfe für ihn gewesen. Sie zeigen ihm auch die Stadt, nehmen ihn abends mit in Lokale. Sie sind hier weit weniger reserviert als man es in Österreich kennt. Zwar gibt es keine übertriebene Freundlichkeit, doch umgekehrt auch keine Zurückweisung. Er wird akzeptiert, ist einfach dabei. Gut, der Eine oder Andere hat ihn schon „Össi“ genannt. Doch er hat es harmlos und scherzhaft, gar nicht als böse und ablehnend empfunden. Außerdem hat es sich bald verloren.

Was ihn doch gestört hat und was er sich nicht recht erklären können, sind Fragen nach seiner bisherigen Tätigkeit. Immer mal hat ihn jemand gefragt, was er zuvor gemacht hätte. Als ob es nicht seit Bewerbung und Bewerbungsgespräch, auch bei jeder Vorstellung in der Abteilung und erst recht, wenn er dort im Zuge der Job Rotation gearbeitet hat, bekannt gewesen wäre. „TuSS AG? In Österreich ist das? Ach ja, Sie sind ja auch vom Fach. Natürlich.“ Längst hätten sie es alle wissen müssen. Gerstel hat das Gefühl, dass sie sich über irgendetwas lustig machen.

Nun arbeitet er also in der Forschung & Entwicklung. Hier hat er sich leicht getan, hat sich schnell in die einzelnen Projekte einlesen und einarbeiten können und manche interessanten Projekte kennengelernt, die es bei TuSS wohl nicht gegeben hätte. Bald hat man ihn gefragt, ob er beim Projekt namens „Aura“ mitarbeiten wolle. Seltsam, dass hier wie bei TuSS an der Aura-Erkennung gearbeitet wird. Ist die Idee denn so naheliegend? Ist sie tatsächlich schon jedem Schließanlagenhersteller gekommen? Das interessiert ihn nun. Er will wissen, wie sie hier vorgehen, welche Idee und welchen Ansatz sie dazu verfolgen. Und besonders auch wie weit sie schon gekommen sind. Beim Einarbeiten in die Unterlagen ist ihm aber schon wieder manches seltsam vorgekommen.

Die Situation befriedigt Birnbaum nicht. Zwar hat er das ganze Geld eingestreift, kann es nun aber nicht genießen. Das hat er sich so nicht vorgestellt. Es reicht ihm nicht, selbst wenn er fast schon täglich in den Keller geht, die Tasche mit den Geldscheinbündeln aus dem Versteck herauskramt, das eine oder andere Bündel in die Hand nimmt und die Scheine wie in einem Fingerkino durchrauschen lässt. Wenn sich dabei auch nichts bewegt, sich vom ersten bis zum letzten Schein natürlich immer nur dieselbe Ansicht zeigt. Mittlerweile liebt er das Geräusch, das bei diesem raschen Durchblättern entsteht. Die grafische Gestaltung der Scheine kann man schätzen, das Ertasten der fein strukturierten Oberfläche mögen. Und natürlich den Geruch. Geld stinkt nicht, sagt man. Absolut nicht. Vielmehr riecht es sogar äußerst gut. Doch das ist es an Genuss dann auch schon wieder gewesen.

Da muss sich etwas ändern. Birnbaum braucht eine Möglichkeit, das Geld zu nutzen. Oder wenigstens eine Möglichkeit, das Wissen darum zu teilen. Nichts kann auf Dauer Freude machen, wenn man es nicht teilen kann. Also das Wissen jedenfalls. Zu gerne würde er seinen Schatz jemandem zeigen, die Geschichte erzählen, wie er dazu gekommen ist. So ist es für ihn schwer auszuhalten.

Wem aber soll er von dem Geld erzählen? Erna? Nein, in der aktuellen Lage wäre das fatal. Jetzt, wo sie offenbar auf Dauer ausgezogen ist, ihm mit Scheidung gedroht hat? Nein. Geht die Scheidung durch, wird er wohl das Haus verkaufen müssen, um sie auszuzahlen. Redet er vom Geld, ist er davon auch noch die Hälfte los. Doch Unfug! Was denkt er denn? Wenn es bekannt wird, ist er es zur Gänze los. Und sitzt im Gefängnis. Gott behüte. Kein Wort kann er sagen. Wem aber sonst vertrauen? Kollegen? Die Kolleginnen, mit denen er so gerne wieder beisammen sein möchte? Welcher von ihnen kann er vertrauen? Freunde? Welche Freunde? Er kann niemanden finden.

Birnbaum malt sich Situationen aus, die früher normal gewesen sind und nun aus unerklärlichen Gründen nicht mehr herstellbar sind. Wie schön ist es doch gewesen, mal mit der Einen, mal mit der Anderen seiner Kolleginnen Laufen zu gehen. Sich dabei näher zu kommen. Sich hin und wieder ganz

nahe zu kommen. Ab und zu ist auch die Verbindung zu deren einmal mitgebrachten Freundinnen oder Bekannten weiter bestehen geblieben. Schöne Zeiten sind das gewesen. Doch leider funktioniert es nun nicht mehr. Was ist denn bloß passiert? Gut, damals, der Unfall, der Anschlag auf ihn auf dem Parkplatz der Firma. Das hat ihn weit zurückgeworfen. Zugegeben. Aber das ist ewig her. Und er ist ja wieder auf die Beine gekommen. Er läuft doch wieder, liebt das Laufen wie eh und je, mittlerweile auch endlich ohne Schmerzen. Warum weigern sich nun alle interessanten Mädchen, mit ihm mitzukommen? Ist es denn nur sein Status in der Firma? Nehmen sie es ihm übel, dass er den schon so gut wie sicher erreichten Vorstandsposten dann doch nicht hat erringen können? Beinahe wäre es soweit gewesen. Wenn ihn nicht diese karrieregeile Kollegin, diese Auberger, ihn nicht wegen Belästigung angeschwärzt hätte. Lächerlich! Doch auch das ist lange her. Was sollte das für seine Affären von Bedeutung sein? Oder wenigstens für gemeinsames Laufen? Wen sollte das denn heute noch interessieren?

Es gibt nur die eine Erklärung. Es kann nur daran liegen, dass er noch nicht so fit ist wie zuvor. Er weiß ja, dass es noch nicht dasselbe ist wie damals. Doch kann das tatsächlich jemand Außenstehender merken? Trainiert er zu wenig? Ja, mag schon sein. Vielleicht ist er ein Grübler geworden. Statt sich einfach aufzumachen, etwas weiterzubringen, sitzt er hier und macht sich Gedanken, die zu nichts führen. Außer dazu, ihn noch mehr zu frustrieren. Aus damit! Es steht fest: Birnbaum wird seine tägliche Trainingsdauer erhöhen. Verdoppeln. Ja, und schon heute geht sich noch eine weitere Runde aus. Noch ist es nicht ganz finster. Wo ist die Stirnleuchte? Funktioniert noch. Er muss an sich arbeiten. Dann wird es so sein wie früher. Die Frauen werden ihm seine Fitness ansehen und gar nicht anders können. Sie werden sich wieder darum reißen, mit ihm zu trainieren.

★

„Willst du heute denn nur reden?“, seufzt Astrid, nachdem Oskar sich von ihr gelöst hat und unter der warmen Decke hervor geflüchtet ist.

„Nein, nicht nur, aber auch. Warum sollten wir zwischendurch nicht auch ein bisschen reden? Über die alten Zeiten. Und die aktuellen.“

„Aber diese großen Worte. Wenn du mit deinen Beteuerungen ...“

„Wenn es doch stimmt! Ich habe dich schon immer geliebt.“

„Sage ich ja, große Worte. Was ist denn damals mit Johanna gewesen? Hast du sie auch immer so sehr geliebt?“

„Zu ihr kann meine Liebe nicht so groß gewesen sein. Auch wenn ich es damals wohl so gesehen habe. Deshalb habe ich sie ja auch für dich verlassen.“

„Was halt nicht gut für sie gewesen ist.“

„Ich hätte es wissen können. Sie hat schon auch so Andeutungen gemacht. Aber ich ...“

„Entschuldige, ich hätte es nicht ansprechen dürfen. Es ist doch nicht deine Schuld gewesen. Keiner hätte es wissen können, auch du nicht. Wenn sie es auch so ernst nimmt ...“

„Schlimme Sache! Ich frage mich bis heute, ob ich es nicht hätte verhindern können. Und ob es wegen mir ...“

„Hast du deshalb die Schule geschmissen und Mechaniker gelernt?“

„Ach, die Schule. Die hat mich nur nicht mehr interessiert. Ich habe etwas machen wollen, nicht nur herumsitzen. Und Gymnasium, Latein lernen. Das ist nie meines gewesen. Aber wieso ich nicht gleich in eine andere Schule gewechselt habe? Wahrscheinlich schon damals wegen dir. Später habe ich mich dann doch zusammengerissen und bin wieder zur Schule gegangen. Da hat es mich dann auch interessiert.“

„Ja, in die HTL, dass wir uns gar nicht mehr haben sehen können.“

„Nur hat das nichts mit der HTL zu tun gehabt. Sondern, dass du so angehen von Hannes mit seinem Auto gewesen bist. Wie hätte ich denn deiner Begeisterung etwas entgegenhalten können? Womit hätte ich ihn da ausstechen können, als Schüler oder Lehrling? Der hat schon damals mit seiner Schüssel geprotzt. Dieser schäbige Amerikaner damals. Lächerlich. Aber auf dich hat es Eindruck gemacht. Und da hast du plötzlich von mir nichts mehr wissen wollen. Was soll ich anderes tun, als mich zurückziehen? Außerdem,

von der Zeit her, das ist ja später gewesen. Nicht mehr zu Schulzeiten, sondern während der Lehrzeit. Ich habe doch da gelernt, hier in dieser Werkstätte beim alten Besitzer noch. Da bin ich nicht weg, sondern ganze vier Jahre noch im Dorf gewesen.“

„Aber du hast mir doch so gefehlt“, will Astrid das Gesagte nicht wahrnehmen. „Du weißt gar nicht wie.“

„Großartig leicht gemacht hast du mir nicht, das zu merken. Wirklich nicht. Aber jetzt bin ich doch wieder da ... Was hast eigentlich du später weiter gemacht damals?“

„Ach, das eine oder andere. Mit dem Gymnasium hast du Matura und bist dennoch nichts, kein Beruf.“

„Hättest doch studieren sollen. Du hast es doch immer geplant.“

Astrid geht nicht weiter darauf ein. Sie zieht ihn wieder zu sich her. „Oskar, ich brauche dich jetzt so sehr. Hannes ist schon so ... lieblos, so desinteressiert an mir.“

„Ich weiß doch.“

„Obwohl ich ja nicht verstehe, wieso du gerade beim Hannes angefangen hast. Du hättest doch nicht mehr Mechaniker sein müssen.“

„Ich will dir doch nahe sein. Und näher geht nicht. Den ganzen Tag bin ich nur ein paar Meter von dir weg. Theoretisch könnte ich jederzeit in drei Minuten bei dir sein. Aber es stimmt schon, bei TuSS hätte ich damals schon einen Job bekommen. Als wir uns in Graz getroffen haben ...“

„Ja, ich weiß. Da hast da schon geplant, wieder zurück in unser Dorf zu kommen.“

„Auch jetzt würde ich noch etwas finden. Die suchen immer Leute. Da muss eine ziemliche Fluktuation herrschen. Wie auch immer. Manchmal denke ich mir, ich sollte es doch probieren. Wenn mir die Arbeit hier zu mühsam und schmutzig und die Bezahlung zu schäbig ist. Ich könnte ja immer noch, vielleicht hätte ich mit Lehre und HTL und meinen Computerkenntnissen sogar eine Chance, in die Forschung und Entwicklung zu kommen. Das würde mich schon reizen.“

„Aber eines musst du mir schon versprechen: dass du dich mir nicht wieder entziehst. Wie soll ich sein ohne dich?“

„Ich bin ja wegen dir wieder hergekommen. Warum soll ich denn jetzt wieder weggehen?“ Auf die Frage erwartet Oskar keine Antwort. Schon ist genug geredet, schon kriecht er wieder unter die Decke.

★

Der Weg von seinem Büro in die Kantine ist weit in dem großen Gebäude. Ein Teil davon führt durch einen Gang, der dem Planer doch ein wenig danebengegangen ist. Viel zu eng ist er für die Verhältnisse hier. Ein Kanal aus kahlem Sichtbeton. Hätte vermutlich sowas wie ein Wartungsgang werden sollen, begehbar nur für entsprechendes Personal. Ist dann wohl vergessen worden. Vielleicht dürfte er hier gar nicht durch, müsste einen anderen Weg nehmen. Doch welchen? Diesen hat man ihm gezeigt. Noch bleibt er bei solchen Informationen, geht noch nicht selber auf Entdeckungstour und auf die Suche nach wirksamen Abkürzungen. Er wundert sich, wie so ein Schlauch hat genehmigt werden können. Im Ernstfall blieben schon wenige Menschen hier stecken, sollten sie durch eine derartige Enge flüchten müssen. An Klaustrophobie darf hier keiner leiden. Nun geht er nach dem Mittagessen den Gang entlang zu seinem Büro. Heute allein, ohne Enge fürchten zu müssen. Dabei kommt ihm jemand entgegen. Nein, er scheint auf ihn zu warten, geht nicht weiter. Gerstel kennt ihn nicht. Auf seiner Höhe angekommen, grüßt er ihn. Der andere gibt ihm die Hand, stellt sich mit „Rathmann“ vor, „mit H“. Alle kannten ihn hier. Wie es ihm gehe, ob er sich wohlfühle hier, sich schon gut eingelebt habe, will er wissen. Gerstel kann alles bejahren. Doch es fällt ihm nicht ein, wo sie sich schon kennengelernt hätten. „Verzeihen Sie, ich habe doch vergessen, in welcher Abteilung wir uns kennengelernt haben. Es sind denn doch viele Menschen und Namen in der kurzen Zeit.“ „Macht nichts, macht nichts“, antwortet Rathmann und geht weiter, ohne die implizite Frage zu beantworten. Noch im Gehen schickt er stattdessen eine Frage nach, bevor er um die Ecke biegt: „Und wie schaut es mit den Finanzen aus? Ich denke, es hat sich ausgezahlt.“

Was war denn das für eine Frage? Wieso fragt er nach dem Einkommen? Nimmt er an, dass die Gehälter in Deutschland die österreichischen überstiegen? Wie kommt er bloß zu der Vermutung? Oder meint er, dass er persönlich jetzt besonders gut bezahlt würde? Dass sich der Wechsel so sehr ausgezahlt hätte, dass er deshalb aktiv nach Bielefeld gewechselt hätte? Oder sollte er hier als der große Spezialist gehandelt werden? Dächten die Kollegen das von ihm?

Verwundert geht Gerstel weiter. Ein Gefühl bleibt nach der Begegnung: Er weiß, dass er Rathmann bereits kennt. Vielleicht gar nicht aus der Firma. Doch woher dann? Aus der Stadt? Aus einem Lokal? Er weiß es nicht. Dieses Gefühl hat sich zuletzt verstärkt. Aber wodurch? Eigenartig, nicht als er mit Rathmann gesprochen hat, sondern danach, als der schon weitergegangen ist. Als ob er dessen Rückseite ... Es ist tatsächlich die Ansicht von hinten, es ist offenbar die Kopfform, die er an ihm kennt. Der breite Nacken, der Haaransatz. Doch woher? Es geschehen eigenartige Dinge in Bielefeld.

Zurück im Büro stöbert Gerstel in der Mitarbeiterliste. Er braucht Rathmanns Telefonnummer. Schnell hat er ihn angerufen. Ein Bier? Aber ja, immer. Gerne geht Rathmann auf ein Bier mit ihm. Pünktlich nach Dienstschluss, Haupteingang rechts, dann gleich um die Ecke.

★

Hannes ist heute völlig aufgekratzt. „Ich habe einen Sammler kennengelernt. Nicht nur, dass er sich von einigen Objekten trennen würde. Interessante Teile, geile Stücke, sage ich dir! Die braucht er nicht alle selber, die würde er weitergeben. Er braucht sich damit nicht dummverdienen. Die würde er sozusagen günstig abgeben.“

„Günstig ist gut ...“

„Aber er hat auch Adressen, Lieferanten an der Hand. Da könnte ich an noch nicht renovierte Stücke herankommen. Ist ja kein Problem, dass ich die herrichte in der Werkstatt. Der Oskar hat ein gutes Händchen dafür. Da kann sich das schon auszahlen für mich.“

„Du hast doch schon einige. Wie viele hast du eigentlich? Was brauchst du dann noch mehr?“

„Einige? Bei vier Stück kannst du nicht von einigen reden. Vier sind noch keine. Da kann ich nicht vom Sammeln reden, da lacht mich jeder aus. Derzeit muss ich froh sein, dass der Sammler mich ernst nimmt. Ich muss ja eh ganz vorsichtig zulegen. Schon klar. Aber ein Stück hat mich schon begeistert. Der hat einen wunderbaren Bentley. Den will ich unbedingt haben. Stell dir vor, dass wir damit gemeinsam bei der Oldtimer-Rallye mitmachen. Mit dem Bentley? Kannst du dir das vorstellen? Hättest du nicht auch deine Freude daran?“

„Ich verstehe ja nicht wirklich was davon, aber ich fürchte mich schon um die Kosten. Außerdem hast du ja schon jetzt keinen Platz mehr dafür. Schon die bisherigen, vier sagst du, verräumen die Verkaufshalle. Eine neue hast du bauen wollen, hast du gesagt. Doch offenbar fehlt dir schon jetzt das Geld dafür. Solltest du nicht doch warten und erst die Halle bauen, bevor du weiter einkaufst?“

★

Wieder versucht Birnbaum seine Kolleginnen vom Laufen zu überzeugen. Er spricht davon, wie gesund das Laufen sei. Speziell in einem Beruf, in dem man tagsüber kaum aus der Sitzposition herauskommt, wäre es wichtig. Alle Muskeln würden dabei belastet, gestärkt werden. Auch jene, die für das Sitzen selbst benötigt würden, um aufrecht bleiben zu können, um nicht in sich zusammenzusinken. Die von der einseitigen Belastung malträtierten Bandscheiben würden endlich durchgearbeitet und damit wieder ordentlich durchblutet. Das Herz-Kreislauf-System dürften sie nicht vergessen. Das komme bei der Büroarbeit nie in Schwung und würde immer schwächer und weniger belastbar werden. Er versteigt sich in seinen Bemühungen soweit, auf den Spruch „Lauf um dein Leben!“ zu verweisen.

Es hilft nicht. Zwar stimmen ihm alle zu, beteuern, längst schon damit beginnen zu wollen oder nach mehr oder weniger langer Pause unbedingt wieder fortsetzen zu wollen, aber doch heute ... nein, heute würde es nicht gehen.

Morgen? Nein, leider auch nicht. Aber man würde noch reden. Ein anders Mal. Ja gewiss, er habe mit allem Recht. Sie werde sich melden. Wir telefonieren. Auch ginge man ja ins Fitnessstudio. Vielleicht wolle man lieber Rad fahren. Der günstigeren Belastungen wegen. Ansonsten die vielen Verpflichtungen. Schrecklich, wie man doch eingeteilt sei. Sorry! Es tue ihnen leid. Kurz, keine einzige Kollegin kann er überzeugen. Selbst ein verzweifeltes Hinweisen auf sich selber, seine Fitness, sein Aussehen führt nicht zum Erfolg. Anerkennung seiner Bemühungen, nach dem „Unfall“, wie inzwischen wieder alle sagen, erhält er. Doch was hat er von Anerkennung. Das ist es nicht, wonach er sucht.

Dann muss es also doch das Geld sein. Ist es früher die Position gewesen, immerhin Abteilungsleiter, mit Aussicht auf Verbesserung, Karriere, so ist er nun am absteigenden Ast. Aus der Karriere ist nichts geworden, nun gilt der Abteilungsleiter an sich nicht mehr viel. Was soll man sich von ihm erwarten? Was kann er einer jungen Kollegin an Karriereaussichten noch bieten? Noch immer steigt die Wut in ihm auf. Der Grund heißt Auberger. Immer noch. Die hat ihm alles vermässelt. Was hat er sich auch für sie bemühen müssen. Das hat man davon, wenn man zu gut ist. Birnbaum ist realistisch. Es ist ihm klar, er muss jetzt tiefer in die Kiste greifen. Doch er kann nicht mit dem Geld kommen, kann ja nicht Bares verteilen. Es muss etwas Geldwertes sein. Nun, da wüsste er schon was. Hat doch schon Erna immer wieder damit angefangen. Immer wieder. Endlos. Ein Geizhals sei er. Jeder Schotte müsste sich schämen. Nicht mal ein gescheites Auto würde er kaufen, das Geld lieber der Bank in den Rachen werfen. Ohne irgendwelchen Zinsertrag. Ob er nicht schon dafür zahlen würde? Man müsse sich fürchten, dass einem die alte Schrottkiste unter dem Arsch ... Wie alt sei das Wrack? Fünfzehn Jahre? Gefühlte zwanzig! Ob er sich nicht selber fürchte, jeden Tag im Verkehr? Wenn die Bremsen versagten, abgefahren, vor lauter Rost. Oder die Lenkung, die Radaufhängung?

Ja, er würde wohl ein Auto kaufen müssen. Obwohl das nicht sein Thema ist, absolut uninteressant für ihn. Lediglich Statussymbol, Beweis, dass man sich was leisten kann. Als ob es auf das Fahrzeug ankäme. Sinnlose Geldverschwendung, wenn der alte Wagen ohnehin noch fährt. Das Pickerl hat er schließlich noch anstandslos bekommen. Die Bodenplatte hätte er schon reparieren lassen. Aber was soll's? Wenn es halt sein muss. Er wird es halten wie mit dem bisherigen und sich ein neues beim örtlichen Händler holen.

Der wird schon wissen, was passt. Dafür wird jetzt nicht Birnbaum anfangen, sich auskennen zu wollen.

★

Astrid hat ihm eine Nachricht geschickt: Er solle kommen, Hannes werde heute am Abend nicht zuhause sein.

„Wo ist er hingefahren?“, fragt Oskar.

„Er sagt, er müsse sich mit jemandem treffen. Es gehe um irgendwelche Teile für eines seiner Autos.“

„Jaja, sein geliebtes Auto. Eine protzige Schüssel, wenn du mich fragst.“

„Sag ihm das bloß nicht, da ist er empfindlich.“

„Das ist ihm wohl das Wichtigste.“

„Ja, das und die Oldtimer, danach kommt lange nichts, dann kommt die Firma. Auf welchem Rang ich vorkomme, weiß ich nicht.“

„Das tut mir so leid für dich. Dass du dich mit ihm ...“

„Lass! Nicht wieder die alte Geschichte. Du bist ja doch wieder bei mir.“

„Ja, so zwischendurch. Und ich bin glücklich darüber. Aber ich hätte dich gerne ganz für mich.“

„Ich weiß ja.“ Astrid küsst ihn. Ihr Bademantel rutscht ihr über die Schultern. Sie lässt ihn fallen, schlingt ihre Arme um Oskar.

„Wo ist er denn heute?“, fragt Oskar noch, beginnt dann, ihre Brustwarzen zu küssen.

„Nach Graz hat er wollen zu diesem Treffen. Wird dauern. Ist angeblich sehr wichtig für ihn. Besonders interessanter Sammler, oder so. Aber hören wir auf zu diskutieren. Komm' doch endlich ins Bett!“

★

Es ist ein fröhlicher Abend geworden. Und ein aufschlussreicher. Doch dies erst später, denn Uwe, Herr Rathmann, hat sich Zeit gelassen. Da haben beide bereits das zweite Bier geleert. Gerstel ist es damit bereits genug gewesen. Nun hat er begonnen, auf Erklärungen zu drängen. Wenn er nicht bald Informationen bekäme, würde der einzige Erfolg des Abends ein riesiger Kater werden. Doch noch hat Uwe ein paar Schwänke erzählt, dann noch eine Geschichte aus der Firma. Und noch immer hat Werner nicht gewusst, wen er vor sich hat. Gut, er weiß jetzt, wo und woran Uwe arbeitet, dass er Abteilungsleiter ist. Und noch so manches andere. Bloß, das hilft ihm nicht wirklich weiter. Also hat er weiter gedrängt. Nachdem Uwe die nächsten Biere geordert hat, geduldig gewartet hat, dass sie serviert werden, dann auch noch angestoßen und einen recht kräftigen Schluck getrunken hat ... Dann hat er plötzlich angefangen, chinesisches zu reden.

Nach ganzen vier Bieren hat der Abend für Werner wirklich zu einem beträchtlichen Kater geführt. Dessen Kopf ist so groß, dass er sich vor Türstücken fürchtet. Auch wenn klar denken heute unmöglich scheint, ist ihm in der Sache freilich alles klar.

Nun beschäftigt er sich damit, wie er sich zukünftig verhalten soll. Nichts wird mit dem Stargehabe, nichts hat es mit seinem Können und Wissen zu tun. Aber sie brauchen ihn. Uwe hat ihm versichert, dass niemand in der Abteilung eingeweiht wäre. Die Leute, die davon wüssten, hat er an einer Hand abgezählt. Also wird auch Werner nicht darüber reden. Es wird wohl klug sein, sich vorgeblich weiter in das Thema einzulesen, wie gehabt seinen Tätigkeiten nachzugehen. Irgendwann will er dann Vorschläge bringen, um die Entwicklung ein wenig voranzubringen. Schließlich will er hier nicht an einem alten Projekt arbeiten. Nur er weiß, dass der momentane Weg ins Leere führen muss und schon geführt hat. Erst wenn sie auch hier auf dem Stand der Entwicklung des Teams bei TuSS sein würden, könnte es wieder Spaß machen, könnte er sich endlich richtig einbringen. Nichts schöner als wenn endlich ein funktionsfähiger Prototyp gebaut werden könnte, wenn man ihn vielleicht schon auf der nächsten Messe präsentieren würde. Werner verliert sich in Zukunftsträumen. Doch erstmal ist noch Wichtiges in der Gegenwart zu regeln.

★

Astrid hat Essen gehen wollen. Sie geht gerne aus. Heute ist es der Kirchenwirt geworden. Hannes und Ulli der Wirt begrüßen sich freundschaftlich, haben sie als zwei der wenn auch wenigen Unternehmer in Gnesdorf doch immer wieder miteinander zu tun. Das Lokal ist auf Herbst getrimmt. Die Dekoration liegt irgendwo zwischen Erntedank und Jagdthemen. Dazu ist alles in ein schön warmes, nachmittägliches Licht getaucht, das man mit ein bisschen gutem Willen durchaus auch als herbstlich verstehen kann. Mit der Musik wird es schwieriger. Der Wirt findet Klaviermusik passend. Man hätte Hörner erwartet, Volksmusik. Nein, nicht hier. Man müsste nur die Stücke kennen, Titel, Komponisten. Der Bezug würde sich zeigen. Hannes hört eine Weile hin. Es stört nicht, nein. Man kann sich rasch daran gewöhnen. Nichts aufdringliches, ruhig, entspannt.

Astrid und Hannes genießen es, hier zu sein, bestätigen sich gegenseitig, sich wohl zu fühlen. Schön, wieder einmal gemeinsam auszugehen. Auch wenn Hannes nicht weit fahren hat wollen, um nicht zu viel Zeit zu verlieren. Und wenn Astrid schon zu Beginn bemerkt, das nächste Mal nicht nur in Gnesdorf essen gehen zu wollen.

Die Speisekarte soll alles versöhnen. Ulli empfiehlt heute besonders das Vulkanlandschwein, das sich in vielen der Gerichte findet. Vielleicht die Filetspitzen vom Vulkanlandschwein in Champignonrahmsauce, dazu Butterspätzle und Gemüse? Sie hätten eher Lust auf Rind? Gerne etwa das Filetsteak vom Premium-Raabtalrind mit kräftiger Pfeffersauce, Süßkartoffel-Fries und Grillgemüse? Astrid und Hannes sind unentschlossen. Ulli hat noch Eierschwammerln. Lieber Fisch? Forelle könne er anbieten.

Schließlich wird es das Carpaccio vom Rind mit marinierten Eierschwammerln, Rucola und Parmesanobel, dazu Knoblauchbaguette, und ... Astrid überlegt. Die Quinoabratlinge auf Hokkaido-Kürbisgemüse? „Ich nehme die Forelle!“ „Forellenfilet natur gebraten auf cremigem Eierschwammerlrisotto, dazu Rosmarinparadeiser und Gemüse vom Grill?“, weiß Ulli die Speisekarte auswendig. „Sehr gerne!“

Hannes verzichtet auf die Vorspeise, wählt Paillard vom Raabtaler Rindsbeiried (gefüllt mit Rucola, Parmesan und Paradeiserwürfel, dazu Babyerdäpfel), bestellt sich ein großes Bier dazu. Astrid akzeptiert es leidend. Sie hätte gerne Wein. Die nähere Wahl delegiert sie. Der Wirt möge den passenden zu Vorspeise und Hauptspeise aussuchen.

„Du, Hannes. Ich hätte eine Bitte. Kannst du mir für morgen das rote Auto herausstellen. Ich würde gerne eine Ausfahrt machen. Ein bisschen in den Hügeln herumfahren. Die Tage sind so schön. Das möchte ich noch nutzen.“

„Das rote Auto? Welches ... Du meinst doch nicht den Spider?“

„Ja, Spider, den Alfa, der ganz so aussieht wie in dem Film ...“

„Reifeprüfung. Aber das ist doch nicht ein Wagen zum herumfahren. Den kann man nicht einfach so nehmen und wieder wegstellen. Der ist sozusagen ein Museumsstück. Ein wertvolles. Außerdem, ich habe morgen gar nicht die Zeit ...“

„Das ist schade. Aber ich würde schon auch allein fahren. Wenn ich dir verspreche, dass ich ganz vorsichtig ...“

„Was meinst du, was das für einen Aufwand gibt. Der muss wieder gewaschen, gewachst und poliert werden. Da muss dann wieder alles spiegeln und glänzen. Und wenn etwas passiert?“

„Bitte, bitte! Da passiert doch nichts. Ich werde ganz vorsichtig damit umgehen. Ich fahre auch nie schnell. Das weißt du ja.“

„Was soll ich machen? Ich kann dir halt nichts abschlagen. Oskar wird dir ... Nein, Oskar ist morgen nicht da. Viktor wird dir morgen eine Nummerntafel daran montieren. Aber sei bitte wirklich vorsichtig.“

Astrid umarmt Hannes und gibt ihm einen Kuss.

★

„Ich habe dir doch gesagt, das geht. Komm, steig ein!“ Astrid hat Oskar am vereinbarten Ort getroffen.

„Das hätte ich echt nicht gedacht. Dass er dir wirklich einen Oldie gibt. Wie hast du denn das angestellt?“

„Schau mich an! Sag, könntest du diesem Blick widerstehen? Könntest du mir irgendetwas abschlagen? Eben.“

„Jetzt hör aber bitte auf, mich so anzusehen. Ich muss mich sonst gleich in den Staub werfen und ...“

„Du sollst dich nicht hier in den Staub werfen, sondern einen kleinen Ausflug mit mir machen. In diesem geilen Fahrzeug. So wie ich.“

„Bin ich ja auch. Aber wir werden nicht weit kommen, wenn wir schon gleich jetzt übereinander herfallen. Ausflug hast du gesagt. Also müssen wir uns noch ein bisschen zurückhalten, eine Weile halt.“

„Ist aber schwer!“ Doch Astrid fährt los. Allzu lange hat sie aber nicht Freude daran. Das Auto ist zwar schön, aber von der Fahrweise ungewohnt. Keine Automatik, noch keine Idee von heutiger Elektronik. Ein Oldtimer eben. „Möchtest du fahren?“

„Gerne. Mit so einem Ding wollte ich schon immer.“ Sie steigen nicht aus, um den Platz zu tauschen, sondern machen sich den Spaß, übereinander zu kriechen. Mit den unvermeidlichen, gewünschten, zusätzlich provozierten Berührungen. Am Ende sitzen doch beide am Platz, können freilich noch nicht aufhören, küssen sich, fassen sich an. Oskar befreit sich bald, schließlich will er fahren. Und auch ist der Platz, an dem sie nun zufällig stehen geblieben ist, vollkommen ungeeignet, da bestens einsehbar.

Also fährt er. Auf und ab in den Hügeln. Ihm taugt der Wagen. Er dosiert das Gas, beschleunigt gezielt, fährt die Kurven so, dass die Fliehkraft minimiert ist. Astrid lehnt ganz entspannt im Sitz, schließt zeitweise gar die Augen. Der Tag ist sonnig und warm, bei diesen Geschwindigkeiten stört der Fahrtwind nicht. Auch wenn er auf geraden Abschnitten dem Motor vorsichtig, nur ein bisschen, seine Bestimmung gönnt. So macht es Spaß, so hat auch Astrid ihre Freude.

Eine Zeitlang jedenfalls. Dann reicht ihr das Herumkurven nicht mehr. Er soll wo stehenbleiben. Irgendwo in den Wald abfahren, wo sie ungesehen wären. Oskar beginnt, nach einer Möglichkeit Ausschau zu halten. Zu lang, Astrid übernimmt die Initiative: „Hier vorne! Da, da. Fahr den Weg hinein!“

Die schmale Spur führt in den Wald. Oskar muss aufpassen mit dem wertvollen Wagen. Doch Astrid lässt die Finger nicht mehr von ihm. Und das lässt sich nicht wegstecken, darauf reagiert er. Es lenkt ihn doch deutlich ab. So passiert es, dass er seitlich anstreift. Sei es am Wegrand, sei es an

den zu nahen Sträuchern. Es hat jedenfalls gekratzt, der Lack wird sicher beschädigt sein, vielleicht die Felgen.

Endlich ist hier eine kleine Lichtung. Hier kann er anhalten, hier kann er später reversieren. Oskar bleibt stehen, stellt den Motor ab. Sie geben sich einander hin. „Du tust mir so gut. Mach weiter so, jetzt, jetzt, mach mir ein Kind. Ich will ein Kind von dir!“

*

Birnbaum muss den lästigen Autokauf endlich angehen. Informiert hat er sich bisher nicht. Am liebsten würde er nichts ändern, sondern den alten Wagen behalten. Doch wie soll er damit punkten?

Also reißt er sich zusammen und fährt am Nachmittag nach der Arbeit zur Werkstätte mit Autohandel „KFZ Hiebaum“ am Ostrand von Gnesdorf. Die heutige Trainingseinheit muss er auslassen. So schnell wird es wohl nicht gehen.

Schon der Aufenthalt auf dem unaufgeräumten Vorplatz, wo er nur schwer einen Parkplatz zwischen dem herumstehenden Wracks oder vielleicht doch noch zur Reparatur hier abgestellten Fahrzeugen hat finden können, ist ihm widerlich. Beinahe hätte er beim Einparken eine in der Lücke abgestellte Vespa übersehen und diese und seinen Wagen beschädigt. Noch um einen Traktor muss er herumkurven. Wenn er es nicht wüsste und nicht schon sein derzeitiges Auto hier gekauft hätte ... Er hätte es nicht versucht. Er müht sich zum Eingang des Verkaufsraumes, sorgsam darauf achtend, wohin er tritt. Er will nicht in eine Öllache tapfen und sich dabei die Schuhe versauen, nicht irgendwo an schmutzigen Flächen anstreifen.

Drinnen ist er im ersten Moment allein. Er schaut sich um. Wenigstens sauber ist es hier. Gerade mal zwei Autos sind ausgestellt. Das Eine scheint ihm gar klein zu sein, das Andere dürfte die Größe seines derzeitigen Wagens haben. Er geht um das Fahrzeug herum, findet keine Anhaltspunkte, wonach er es beurteilen sollte. Nun betrachtet er erst nur von außen, durch die Seitenscheibe spähend, den Innenraum, blickt auf das Armaturenbrett.

Schließlich versucht er doch, die Fahrertür zu öffnen und sieht sich im Innern um. Besonders inspirierend ist das alles nicht. Birnbaum braucht einen Berater. Doch niemand taucht auf.

Also muss er wohl jemanden suchen. Er verlässt den Schauraum und geht in die Werkstätte. Zwei Mechaniker in ihren Overalls schrauben in Motorräumen herum, halb darin versunken, merken nichts von Birnbaums Gegenwart. Einen weiteren entdeckt er unter einem Auto, als er weiter geht und dabei beinahe über dessen hervor ragende Beine gestolpert wäre. Er versucht, zwischen den Fahrzeugen zu dem ihm am nächsten werkenden Mechaniker hinzukommen, streift zu seinem Ärger dabei doch am linken davon an. Grauer, schmieriger Staub hat sich auf seinem Mantel festgesetzt. Vorsichtig spricht er den Mechaniker an, um ihn nicht zu erschrecken. Er muss ihn aber doch erst anfassen, um auf sich aufmerksam zu machen. Der Mann sieht auf, ohne sich zu schrecken und sich den Kopf zu stoßen, scheint solches gewöhnt zu sein. Es ist laut in der Werkstätte. Der andere Arbeiter hämmert auf Metall, der am Boden liegende hat offenbar einen Trennschleifer aktiviert, von der Seite pfeift konstant Druckluft, offenbar durch eine undichte Stelle austretend. Zudem plärrt von irgendwoher allen Lärm überbieten wollende Popmusik mit in dieser Hinsicht noch erfolgreicheren Werbeeinschaltungen. Er möchte ein Auto kaufen, schreit er dem Mechaniker zu, wiederholt es lauter. Der lässt die Arbeit liegen, deutet Birnbaum, nach draußen zu gehen. Ein neuer Versuch, sein Anliegen anzubringen. Der Chef sei nicht da, müsse aber jeden Moment kommen. Wenn er wolle, könnte er ihm die Modelle zeigen. Er führt ihn zurück in die Verkaufshalle.

Birnbaum steuert auf den größeren der beiden Wagen zu. Der Mechaniker bezeichnet es als gute Wahl, lobt die Wartungsfreundlichkeit des Fahrzeugs. Dann beginnt er, Daten wie Höchstgeschwindigkeit, Kilowatt oder doch Kilowattstunden und andere aufzusagen. Birnbaum kann ihnen wenig abgewinnen. Es ist ihm gleichgültig, ob der Wagen nun hundertachtzig oder zweihundertzwanzig Kilometer in der Stunde fährt. Überdimensioniert für ihn. Alles über hundertdreißig sieht er als sinnlos an, fährt selbst nicht mal diese auf Autobahnen, auch wenn er es dürfte. Er weiß selbst nicht, welche Informationen er für die Entscheidungsfindung brauchen würde.

Nun kommt der Chef. Der Mechaniker informiert ihn kurz. Der Chef und Eigentümer der KFZ-Werkstätte, Hannes Hiebaum, fragt nicht nochmals nach

Birnbaums Wünschen, stattdessen, ob der silbergraue Wagen draußen seiner sei. „Sie würden gerne ein Nachfolgemodell davon? Gute Wahl, ein zuverlässiges Fahrzeug, kein Zuviel an technischen Spielchen und doch alles drin, was man braucht.“ Natürlich habe sich mit den Jahren manches getan. Aber hier sei nur das wirklich relevante eingebaut. Ob er sich in den Wagen setzen möchte?

Nun aber stört Birnbaum die Betonung des Normalen. Will er doch nicht mit einem stinknormalen Wagen kommen, sondern damit doch, wenn schon nicht gerade Aufsehen erregen, so jedenfalls etwas Wertiges, Hochstehendes, nicht Alltägliches zur Schau stellen. Vielleicht will er auch beweisen, dass moderne Technik ihn nicht überfordert. Und noch Eines: zeigen, was er sich leisten kann, vor den jungen Dingen protzen. Widerlich! Was bleibt ihm übrig?

Schon möchte er nach Besserem fragen. Doch hat der noch immer im Raum herumstehende Mechaniker die Zeit, in der Birnbaum das Armaturenbrett studiert hat, genutzt, um dringliche Fragen an den Chef zu richten. Birnbaum muss die Antwort abwarten, wendet sich nach dem Abgang des Arbeiters, Ossi, wie der Eigentümer ihn nennt, von Neuem an ihn. Ob er noch andere Typen anbieten könnte? Er würde sich fahrzeugmäßig doch etwas verbessern wollen? Was er denn ausgeben wolle? Woran er so gedacht hätte, will der wissen. Nun stellt Birnbaum die Gegenfrage, bei welchem Betrag man mit diesem Wagen läge. Er müsse mit dreißig- bis vierzigtausend rechnen, abhängig von der Ausstattung und den gewünschten Extras. Damit kann sich Birnbaum orientieren. Er will nicht kleinlich sein. Nun, fünfzig- oder sechzigtausend Euro würde er schon ausgeben wollen. So, jetzt ist es draußen. Er kann es selbst nicht fassen, dass er bereit ist, soviel für ein Auto zu zahlen. Doch was soll's. Er hat es ja. Hiebaum holt den Katalog, zeigt auf das nächste und das übernächste Modell, wohl nach dem Preis geordnet. Damit würde er im genannten Bereich liegen, knapp über fünfzigtausend bei dem einen, näher bei sechzigtausend bei dem anderen Modell. Freilich wieder abhängig von den Extras. Er beginnt, die Unterschiede zwischen beiden herauszuarbeiten, die Standardausstattung zu loben, dennoch aber zusätzliche Ausstattungspakete aufzuzählen und höchst interessante Extras anzupreisen. Sie einigen sich auf das bessere – oder teurere – Modell mit ein paar Extras, die Birnbaum doch erstrebenswert scheinen. Winterpaket, Leder, das immer etwas hermacht, eine bessere Musikanlage, da die jungen Kolleginnen davon bestimmt beeindruckt sein würden. Der Chef rechnet es

schnell durch, spricht von einem Rabatt, den er für einen Stammkunden gerne gewähre, nennt schließlich achtundfünfzigtausend, geraudeaus, speziell für ihn.

Nun ist die Lieferzeit zu klären. Fünf Wochen gefällt Birnbaum allerdings wenig. Er will bald mit dem neuen Wagen ausfahren. Ob es nicht schneller ginge? Er könne es versuchen, antwortet Hiebaum und bittet um etwas Geduld. Dann telefoniert er mit zwei Personen. Endlich wendet er sich wieder Birnbaum zu. Freitag! Bereits am Freitag könne er den Wagen abholen. Gleiches Modell, gleiche Ausstattung, dasselbe Silbergrau. Nur ein Detail wäre anders. Ob er sich statt des schwarzen mit rotem Leder anfreunden könne? Birnbaum kann. Man ist sich einig und unterschreibt.

Birnbaum greift zum Geld, das er in Form eines Bündels aus der Beute von den Chinesen bei sich trägt. Er will fragen, ob er eine Anzahlung leisten müsse. Wieder stört der Mechaniker von vorhin, platzt einfach herein, will wissen, ob für einen bestimmten Kunden nun diese oder jene Markenersatzteile oder doch nur die Standardware einzubauen wären. Ob der Chef etwas ausgemacht hätte oder was er dazu denke oder anordne. Birnbaum muss wieder die Antwort abwarten, bis er endlich seine Frage stellen kann. Es nervt ihn ziemlich, immer wieder so abgewürgt zu werden. Wenn er schon sein Geld hierher bringt, will er exklusiv behandelt werden. Der Kunde ist König oder so.

Anzahlung? Nein, Anzahlung müsse er keine leisten.

★

Also, alltäglich ist das nun auch nicht wirklich: Kauft sich der ein Auto und bezahlt es in bar. Mehr noch, jetzt, wo er erstmals vorbeikommt und den Wagen gerade erst bestellt, hat er schon das Geld dabei. Will zu diesem Zeitpunkt schon zahlen. Nicht nur anzahlen, nein, der hätte gleich den vollen Betrag hingeblättert. Da muss einer schon was im Hintergrund haben, wenn er so lässig umgeht mit dem Geld. Holt der einfach ein Geldpaket aus der Tasche. Genau ist ja nicht zu sehen gewesen, wieviel er bei sich gehabt hat. Ob es noch das ganze Bündel gewesen ist. Es scheint aber auf den ersten

schnellen Blick deutlich mehr als notwendig gewesen zu sein. Wer ist der, dass er gar so viel Geld hat?

Nun, das wird sich ja leicht feststellen lassen, muss der Kunde doch das Bestellformular ausfüllen.

★

Es wird nicht anders gehen. Gerstel muss nach Gnesdorf. Das Problem will persönlich besprochen werden. Telefonisch kann er es nicht regeln. Unmöglich. Aber er weiß es schon: Es wird eine Expedition. Dass er auch nicht etwas näher zur Steiermark einen Job gefunden hat. Aber das ist müßig. Werner weiß ja, wie und warum es so gelaufen ist. Vielleicht kann er die Reise ja mit weiterer Siedlungstätigkeit verbinden. Ein paar Stücke wieder mitnehmen. Es graut ihm schon vor dem Hauptteil: Mit dem Möbelwagen nach Bielefeld.

Er stöbert im Fahrplan der Deutschen Bahn. Am Freitag könnte er zu Mittag aufhören. Da böte sich doch der Zug um drei. Vier mal umsteigen? Dabei sind der Aufenthalt in Graz und die Fahrt nach Feldbach und weiter mit dem Bus nach Gnesdorf gar nicht eingerechnet. Umsteigen und warten in Hannover, München, Salzburg, auch noch in Bischofshofen. In München ist ein Fußweg von zehn Minuten angegeben. Wo soll er da hin? Vom Bahnhof zum Bahnhof? In Salzburg soll er sich eine geschlagene Dreiviertelstunde Zeit lassen. Und in Bischofshofen sitzt er gleich einmal unendliche zweieinviertel Stunden fest. Nein, so nicht. Da wird er verrückt dabei. Freilich kann er arbeiten. Das Notebook ist immer dabei. Aber sicher geht das in Bischofshofen nicht gut. Und außerdem kennt er sich: so lange hält er nicht durch. Nach ein paar Stunden geht es ihm zu sehr auf die Nerven. Da braucht er dann irgendeine Abwechslung. Aber welche Abwechslung? Was also bietet der Fahrplan sonst? Der nächste Zug um zwanzig nach vier? Das gleiche Spiel. Also später. Um halb neun gibt es gleich zwei Züge. Einer mit dreimaligem Umsteigen, wieder in Hannover, dann Linz und Selztal. Aber dann geht es mit dem Regionalexpress nach Graz. Doch nicht Reginalexpress! Vielleicht besser der andere? Dieser nun verspricht gar nur zweimaliges Umsteigen, wie auf dieser Strecke immer in Hannover, dann aber erst in Meidling. Das

gefällt ihm gleich besser. Hier werden die Waggon umgehängt und nicht die Fahrgäste herumgeschickt. Wenn er in Ruhe schlafen kann, macht es ihm auch nichts, wenn der Zug eine Stunde länger braucht. In Wien hat er gleich eine Dreiviertelstunde für einen Kaffee, bevor es nach Graz weitergeht. Acht Uhr zwanzig. Das passt gut. Endlich Kaffee, der sich nicht nur durch die Betonung auf dem E vom deutschen unterscheidet. Der schmeckt wie er klingt, betont am A mit dem kräftig gesprochenen F. Nur die Aussprache ist kräftig. Daran wird er sich nie gewöhnen. Werner überlegt, ob er da nicht einem Vorurteil aufsitzt. Doch er hat tatsächlich noch keinen guten Kaffee bekommen. Vielleicht sollte er weitersuchen. Guter Vorsatz für die nächste Zeit. Noch hat er ja viel zu entdecken in Bielefeld, warum sollte er nicht auch einen Wiener Kaffee finden. Jetzt aber weiter mit seiner Reise. Ein Platz im Liegewagen lässt sich noch buchen. Nur, wo bekommt er auf die Schnelle einen gescheiten Espresso her?

★

Erna ruft an. Sie wolle ihn nur informieren, dass sie die Scheidung eingereicht habe, sagt sie beiläufig.

Jetzt hat es ihm die Sprache verschlagen. Damit hat er nicht wirklich gerechnet. Es werde sich schon einrenken, sie müsse sich nur beruhigen, hat er sich gedacht. Soll sie eben eine Zeit bei der Tochter sein. Irgendwann wird ihr das schon auf die Nerven gehen. Oder der Tochter, erst recht diesem Freund. Die werden auch nicht die ganze Zeit über zuschauen, dass sie sich in ihrer Wohnung einnistet. Und da ihre Kommentare anbringt, dort sich in Dinge einmischt, die sie nichts angehen. Wer soll das auf die Dauer aushalten? Sie wird schon wiederkommen, war er bisher überzeugt. Zuhause ist sie es gewohnt, kann schalten und walten. Er mischt sich da gar nicht ein, lässt sie ohnehin in Ruhe.

Und dann das!

Beinahe hätte Erna schon aufgelegt, als keine Reaktion gekommen ist. Dann hat sie doch nachgefragt, ob ihn das überhaupt interessiere. Ob er mitbekommen habe, was sie gesagt hat. Ja?

Nun hat Alois doch etwas sagen müssen. Er hat das doch nicht einfach so passieren lassen können. „Willst du es dir nicht doch noch mal überlegen? Du kannst jederzeit wieder zurückkommen. Es würde wieder alles so werden wie früher.“

„So wie früher“ hat ihr gar nicht gefallen. „Früher habe ich die längste Zeit gehabt, viele Jahre. Nein, da hätte sich schon etwas ändern müssen.“ Er hätte sich ändern müssen. Er wisse ganz genau, was das Problem gewesen sei. Immer noch sei. Jetzt käme sein Betteln zu spät.

„Aber ich habe mich jetzt geändert. Ich bin nicht mehr geizig, wenn es das ist, was dich so stört. Sogar ein Auto habe ich gekauft, gerade erst, am Freitag darf ich es abholen. Kannst du nicht kommen? Ich werde es dir vorführen.“

„Was willst du noch mit dem Auto? Der Geiz an sich ist nicht das Thema. Anderen gegenüber bist du schließlich durchaus spendabel.“

„Das wird sich jetzt alles ändern. Versprochen! Diese ‚Sache‘ interessiert mich jetzt eh nicht mehr. Ich habe ja eingesehen, dass das nicht geht.“

„Jetzt, jetzt! Jetzt ist es zu spät. Da hättest du früher kommen müssen. Wie lang bin ich nun schon bei der Marianne? Hast du einmal versucht, mich zurückzuholen? Andere hätten wer weiß was angestellt, um ihre Frau zurückzugewinnen. Hätten die Welt auf den Kopf gestellt. Hast du im Fernsehen geschaut, welche Ideen die Leute haben? Die ganze Straße lang Plakate mit Liebeserklärungen aufhängen lassen. Eine Fahne mit einer Botschaft an sie vom Flugzeug über die Stadt ziehen lassen. Wie diese großen Werbefahnen. So lange bis sie nicht mehr nein sagen kann. Hast du einmal an Blumen gedacht? Andere würden die Wohnung damit fluten. An jedem Strauß eine schöne Widmung. Und was nicht noch alles. Und was hast du getan? Was sind deine ... naja, Versuche gewesen? Anrufe. Und die wahrscheinlich an einer Hand abzuzählen. Sorry, das ist gelaufen.“

„So etwas ist mir halt nicht eingefallen. Ich bin leider nicht so kreativ, dass ich ... Erna? Hallo! Erna, bitte ...“ Doch da hat sie schon aufgelegt.

Jetzt ist die Wut in ihm aufgestiegen. Das Telefon ist durch den Raum geflogen. Soll sie doch tun, was sie nicht lassen kann! Er wird sich schon zu helfen wissen. Er ist doch nicht abhängig von ihr. Umgekehrt: Sie hat sein Geld gebraucht. Das hat sie wohl vergessen. Und diese Vorstellungen. Flugzeugwerbung! Wie lächerlich soll er sich noch machen? Auf Knien rutschen

müsste er wohl. Dann lässt sie sich eben scheiden. Nein, ihm wird es nichts ausmachen. Im Gegenteil. Er wird jetzt seine Freiheit genießen.

★

Der Schauplatz ist der Gleiche wie letztens. Man müsste eher sagen, wie immer. Denn die Krisensitzungen der „Chinesengruppe“ häufen sich. Jan, von Werner im Vorfeld telefonisch darum gebeten, hat einen Tisch bestellt. Die Reservierung ist erfolgreich, doch die Entscheidung ist nicht klug. Es ist Samstag und wieder zuviel los. Sie hätten es wissen können. Doch sie alle sind eben die größten Fans des Kirchenwirts. „Rübezahl“ kann auf sie zählen. Wo anders sollten sie hingehen?

Nun sitzen sie hier, haben bereits ihr Getränk vor sich, und wissen allesamt nicht, wozu Werner sie zusammengerufen hat. Eines ist klar: Es muss etwas Wichtiges sein, wenn er extra aus Bielefeld angereist ist. Motiviert ist keine und keiner der Gruppenmitglieder. Werner kann es ihnen ansehen, hat sogar das Gefühl, sie wären verärgert, dass er sie wieder an ihren Frust erinnert. Martha wirkt regelrecht erbost. Das kann heute noch was werden, wenn sie dann ihm die Schuld an dem ganzen Chaos geben wird. Werner kann sie ja verstehen. Denn es ist so ziemlich alles den Bach hinunter gegangen. Am Anfang sind sie von den Chinesen über den Tisch gezogen worden, haben weniger erhalten als ausgemacht. Dann fängt der Birnbaum an, sie zu erpressen. Der Anschlag auf ihn, damals am Parkplatz, hat ihn zwar eine ganze Weile davon abgehalten. Aber kaum so halbwegs wieder auf den Beinen fängt er wieder damit an. Zum Glück haben die Chinesen später weitere Informationen haben wollen. Irgendwann hat die Gruppe mit Tricks und großer Inszenierung den Birnbaum ins Boot geholt und ihn damit nicht mehr mit seinen Erpressungsversuchen am Hals. Doch dann passiert dieser Mord und die Geldübergabe kommt nicht mehr zustande. Das ist es dann gewesen, die Chinesen werden so schnell nicht mehr auftauchen. Recht unerfreulich die ganze Geschichte. Wenn auch ein Detail so nicht stimmt.

Auch Werner fühlt sich heute nicht besonders wohl hier. Zum Einen ist das Lokal voll. Damit ist es laut. Zum Anderen scheint es dem Wirt heute

nicht zu gelingen, die richtige Stimmung zu schaffen. Die Musik ist zu modern und zu unruhig, die Beleuchtung ist zu wenig gedämpft und dazu auch noch zu bläulich abgestimmt. Das wirkt alles ein wenig aggressiv auf ihn. Vielleicht ist er nach der langen Fahrt einfach nur müde. Und geschlafen hat er auch nicht gut. Doch jetzt sollte er mit seinem Anliegen beginnen, bevor die Anderen die Geduld verlieren.

Schon zu spät. Martha ist es schon passiert. „Also, was soll das jetzt? Was gibt es noch zu besprechen?“, kommt es gereizt, aber unerwartet schwach und müde von ihr.

„Es gibt sehr wohl neue Entwicklungen“, antwortet Werner. Er tut sich etwas schwer mit der richtigen Lautstärke, hat sich zu sehr zurückgenommen, um nicht von den anderen Gästen gehört zu werden. Nun muss er „Neue Entwicklungen“ wiederholen. „Ich habe erfahren, wer die ‚Chinesen‘ sind.“ Damit erregt er schon einmal Interesse.

„Wie das?“, fragt Jan auch sofort nach.

„Fake. Das ganze Getue mit den Chinesen ist ein Fake. Ein paar Statisten sind dabei gewesen. Und die sind auch keine Chinesen. Oder besser gesagt, waren keine Chinesen, sondern Vietnamesen. Leider ist es einer von ihnen gewesen, der auf dem Parkplatz am Hirschenkreuz erschossen worden ist.“

„Und die anderen?“, ist auch Romina noch dabei.

„Hinter dieser Gruppe steckt niemand sonst als die Firma ... „BSAF“ in Bielefeld, in der ich jetzt arbeite.“

„Diese Hunde!“, entfährt es Jan. Werner erzählt nun weiter von seiner Begegnung mit Uwe Rathmann und dessen Rolle in dem Spiel.

„Aber das ist noch nicht alles, was ich euch berichten wollte“, setzt Werner nach einer kurzen Pause und einem Schluck Bier fort. Bisher haben alle noch mäßig interessiert zugehört. Alles recht und schön. Aber was ändert das an der Geschichte, mögen sie sich gedacht haben. „Etwas an der Erzählung – nämlich an der Erzählung Birnbaums – stimmt dabei nicht. Ganz und gar nicht!“ Nun hat er das Interesse endgültig geweckt. „Unser lieber Freund und Plagegeist – und geschätztes Mitglied in unserer höchst illustren Gesellschaft der ...“

Jetzt hat er übertrieben, denn Martha fährt mit einem ungeduldigen und gleichzeitig leidenden „Bitte sag endlich, um was es geht!“ dazwischen.

„Kurz gesagt, Birnbaum hat uns gelinkt. Kein Wort ist wahr. Keine Rede davon, dass die Übergabe gescheitert wäre.“

„Das heißt ...“, beginnt Jan.

„Das heißt, Birnbaum hat das Geld eingesteckt und uns darum betrogen.“

„Ich bring den um. Irgendwann bring ich den um, wenn das nicht bald ein Anderer macht!“, ist Martha jetzt auf gewohnter Tonlage.

„Reg dich nicht so auf! Wir sind nicht allein hier.“

„Wenn es doch wahr ist! Habe ich euch nicht die ganze Zeit vor dem Scheißkerl gewarnt? Habe ich es nicht gesagt?“

„Ja, stimmt schon. Aber dass der so ein Stinktier ist, das habe ich nicht erwartet.“

„Da holen wir ihn in die Gruppe, machen so einen Zirkus mit ihm, dass er eine Freude hat. Und geben ihm eine so wichtige Aufgabe ...“, echouffiert sich Jan.

„Du hättest ihn gleich ums Eck bringen sollen. Ich habe es ja gesagt.“

„Ja, Martha. Ich habe es zur Kenntnis genommen. Was aber sollen wir jetzt unternehmen? Wie kommen wir an das Geld? Wir können ihn doch nicht ... das bringt uns ja auch nicht weiter.“

„Die Frage ist: Wo hat der das Geld? Glaubt ihr, dass er es einfach auf die Bank bringt?“, geht Jan die Sache jetzt analytisch an.

„Kaum. Der wird doch nicht damit auffallen wollen. Da denke ich doch eher an Vergraben im Keller“, meint Werner.

„Ich sage euch, der vergräbt das Geld im Wald“, ist Martha überzeugt. „Irgendwo, wo nur er bei seiner Lauferei hinkommt. Auf die Art kann er sich wahrscheinlich am besten daran freuen.“

„Also, mir reicht es jedenfalls. Der hat uns jetzt genug verarscht! Wenn ich den ... Nein, ganz ruhig und überlegt: Ich denke, ich werde ihn wieder etwas beobachten müssen. Da haben wir doch eine gewisse Routine. Und in einem passenden Augenblick ... Wäre doch gelacht, wenn wir nicht wieder

an unser Geld kämen, oder?“ Auch wenn keiner wissen kann, wie Jan das anstellen will, sieht er doch in zuversichtliche Gesichter.

Und so ganz genau wollen sie es wohl auch nicht wissen.

★

Am Freitag kurz nach vier ist Birnbaum zur Stelle. Er parkt den Wagen auf dem jetzt halbwegs aufgeräumten Hof der Werkstätte. Die zu reparierenden Fahrzeuge scheint man ins Innere gebracht zu haben. Wahrscheinlich gilt es doch zu vermeiden, dass die Autos über das Wochenende vom Platz gestohlen werden. Die Vespa kann er heute nicht entdecken. Hat sie doch wer niedergefahren, so wie sie letztens abgestellt gewesen ist? Auch der Traktor steht jetzt nicht mehr da, ob inzwischen repariert oder verschrotet, kann er nicht wissen. Stattdessen steht ein aufgemotzter amerikanischer Schlitten protzig mitten am Hof. Ob der wohl dem Chef gehört? Eher unpassend. Sieht mehr nach einem der Mechaniker aus. Doch was geht es ihn an? Dann sieht er seinen neuen Wagen, der schon abholbereit im Hof geparkt ist. Er erkennt ihn von Weitem. Elegant, eindrucksvoll wirkt er. Gar nicht in das schäbige Umfeld passend. Die Nummerntafel ist bereits montiert, Birnbaums Betreuer in der Versicherung hat sich um alles gekümmert.

Während Birnbaum noch durch die Seitenscheibe schaut, da er begierig wissen will, wie gut die bestellte rote Lederausstattung nun in Natura aussieht, kommt schon Hiebaum heraus und fragt stolz, ob ihm das Stück gefalle. Tatsächlich tut es das. Ausgesprochen. Inzwischen freut sich Birnbaum ungeheuer über das schöne Gefährt. „Elegant. Passt ausgezeichnet zu Ihnen“, lobt der Chef mit Blick auf Birnbaums Kleidung, die dieser anlässlich seiner bevorstehenden Beförderung in die oberste Führungsebene umgestellt, nach der schmerzlichen Rückstufung aber noch nicht wieder auf eine im normalen Büro passende zurückgefahren hat. Birnbaum gefällt sich so in seinem Overdressed-Modus. Vom Autohändler aber fühlt er sich nun unangemessen geschmeichelt und antwortet gar nicht darauf.

Als es ans Zahlen geht und Birnbaum schon sein Geldbündel in der Hand hält, platzt wieder dieser Mechaniker in den Verkaufsraum. Langsam fühlt

er sich von dem Typen verfolgt. Was muss der immer auftauchen und mit irgendwelchen Fragen kommen, die eine halbe Stunde später gestellt noch immer rechtzeitig beantwortet werden können. Nein, er muss jetzt stören. Was will er bloß? Meint er, Birnbaum werde ihm ein Trinkgeld geben, weil er ihn letztens in den Verkaufsraum geführt hat, ihm ein paar ohnehin unbrauchbare Informationen zu den ausgestellten Wagen gegeben hat. Ein Trinkgeld hat er sich damit noch lange nicht verdient. Da muss er schon auf eine notwendige Reparatur warten. Die dann auch perfekt ausgeführt werden müsste. Und die bei dem nagelneuen Wagen wohl so schnell nicht zu erwarten ist. Nein, keine Chance. Da muss er sich wen anderen suchen.

Inzwischen sind die Fragen beantwortet und der Chef hat auch die Ankündigung, dass der Arbeiter heute wie ausgemacht eine Stunde früher gehen werde, zur Kenntnis genommen. Endlich ist jener wieder verschwunden. Birnbaum blättert die Scheine auf den Tisch. Es dauert eine Weile, denn Geld schnell zählen zu können ist eine Fertigkeit, die sich wohl nur Bankangestellte mit der Zeit aneignen können. Als Laie in dieser Hinsicht stellt man sich recht ungeschickt dabei an.

Am Ende sind beide zufrieden. Birnbaum hat ein vorzeigbares Auto gekauft, ohne dass er dabei zu großen Aufwand hätte betreiben oder sich mit der Materie zu weit befassen müssen. Nun räumt er gut gelaunt letzte Utensilien in den neuen Wagen um, verabschiedet sich und fährt weg. Hiebaum sieht ihm nach, wie er sich aus dem Hof tastet, sich noch sichtlich mit der anders eingestellten Kupplung plagt, an der Ausfahrt stärker bremst als notwendig gewesen wäre und dann auf der Straße wegen der nun deutlich mehr KW ungewollt forsch beschleunigt. Das wird sich schon noch geben, man gewöhnt sich schnell, denkt der Autohändler sich. Auch er ist zufrieden. Auch ihm hat es keinen großen Aufwand bereitet, lediglich zwei Anrufe, einem Kunden einen Vorführwagen aus einem anderen Autohaus als Neuwagen zu verkaufen. Der Kunde hätte schon selbst darauf kommen können. Ihm das jetzt extra mitzuteilen, das wäre wirklich zuviel verlangt. Es bleibt sein kleines Geheimnis an diesem Tag.

★

Hannes bleibt noch eine Weile in der Tür des Verkaufsraums stehen und sieht Birnbaum nach. Ganz in Gedanken versunken kramt er sich das Zigarettenpackerl heraus und zündet sich eine an. Gerade eben hat er sich noch über den kleinen Vorteil, den er sich durch den Verkauf des Vorführwagens als Neuwagen herausgeschwindelt hat, gefreut. Schon ist es vorbei damit. Er weiß, solche kleinen Tricks werden ihn nicht weiter bringen. Er muss es sich eingestehen: Langsam geht ihm die Luft aus.

Die Bilanz stimmt nicht mehr. Die Aufträge sind nicht lukrativ. Er braucht sich ja nur umzusehen. Der Schrott, der im Hof herumsteht. Traktoren soll er reparieren, Erntemaschinen. Sogar an einem Mähdrescher hätte er sich schon einmal versuchen sollen. Das wenigstens hat er abgelehnt. Arbeiten, gerade eben noch so diffizil, dass sich die Bauern mit dem eigenen Schweißgerät nicht selber drüber trauen. Nichts was Geld bringt. Dass er Stunden dabei verbringt, sieht keiner der Bauern ein. Autos werden in dem Dorf erst gar nicht recht kaputt. Auch wenn er der Einzige ist im Ort, leben lässt sich davon immer weniger. Wahrscheinlich ist Feldbach zu nahe und sind die Preise dort geringer. Und dann der Handel. Gelegentlich geht einmal ein Gebraucher hinaus. Aber der Verkauf von Neuwagen läuft nur schleppend, existiert eigentlich nicht mehr wirklich, wenn er ehrlich sein soll. Birnbaum ist da schon eine Ausnahme. Im Moment will er über den Verkauf aber nicht mehr weiter nachdenken. Es frustriert ihn zu sehr. Eines ist gewiss: Der Betrieb kann das nicht mehr einbringen, was auf der anderen Seite hinausfließt. Ein paar der Gründe dafür kennt er.

Hannes weiß, dass seine Sucht ihn einmal ruinieren wird. Dabei ist es nicht mal das Spielen allein, aber es ist zweifellos die größte Gefahr für seine Ehe. Er ahnt, dass ihm Astrid das nicht durchgehen lassen wird. Auch wenn er dabei noch hin und wieder gewinnen kann. Freilich, im Endeffekt kassiert das Casino, der Betreiber des Wettcafes. Es ist ja alles eingestellt, alles elektronisch vorbestimmt, auf das Zehntelprozent der Wahrscheinlichkeit. Dennoch, es kann eine Zeit gut gehen. Es ist ja eine Zeitfrage, eine Frage des Zeitpunkts. Wenn er zwischendurch nicht spielt, kann er vielleicht schon etwas herausbekommen, irgendwann sind die Automaten dann wieder auf einen Gewinn eingestellt. Wenn die Spielbanken mit Gewinnen werben, müssen sie auf der anderen Seite ja auch jemanden einmal kräftig abräumen lassen. Sonst funktioniert es für sie doch auch nicht. Aber irgendetwas muss dennoch falsch sein an der Überlegung.

Langsam wird die Sammelleidenschaft zum größeren Problem. Nicht wegen Astrid, ihr gegenüber kann er davon schwärmen. Das geplante Geschäft mit dem Bentley hat ihr sogar gefallen. Und an der Oldtimer-Rallye würde sie ganz gerne teilnehmen. Aber dieser Sucht kann man noch mehr Geld in den Rachen werfen, mehr und mehr, niemals ausreichend. Wieder ein Benz, ein Jaguar, Porsche, dann noch ein älterer, eine wunderschöne Giulia. Niemand, der ihn abhält, der ihn am Ende sperrte wie Casinos hoffnungslos süchtige Spieler. Auch wenn er die Stücke in der Werkstatt selber herrichten kann, das Material ist nicht billig, die Verkäufer sind auch nicht blöd. Und dann braucht man Teile, die man nicht so einfach selber herstellen kann, die er dann teuer beziehen muss. Und dann kostet es neben dem ganzen Geld auch noch eine Menge Zeit, die er und seine Leute aufbringen müssen.

Wieder schleicht sich der Gedanke an seine Betrügereien ein, wie eben eine abgelaufen ist. Nicht zu Unrecht, denn bei diesen scheinbar geringen Manipulationen muss er höllisch aufpassen. Birnbaum ist auch diesbezüglich ein Glücksfall. Dem ist es wurscht, der hat das Geld, sodass er sich nicht scheren muss. Aber andere Kunden schauen vielleicht genauer hin. Die sehen es, und lassen nicht durchgehen, wenn das Baujahr nicht das heurige ist, wenn es schon einen Vorbesitzer gegeben hat. Da ist schwer zu argumentieren, dass das üblich ist: Dass der Händler das Auto anmeldet, wenn es nicht vorbestellt ist, sondern es nur in der Halle steht. Da reden sie gleich von Vorführwagen, haben Angst, dass damit schon oftmals und ausgiebig probegefahren worden ist. Und das bestimmt ohne das Auto zu schonen. Das wollen sie nicht mehr haben, da sind sie kleinlich bis zum geht nicht mehr. Und wenn dann einer gar meint, klagen zu müssen. Was, wenn ihn einer anzeigt? Wenn erstmal die Polizei im Haus ist, vielleicht die Finanz. Na, dann gute Nacht.

Wenn Astrid von alledem wüsste. Sie ahnt nichts davon, weiß auch nichts von Werkstatt und Geschäften. Sie lebt im Luxus, gönnt sich, was sie möchte. Schuhe, Mode, selbstverständlich aus den angesagtesten Boutiquen. Darunter tun wir es nicht. Da sorgen schon die Freundinnen dafür, dass man seinen, wenn auch nur vermeintlichen, Background beweist. Und selbst das Auswärtssessen summiert sich, die Preise in Restaurants sind die in den letzten Jahren am stärksten gestiegenen. Wie lange wird er sich das noch leisten können? Wie wird sie reagieren, wenn das alles auffliegt? Wenn es aus sein wird mit dem schönen Leben?

Wie soll das bloß weitergehen? Sicher ist, er muss aufhören damit. Wenigstens mit dem Spielen. Doch er sieht es ja: Im Moment hat er Stress, kaum dass er nachdenkt. Nicht nur, dass er soviel raucht, wie schon lange nicht mehr. Auch das hat er sich abgewöhnen wollen. Sofort will er jetzt eine Beruhigung, möchte sich ablenken mit dem Spielen. Schon wieder glaubt er, gewinnen zu können, seinen Stress und die Angst damit zu vertreiben. Soll er heute nach Graz, oder nur ins Wettcafé nach Feldbach? Oder schafft er es, sich zusammenzureißen? Er sollte vielleicht Hilfe in Anspruch nehmen. Psychologische. Suchtberatung. Ja, so weit ist es schon gekommen. Wenigstens wegen der Spielerei. Die Oldtimer sind so wunderbar. Wird er damit auch aufhören können? Oder müssen, wenn das Geld weg ist? Ist ja nicht wie mit dem Spielen, wo es so kleinweise geht. Bei diesen Geschäften ist nämlich gar nichts klein.

★

Der erste Schritt ist getan. Nun kann Birnbaum daran gehen, eine Kollegin zum Laufen zu bringen. Er denkt dabei an Sonja. Bei ihr verspricht er sich Erfolg. Und wenn es nicht seine Fitness ist, mit dem Auto wird er ihr imponieren können. Jetzt muss es, wird es ihm gelingen. Endlich, nach so langer Zeit. Aber dieses Mal will er es sich nicht verscherzen. Er wird es vorsichtig angehen, nicht mit der Tür ins Haus fallen, wie man so sagt. Ja, ins Haus einfallen. Mit ihr. Das kann er jetzt. Doch das braucht noch Zeit, will überlegt und Schritt für Schritt angegangen werden.

Er werde sie abholen, wird er ihr sagen. Nein, sie müsse nicht selber fahren, das sei selbstverständlich. Er habe ein neues Auto, das er ihr vorführen wolle. Nagelneu. Ja, vor gerade einer Woche erst vom Händler abgeholt. Für schöne Dinge, für das Schöne an sich, habe er eben etwas übrig.

Zu den Laufstrecken östlich von Gnesdorf wird er sie bringen, drüben hinter der Bahnstrecke, wo es schon in das nächste Tal hineingeht. Genau dort, wo ihn dieser Gerstel damals verfolgt und genervt hat. Dem hat er aber inzwischen gezeigt, dass mit dem Birnbaum nicht gut Kirschen essen ist. Doch das ist ein anderes Thema und gehört jetzt nicht hierher. Jedenfalls: Diese Routen will er ihr zeigen, wird sie als abwechslungsreich preisen, als nicht

zu hart, wenn man will auch fast nur auf ebener Strecke führend, bei Bedarf aber durchaus steigerbar. Ausgesucht hat er sie freilich, weil dort wenig los ist, sie meist allein sein werden. Schon auf der Fahrt wird er vom Laufen reden, von seiner Begeisterung dafür. Wie gut es Körper und Seele tue, wie zufrieden er nach jeder Trainingseinheit immer sei. Dann vielleicht etwas vom Auto erzählen, sie fragen, wie es ihr gefällt. Ein paar hilfreiche Funktionen nennen, den tollen Klang der Stereoanlage vorführen. Dann könnte er ihr auch zeigen, wie gut der Wagen beschleunigt und dabei vom Gefühl der Kraft und Energie schwärmen, die es ihm gibt, wenn er hin und wieder etwas aufs Gaspedal drückt. Wenn man selber ganz und gar voll davon sei, müsse auch das Fahrzeug dazu passen.

Über sie wird er nicht reden, sich besser zurückhalten. Er will ja nicht gleich peinlich wirken. Vielleicht kann er sagen, dass er sich darüber wirklich freut, dass sie mitgekommen sei. Ein Kompliment muss aber schon möglich sein: ihr zu gestehen, dass es ihm gefalle, wie sie angezogen sei.

Das Laufen dort wird sie schon freuen. Es ist ihr nicht ganz neu, hat sie letztes gesagt. Am Anfang will er die ebene Route wählen. Vielleicht reicht ihnen die leichte Tour bald. Dann wird er den Abstecher auf die Hügel vorschlagen, gegen Schluss noch eine kleine Steilstrecke bergauf mit dem flacheren Auslauf rund um die Stirnseite des Hügels einschlagen.

Am Ende kann er wohl den Arm um sie legen, wenn er sie für die großartige Leistung lobt. Sie vielleicht ein wenig in den Arm nehmen und sie an sich drücken. Es wird alles werden. Man wird schon sehen, was möglich ist.

★

Jan ist gut im Beobachten. Er ist täglich an Birnbaum dran, ohne dass der auch nur ein einziges Mal etwas merken würde. Ausreichend fit ist er auch. Muss er sein, wenn er ihm beim Laufen auf den Fersen bleiben will.

Marthas Idee macht ihm zu schaffen. Was, wenn Birnbaum das Geld wirklich schon längst an einer der Routen vergraben hat. Und jetzt locker daran vorbei läuft, den Blick flüchtig über die Stelle schweifen lässt. Dies würde ihm zur Kontrolle reichen. Oder für seinen täglichen Genuss an seinem

Schatz, will man Martha folgen. Und Jan würde nichts davon merken, selbst wenn er direkt hinter ihm liefe. Nur den einen Fall, dass Birnbaum seit Beginn der Beschattung die Möglichkeit gehabt hätte, seine Beute zu vergraben, kann er sicher ausschließen.

Was macht man aber mit einer derartigen Theorie? Man kann sie nicht weiterverfolgen. Bräuchte Birnbaum im Moment kein Geld, könnte er es noch lange im Wald liegen lassen. Jan kann ihm nicht ewig hinterherlaufen. Er verwirft die Idee.

Die Überwachung Birnbaums beschränkt sich nicht auf sein Joggen allein. Jan weiß inzwischen gut Bescheid über die Zeiten, wann er aufsteht und zu Bett geht, wann er zur Arbeit fährt und wieder nachhause kommt. Dank der Investition von ein paar Urlaubstagen hat er sogar die Einkaufszeiten Birnbaums und dessen doch eher mäßigen Kontakte mit seinen Nachbarn genau registriert. Und noch eine wichtige Erkenntnis hat er erlangt: Birnbaums Frau ist nicht da. Ist sie bloß auf Urlaub? Oder auf Kur? Das würde erklären, dass er zwei Wochen lang nicht auf sie stößt. Wie lange kann so eine Kur dauern? Eine unangenehme Unsicherheit, die seine Beobachtungen verlängern wird. Doch so viel Zeit bleibt ihm nicht. Vielleicht ist sie aber ausgezogen, hat Birnbaum verlassen. Grund genug dazu hätte sie. Hat er bloß keinem etwas davon gesagt? Hat er allen vorgeschwindelt, dass alles in bester Ordnung sei? Das würde die Sache erleichtern. Aber so kann Jan nicht planen, er braucht jetzt Gewissheit.

Frechheit siegt! Jan fährt an einem Vormittag auffällig vor und klingelt. Er weiß, dass Birnbaum in der Firma ist. Jetzt muss seine Frau öffnen. Er klingelt nochmals, ein drittes Mal. Er führt sich ungeduldig auf, als ob er sehr dringend etwas abzugeben hätte, wissend, dass ihn die Nachbarn beobachten würden. Ein Aufgeben oder Verzweifeln simulierend hebt er schon die Hände, sieht sich wie hifesuchend um und schaut auf die drei gegenüberliegenden und von hier aus gut einsehbaren Eingänge. Tatsächlich erbarmt sich eine Dame seiner und tritt aus dem Haus. Sie kann er nun befragen, wie er Frau Birnbaum erreichen könne, wann sie wieder nachhause käme, ob sie denn länger abwesend sei. Er hätte es nämlich schon zuvor einmal versucht. Ob sie ihn nicht gesehen hätte? Doch, doch, letztens, vor zwei oder drei Tagen. Ja, auch am Vormittag. Sie müsse ihn gesehen haben. Nein? Wie auch immer, ist ja gleichgültig. Er will der Nachbarin eine Telefonnummer mitteilen, unter der er erreichbar wäre und unter der Frau Birnbaum ihn

dringend anrufen möge. Ob die Nachbarin die Nummer weitergeben würde? Es sei wirklich wichtig. Ja? Großartig! Das sei wirklich sehr nett von ihr, vielen Dank! Noch während er die ersten fiktiven Zahlen diktiert, entscheidet er sich freilich um, will nun doch seinerseits wieder anrufen. Das ganze Theater ist erfolgreich. Er erfährt – ganz unter der Hand, eigentlich ohne dass es jemand wissen müsse, es sei ja nicht wirklich offiziell, man wolle nicht über dermaßen private Dinge tratschen, es ginge einem ja im Grunde genommen gar nichts an, er habe es aber bitte nicht von ihr erfahren – wo sich Frau Birnbaum tatsächlich aufhält.

★

Astrid will endlich wieder nach Graz, dort einmal Essen gehen, nicht immer bloß im Ort, schlimmer: im Dorf. Wenn sie etwas an ihrer Lage kritisiert, nennt sie Gnesdorf betont „Dorf“. Sie ist ihm nun schon eine Weile damit in den Ohren gelegen. Er sei dauernd in Graz, sie müsse zuhause herumsitzen, komme nicht und nicht hinaus aus diesem Nest.

Zwar hat er argumentiert, dass sie sehr wohl in Graz weilte. Des öfteren sogar, wenn sie wieder mal das Bedürfnis überkomme, einkaufen zu gehen. Oder sich mit ihren Freundinnen zu treffen und die Kaffeehäuser abzuklappern. Und die Boutiquen. Hannes versteht nicht, dass sie das dermaßen übergeht, es wie etwas Nichtiges gleich wieder vergisst. Für ihn sind ihre Einkaufstage beileibe keine Kleinigkeiten. Sie schlagen sich finanziell durchaus merklich nieder. Er murrte ja nicht, ist sogar ein wenig stolz darauf, sich sein Luxuswesen leisten zu können. Bloß, dass sie auf so hohem Niveau jammert, findet er wirklich nicht angemessen.

Doch Astrid hat noch nicht aufgehört. Sie wisse ja nicht, was er in Graz so treibe. Er könne ihr viel erzählen von diesem angeblichen Sammler. Sie könne es nicht überprüfen. Was, wenn er sich gar nicht mit diesem hier träfe, wenn vielmehr eine Frau im Spiel wäre. Ein guter Zusammenhang mit dem Casino, macht sie sich über ihre Formulierung lustig. Um im nächsten Moment wieder ernst zu werden. Was, wenn er sie betrugte? Er weist es entrüstet zurück. Nie und nimmer würde er sie betrügen. Warum auch? Was

soll er mit einer anderen Frau? Er habe die beste Frau gefunden, die er sich vorstellen könne. Wozu eine andere?

Also sind sie nach Graz gefahren. Er hat es für eine gute Idee gehalten, ins Casinorestaurant zu gehen. Schönes Ambiente, exzellente Küche, der Duft nach Reichtum und Weltläufigkeit. Sie würde nicht klagen können.

Astrid und Hannes betreten nun das Restaurant. Er geht vor, um einen guten Platz zu finden. Der Ober eilt herbei, um sie zu unterstützen und begrüßt ihn mit seinem Namen.

Das wundert Astrid nun. „Wieso kennt dich der Kellner beim Namen? Das musst du mir nun aber genau erklären.“

„Nun, das ... Natürlich kann ich dir das erklären. Zum Ersten habe ich doch reserviert. Auch wenn ich nun wegen der vielen Plätze nicht den reservierten nehmen habe wollen. Wer weiß, wohin uns der Ober setzt, weil es ihm besser in den Kram passt. Da suche ich mir lieber selber den besten Platz. Und beim Reservieren muss ich meinen Namen schon nennen.“

„Und weiter?“

„Was meinst du?“

„Was weiter? Wenn du ‚zum Ersten‘ sagst, erwarte ich, dass ein ‚zum Zweiten‘ auch noch kommt. Zumindest das, wenn die Aufzählung nicht noch weiter geht. Eine Aufzählung mit einem Punkt ...“

„Ist ja schon gut. Der zweite Punkt – und damit Ende der Reihe – ist, dass ich, ... umgekehrt: Der Sammler, mit dem ich mich ein paar mal getroffen habe, geht gerne im Casino essen. Wir sind jedenfalls schon zwei mal hier gewesen. Da kennt uns ein guter Kellner eben. Gehört zum Job. Vielleicht ist der Sammler viel öfter hier. Was weiß ich? Dann zieht seine Bekanntheit meine nach sich.“

Die Erklärung scheint zu greifen. Hannes sieht Astrid an, versucht herauszufinden, ob noch Skepsis zurückbleibt, ein Rest eines Verdachts. Schlimm, wenn der sich um eine andere Frau dreht. Dennoch besser, als wenn sie in eine andere Richtung mutmaßte. Im nächsten Augenblick sorgt er sich angesichts seiner eigener Reaktion. Es ist ihm jetzt kurz heiß geworden. Sieht sie es ihm an? Ein roter Kopf, ein Schweißausbruch, zu heftig, zu aufgereg

bei der lächerlichen Situation? Damit also doch verdächtig? Nein, er hat Glück. Astrid dürfte seine Ausführungen akzeptiert haben.

Hannes lässt seinen Blick nicht von ihr. Offenbar will er eine Reaktion auf seine Darstellung. Was soll sie sagen? Die Argumente sind schlüssig, sie hat keine Anhaltspunkte für ihre Befürchtungen. Vielleicht betrügt er sie wirklich nicht. Sie wird wohl zurückrudern müssen: „Entschuldige! Du hast natürlich recht. Ich weiß selbst nicht, was mit mir los ist. Wenn ich ...“

Zur Unzeit – oder gerade rechtzeitig – werden sie jetzt vom Ober unterbrochen, der die Bestellung aufnehmen möchte. Für die Speisekarte haben sie bei der Diskussion noch keine Zeit gehabt. Sie bestellen vorab Prosecco, um noch etwas Zeit zu gewinnen. Nun nehmen sie doch die Karte zur Hand. Auch wenn diese hier nicht extra groß ist, können sie sich doch nicht sofort entscheiden. „Was nimmst du?“, will Astrid wissen.

„Barbarie Entenbrust, dann wahrscheinlich das Cappuccino vom Kürbis mit Curry, Garnele und Sesam. Zum Hauptgang den oder das Bavette vom Rind. Wie heißt es? Und am Schluss den Mascarpone. Ich kann mir den Ingwer nicht vorstellen im Mohn.“

„Du isst eindeutig zuviel Fleisch. Kaum siehst du es auf der Karte, bestellst du Fleisch. Das kann dir nicht guttun. Und dem Klima auch nicht.“

„Wo du recht hast. Dann vielleicht besser ... Der Wildfang Heilbutt mit Quinoa, Mais, Brombeeren und Cashew wird mir sicher auch schmecken.“

„Ich glaube, ich nehme Chicoree geschmort, den Cappuccino vom Kürbis, aber mit Curry, Sesam und dem Couscous, dann Bunten Quinoa mit Zucchini und den gleichen Beilagen wie bei deinem Fisch.“ Sie überlegt noch, welche Nachspeise sie möchte. „Doch, den Waldviertler Mohn, warum nicht einmal mit Ingwer?“

Der Ober kommt und Hannes bestellt wie ausgesucht. Auf sein Bier verzichtet er heute, nimmt erst die vorgeschlagene Weinbegleitung an, streicht für seine Bestellung dann aber die Gläser zur Vor- und Nachspeise. Er müsse noch fahren. Hannes blickt kurz zu Astrid, doch sie macht keine Anstalten, etwas zu ändern. Es soll ihm recht sein, wird ein fröhlicher Abend.

„Du hast vorhin etwas sagen wollen, bevor uns der Ober unterbrochen hat.“

„Ja, dass ich irgendwie ein Problem habe. Ein unangenehmes Gefühl, eine latente Skepsis allem gegenüber. Oder eine Angst, ohne sagen zu können, wovor. Es stockt, stagniert, etwas stimmt halt nicht. Ich weiß selbst nicht, was mich so stört. Vielleicht das: Ich habe das Gefühl, unnütz zu sein, von dir nicht gebraucht zu werden.“

„Wie kannst du so etwas empfinden? Ich brauche dich doch. Was täte ich ohne dich? Schau dich um. Der Saal lebt durch deine Anwesenheit, wie du aussiehst, so schön, wie du gekleidet bist. Kann es sein, dass dein Kleid neu ist? Ich kenne es gar nicht. Ich hoffe, ich bin nicht nur unachtsam gewesen. Aber einerlei, ich bin richtig stolz, dass du meine Frau bist.“

„Das ist schön, dass du das sagst.“

„Möchtest du dich irgendwie engagieren? Etwas gemeinnütziges, soziales? Bloß, bei uns im Ort ist nur wenig ... Naja, mir fällt jetzt nicht wirklich was ein. Außer den Trachtenfrauen. Sind die gemeinnützig? Es müsste in Feldbach oder da in Graz sein. In der Werkstätte natürlich immer gerne. Was ich meine, ist Verkauf, nicht etwas allzu technisches. Wenn du dich etwas für die Wagen unserer Marke interessieren und den Kunden dann davon erzählen könntest, würde mir das sehr helfen. Müsste nicht immer einer der Mechaniker das übernehmen. Buchhaltung ist genauso ...“

„Hannes, ich möchte ein Kind.“

„Ein Kind! Also das ist auch eine ... Ich freue mich! Ja, das ist jetzt eine großartige Idee. Weißt du was, wir kümmern uns gleich heute noch darum. Wenn wir nicht das Essen ... Ich würde gleich loslegen.“

„Sollen wir hier bleiben? Du könntest ein Zimmer buchen. Ist jetzt um diese Jahreszeit sicher etwas frei.“

„Ist nur dumm, dass ich morgen schon früh Termine habe. Gebietsvertretung wegen der neuen Modelle zum Beispiel. Ich müsste von hier aus hinfahren. Und dann kommst du nicht nachhause. Aber wir haben es doch bei uns auch schön. Mit einer guten Musik, Duftlampe. Meinst du nicht?“

Duftlampe? Das meint er jetzt nicht ernst? Sie wird schon keine finden. „Es ist immer schön mit dir. Ich freue mich auch schon.“

★

Birnbaum hat eine Ladung bekommen. Der Termin steht. Also hat das Gespräch letztens nicht geholfen. Erna hat die Scheidungsklage nicht zurückgezogen.

Nun muss er etwas tun. Wahrscheinlich braucht er einen Anwalt. Wie läuft das ab? Muss er sich da verteidigen? Kann er das selbst? Hat sie eine Chance, dass die Scheidung durchgeht? Oder scheitert sie ohnehin kläglich, weil sie einfach so mir nichts dir nichts weggegangen ist? Das geht doch nicht, das kann doch nicht in Ordnung sein? Wo nimmt er auf die Schnelle einen Anwalt her?

Was, wenn sie tatsächlich geschieden werden? Was passiert mit dem Haus? Bleibt ihm das Haus, weil sie ja weggezogen ist? Er wird ihr wohl einen Teil zahlen müssen. Doch wie groß kann dieser Teil sein? Und wenn er sich den nicht leisten kann? Andererseits hat er das Geld. Unfug! Das kann er nicht einsetzen. Wie soll er auch die Herkunft belegen? Es fiel sofort auf. Das wäre dann wohl ein Eigentor. Eine schreckliche Einsicht kommt ihm: Das Haus wird verkauft werden! Damit er Erna auszahlen kann. Oder sie ihn. Wer weiß, wie das ausgeht. Sein Gefühl ist nicht gut. Er könnte bei dieser Geschichte den Kürzeren ziehen. Doch so oder so, er müsste hier weg. Birnbaum macht es sich bewusst: Er *wird* hier weg müssen. Das möchte er nicht, er lebt gerne hier. Wo soll er denn hin? Er kann nicht einfach so zur Tochter. Was soll er da auch? Er müsste eine Wohnung suchen. Wo findet er nur eine Wohnung? Wie stellt man so etwas an? Erna hätte das gewusst.

★

Man soll den Kunden eigentlich nicht hinterherspionieren. Nicht nur eigentlich. Im Grunde genommen geht das gar nicht. Aber in diesem Fall? In so einem seltsamen Fall? Zumindest einmal schauen, wie er so wohnt, der Geldsack. Das sollte schon drinnen sein.

Nun, ein Schloss ist es jetzt aber auch nicht. Einfamilienhaus. Gut, schon schön. Aber, wenn man sein Alter anschaut. Der hat schon Zeit gehabt, sich das anzusparen. Unterscheidet sich nicht groß von der Nachbarschaft. Vielleicht ist das Haus gerade ein bisschen größer. Grund hat er einen größeren,

er muss sich zwei Parzellen gekauft haben. Na, wenn er meint. Muss ja er den Rasen mähen. Die Doppelgarage deutet schon wieder eher auf seinen Reichtum hin. Verglaste Terrasse, Wintergarten. Der weiß schon zu leben. Aber alles im Rahmen. Der ist wohl so ein Geheimer. Tut so, als ob er ganz bescheiden leben müsste. Einer von denen, die sich immer das gleiche Auto kaufen. Aber dafür alle zwei Jahre. Die immer darauf achten, dass es nicht plötzlich deutlich größer wird als das alte. Und ja die Farbe beibehalten! So merken die Nachbarn nichts und keiner wird neidisch. Dafür kann man sich drinnen austoben. Da steht dann wahrscheinlich der größte Fernseher.

★

Das Haus vom Birnbaum steht in der hintersten Reihe des Dorfs. Das hätte einen Vorteil. Wenn man wollte. Nun, nur so theoretisch halt. Wenn da einer kommen würde ... Wenn einer so auf den Gedanken käme. Auf der hinteren Seite sind da keine Häuser mehr. Da ist nur noch eine Wiese und hinten der Wald. Von vorne wäre es natürlich sinnlos. Da fiele er ja auf, alle Nachbarn müssten ihn sehen. Die paar Sträucher vor dem Haus helfen da wenig. Die Eingangstür ist vom Haus gegenüber allzu gut einsehbar. Da geht nichts. Außerdem ist sie recht massiv. Aber wenn man ... Also, wenn da einer kommen würde. Eines der Fenster hinten einschlagen, das könnte schon gehen.

Jetzt gibt es natürlich noch ein Problem. Der Birnbaum ist ja zu den üblichen Zeiten in der Arbeit. Das ist gegessen. Aber er wird verheiratet sein. Ist die Frau auch berufstätig? Und wenn er Kinder hat?

Mittlerweile ist er das dritte Mal hier, um sich umzuschauen. Er ist halt ein bisschen neugierig. Aber von einer Frau und Kindern hat er nichts mitbekommen. Klar, zu verschiedenen Zeiten hat er sich umgesehen. Er ist ja nicht blöd. In der Früh ist der Geldsack weggefahren, hat das Licht abgedreht. Das heißt schon was. Jetzt am Nachmittag beobachtet er ihn, wie er nachhause kommt. Er klingelt nicht, er sperrt auf. Drinnen geht Licht an. Da würde niemand zuhause sein, wenn er ... man ... Also, jetzt theoretisch.

Wieder ist Oskar bei ihr. Hannes ist weggefahren, will sich zum wiederholten Mal mit diesem Sammler treffen. Besonders interessante Oldtimer soll der haben, von denen er sich trennen würde. Sagt er. Von einem Bentley hätte er gesprochen.

Also haben sie sich heute Zeit gelassen miteinander. So schnell kommt Hannes nämlich nicht zurück, wenn er sich mit dem Sammler trifft. Astrid weiß das, hat damit bereits Erfahrung. Es hat jedes einzelne Mal bis weit in die Nacht gedauert.

Noch haben die Beiden nicht genug voneinander. Astrid animiert ihn schon für ein weiteres Mal.

„Es ist so schön mit dir!“, flüstert Oskar ihr später ins Ohr. „Es stimmt alles mit uns, wir stimmen mit allem überein. Und ich fühle es, dass ... Nein, ich weiß es ganz sicher, dass wir zusammengehören.“

„Hör bitte auf. Ich weiß schon, wohin das führt.“

„Ich muss es aber sagen: Ich will dich für mich, sowie ich nur für dich da bin. Du musst dich von Hannes trennen. Wir beide gehören zusammen, so schön wie wir es jetzt miteinander haben. Wir könnten es immer so haben.“

„Wir haben es schön miteinander. Ich gebe es ja zu. Gerne gebe ich dir das zu. Aber du darfst nicht so egoistisch sein. Wieso müsst ihr Männer denn immer so egoistisch sein? Warum wollt ihr immer alles so exklusiv? Ich meine, es verbraucht sich ja nichts. Wenn wir ... Wir könnten doch gemeinsam, alle drei ... Sollen wir es denn nicht einmal probieren? Nur einmal versuchen?“

„Nein. Keinesfalls. Das geht nicht, das ist ja abartig!“, protestiert Oskar.

„Weißt du, ich schätze das Zusammensein mit Hannes schon sehr. Nein, nicht den Sex. Den will ich von dir. Aber ich liebe eben schon auch das gute Leben. Luxus, von mir aus. Ein bisschen Luxus will ich schon haben, das gibt die Werkstätte schon her. Das möchte ich schon weiter haben. Wieso hast du nicht mehr aus dir gemacht, wo du doch nach der Lehre noch die HTL gemacht hast? Da hättest du doch schon einen Job annehmen können, der

gut bezahlt wird. Da hättest du dir doch etwas zusammensparen können. Da könnten wir uns ein wenig Luxus leisten.“

„Bist du denn nicht froh, dass ich hier bin? Kannst du mich nicht allein als Person schätzen? Zählt das Geld so viel?“

„Doch, freilich. Ich will soviel wie möglich mit dir zusammen sein. Aber als Mechaniker verdienst du ja so wenig. Wie sollten wir denn auskommen mit dem Geld? Wir beide miteinander? Wenn du nur in dieser Hinsicht auch mehr bieten könntest.“

„Aber das ist doch nicht das Thema. Du leidest doch unter Hannes. Du solltest dich von ihm befreien. Es kann doch nicht der Luxus so wichtig sein, dass du alles akzeptierst. Das Bedürfnis entsteht doch erst daraus, als Ersatz für alles, was dir fehlt. Als Gegengewicht in deiner unangenehmen Situation. Als Trost, wenn du so willst.“

„Da magst ja recht haben, aber ...“

„Bist du übrigens sicher, dass es so gut läuft mit den Finanzen? Hast du dich schon einmal gefragt, was die Oldtimer so kosten? Vielleicht solltest du dir doch mal die Buchhaltung ansehen. Interessierst du dich denn nicht dafür? Versuche es, es könnte durchaus aufschlussreich sein.“

„So etwas interessiert mich nicht. Ich kenne mich da auch nicht aus. Ich kann ihn doch nicht gut fragen, dass er mir es erklärt. Außerdem will ich mich doch nicht in der Firma engagieren.“

„Wäre eben gut zu wissen, wie es ausschaut mit den Zahlen. Was, wenn die Werkstätte schlecht dasteht? Was, wenn sie so gut wie pleite ist? Wenn das einzige Geld noch in den Oldies steckt? Und die Schulden bei der Bank diesen Wert vielleicht bei Weitem übersteigen?“

„Dann lasse ich mich scheiden, weil ...“

„Aber du musst es zuerst wissen. Wie willst du es herausfinden?“

„Wenn die Firma pleitegeht, musst du für mich sorgen. Beweise mir, dass du das kannst. Zeige mir, wie wichtig ich für dich bin.“

★

Spät erst hat es für sie zu laufen begonnen, als sie vom sprichwörtlichen hässlichen Entlein zum stolzen Schwan geworden ist. Ein schönes oder herziges Kind ist sie tatsächlich nicht gewesen. Fotos beweisen es, da ist nichts daran zu rütteln. Bis so verzehn, fünfzehn ist es auch so geblieben. Doch dann hat es sich umso schneller geändert. Plötzlich haben sich einige Schulkollegen für sie interessiert. Zwar jetzt nicht gleich die, auf die sie selber gestanden ist. Aber immerhin. Auch Oskar ist einer davon gewesen. Erst hat er es nur als Freundschaft gesehen, zusammen ist er da mit der Johanna gewesen. Umso mehr hat Astrid ihn gewollt. Das mit Johanna hat sich dann aber gegeben, als diese ... Medikamente hat es geheißen. Von der kranken Mutter oder so. Doch das ist lang vorbei, die Geschichte soll vergessen bleiben. Was geschehen ist, ist eben ... Jedenfalls hat sich sozusagen das Problem gelöst und sie sind ein Paar geworden. Oskar hat sie sehr geliebt.

Wenn Oskar nur nicht so ein desinteressierter Schüler gewesen wäre. Es hat ihn so wenig interessiert, gerade so durchzukommen ist ihm genug gewesen. Gerade so viel Mühe hat er hineingesteckt. Ihr ist es zugefallen. Der Aufwand ist erträglich gewesen, damit sie immer vorne dabei bleiben hat können. So ist die Begeisterung langsam wieder vergangen. Astrid hat sich weiter in der Klasse und den nächsthöheren umgesehen. Vielleicht findet sie der Eine oder Andere von denen interessant. Vielleicht einer, am besten ein schon etwas älterer, der schon etwas Erfahrung hat, auch mehr Renomé bringt, mit dem sie etwas angeben kann. Freilich hat sie auch versucht, einen der jüngeren Lehrer für sich zu gewinnen, ein wenig zu bezirzen. Der Deutschlehrer hat sich da angeboten, in Deutsch hat sie sich immer leicht getan. Das hat sie forciert, hat sich weiter verbessert, in die Literatur eingelezen. Er hat es schon gemerkt, sie auch gelobt, ist unverständlicherweise aber für ihre Avancen immun geblieben. Leider hat sie die zweite Option, den Mathematiklehrer, zwangsläufig außen vor lassen müssen.

Und dann ist plötzlich Hannes da gewesen. Sie weiß nicht mehr, wie es zugegangen ist. Hannes ist kein Schüler des Gymnasiums gewesen. Irgendein Kollege muss ihn zu einer Party mitgebracht haben. Er hat sie gleich angesprochen, hat sich um sie gekümmert, gefragt, was er ihr zu trinken bringen soll. Hannes ist ein paar Jahre älter als sie, hat zu diesem Zeitpunkt schon ein Auto gehabt, ein großes, amerikanisches, mit dem er eindrucksvoll aufgetaucht ist. Ob sie mitfahren wolle, hat er sie schon an diesem ersten Tag gefragt. Klar hat sie wollen.

Die Verbindung zu Oskar hat sich nun weiter verändert. Sie hat häufiger Zeitgründe, familiäre Anlässe vorgeschützt, hat sich ihm gegenüber zunehmend rar gemacht. Lernen müsse sie, Mathematik, Physik, Geschichte seien ein Problem für sie. Und Latein falle ihr auch nicht zu. Er meine bloß, dass ihr alles so leicht fiele. Nein, sie müsse sich durchaus anstrengen. So haben sie sich mit der Zeit außerhalb der Schule nicht mehr getroffen. Was hätte sie auch noch mit ihm anfangen sollen? Viel zu jung ist er für sie gewesen. Da ist sie doch schon längst drüber gestanden über dieser Phase.

Eines Tages ist Oskar nicht mehr in der Schule aufgetaucht. Er habe aufgehört, hat es geheißten. Er soll eine Lehre angefangen haben. Genaueres hat sie nicht erfahren. Astrid ist enttäuscht gewesen. Dass er einfach so verschwindet! Nur weil sie auch mal nach links und rechts schaut. Eigentlich hat sie schon erwartet, dass er sich nicht gar so leicht geschlagen gibt. Er hätte sich wirklich mehr um sie bemühen, richtig um sie kämpfen müssen.

Was soll es? Astrid ist jetzt mit Hannes zusammen. Er kann ihr etwas bieten, verdient sein eigenes Geld, kann sich ein geiles Auto leisten. Und er hat jede Menge Pläne. Er möchte eine Werkstätte aufmachen, amerikanische Schlitten verkaufen, aufmotzen. Später will er sogar eigene Wagen konstruieren und bauen. Vielleicht kann man ja ins Renngeschäft hineinkommen.

Die Schule ist mittlerweile zu Ende gegangen, die Matura ist geschafft. Die Frage hat sich gestellt, was sie nun anfangen soll. Immer hat sie gesagt, sie würde studieren. Nun, als es soweit gewesen ist, hat sie keine Freude mehr daran gehabt. Zum Einen hätte es geheißten, weitere Jahre ohne Geld dazustehen, weiterhin von den Eltern abhängig zu sein. Tun und lassen zu müssen, was sie vorschreiben. Nein, sie will arbeiten. Astrid beginnt zu suchen. Doch was würde sie interessieren? Alles was sich so bietet an Firmen in der Gegend oder auch in der Region, selbst das, was ihr selber auf den ersten Blick als machbar einfällt, und schon gar das, was sich die Eltern vorstellen: Es ist alles dermaßen langweilig und spricht sie nicht an. Astrid schwenkt um. Dann geht sie doch lieber studieren. Sie tut es alibihalber, sie gesteht es sich schon ein. Aber sie will endlich ihre Ruhe von den Eltern, die lästig sind wie die Fliegen und sie nichts als hetzen. Faul herumsitzen, sagen sie, ließen sie ihr nicht durchgehen. Und schon wieder kommen sie mit dem Namen der nächsten Firma, wo sie sich unbedingt bewerben soll.

Es ist Geografie geworden. Das würde sie am ehesten interessieren, hat sie sich gedacht, wenigstens könnte sie es aushalten. Weg zu kommen von hier,

zu reisen, fremde Länder zu besuchen: Das hat sie sich immer faszinierend vorgestellt, davon hat sie schon lange geträumt. Das Studium wird es ihr ermöglichen. Den Eltern hat es nicht gepasst. Der Vater hat sie aufgefordert, Betriebswirtschaft zu inskribieren, die Mutter hat Germanistik als das einzig für sie richtige Studium hingestellt. Sie lassen sie nicht in Ruhe. Nicht nur, dass sie auch jetzt, während sie schon studiert, nicht aufhören, ihre Richtungswahl zu kritisieren und rückgängig zu machen. Sie wollen auch dauern wissen, wie sie weiterkommt, wie die Ergebnisse ausschauen, wie viele Prüfungen sie schon abgelegt habe. Nach einem Streit darüber und schließlich um ihr Taschengeld reicht es ihr. Sie hält es nicht mehr aus zuhause und überredet Hannes, sie bei ihm einzuziehen zu lassen.

Es ist ja anfangs alles ganz gut gelaufen. Doch mit der Zeit hat sie das Eine oder Andere zu stören begonnen. Hannes' Wohnung ist klein gewesen. Für ihre Sachen hat sie schwer Platz finden können. Dafür sind überall seine Dinge herumgestanden. Wie beispielsweise seine Modellautos. Sammler ist er schon immer gewesen. Und die schmutzige Wäsche voller Öl und dem Dreck aus der Arbeit. Hannes hat wie selbstverständlich erwartet, dass sie seine Sachen wäscht. Auch sind sie sich bezüglich der Zeiten, zu denen ein jeder von ihnen Ruhe gebraucht hat, nicht wirklich einig geworden. Wenn Hannes von der Arbeit gekommen ist, hat er sich kurz ausruhen, danach aber etwas unternehmen wollen. Dummerweise ist dies mit Astrids Gewohnheit, morgens länger zu schlafen und dafür am Abend zu lernen, kollidiert. Ihre Ausgehzeit ist später gekommen, als Hannes umgekehrt bereits ins Bett hat müssen, um am Morgen erholt wieder zur Arbeit fahren zu können. So hat das doch immer wieder zu Streitereien geführt. Das Studium hat freilich auch gelitten. Hannes hat wenig Möglichkeit gehabt, seinen Tagesablauf zu anzupassen, Kerstin ihrerseits ist nicht dazu bereit gewesen. Bis sie sich so auf die Nerven gegangen sind, sich immer öfter in die Haare gekommen sind, dass sie ihre Beziehung beendet haben und Astrid wieder ausgezogen ist.

Es ist eine karge Zeit gewesen für Astrid. Zurück zu den Eltern? Das hat sie keinesfalls wollen, hat also eine eigene Wohnung gebraucht. Das Studium hat sie zu dieser Zeit schon mehr oder weniger aufgegeben, eine Anstellung aber noch nicht gesucht. Jetzt ist es dringend gewesen. Es ist ihr nach wie vor peinlich, es anzusprechen: Die Post ist ihre Rettung gewesen und sie hat sich die erste Zeit als Briefträgerin durchschlagen können. Wenigstens hat ihr das ermöglicht, die Miete für ihre kleine Bude zu bezahlen. Später hat

sich dann der Job in der Dorfbibliothek gefunden. Zu gerne wäre sie aus dem Dorf weggekommen, nach Graz gezogen, wenigstens nach Feldbach. Doch es hat sich nichts geboten. So ist sie weiterhin in Gnesdorf festgesessen.

In der Zeit hat Hannes die Autowerkstätte vom alten Wurzinger übernommen, der aufgegeben hat und die heruntergekommene Bude nur noch loswerden hat wollen. Hannes hat seine Chance gesehen und zugschlagen. Jetzt würde er seine Pläne verwirklichen können. Bei der Eröffnung des „Autohaus Hiebaum“ haben sie sich getroffen. Und wie es so geht, haben sie danach wieder zusammengefunden. Astrid ist bald wieder bei ihm eingezogen. Nun allerdings bereits ins Haus ober der Werkstätte, auch wenn noch nicht alles so perfekt und wohnlich ausgeschaut hat, da Hannes mit dem Renovieren nicht fertig geworden ist. Die Beziehung hat gehalten. Ein Jahr darauf haben sie geheiratet.

Astrid ist es gut gegangen. Die Gnesdorfer haben die Werkstätte angenommen, der Autoverkauf hat floriert. An Geld hat es nun nicht mehr gefehlt. Arbeiten hat Astrid nicht mehr müssen. Und wenn sie nun auch im Dorf geblieben ist, hat sie doch keine Gelegenheit ausgelassen, um hinauszukommen. Nach Graz haben sie von Konzerten und Veranstaltungen angefangen bis zu Treffen mit ihren Freundinnen und ausgedehnte Einkaufsbummel in den besten Läden geführt.

Es ist schließlich so ein Einkaufstag gewesen, an dem ihr Oskar über den Weg gelaufen ist. Jene frühe Liebe, der Schulkollege aus Gymnasiumszeiten. Sie sind in das nächste Lokal etwas trinken gegangen, um von den alten Zeiten zu reden, herauszufinden, was der Andere im Lauf der Jahre so getan hat. Schnell haben sie gemerkt, dass sie nach all der Zeit noch immer Interesse aneinander haben, dass die gegenseitige Anziehung noch nach Jahren wirkt. Oskar hat von seinen Plänen erzählt, wieder in sein Heimatdorf zu ziehen. Bei der TuSS AG rechnet er sich Chancen auf einen Job aus.

Oskar ist nach Gnesdorf gezogen. Arbeit gesucht hat er sich anstatt beim Tor- und Schließanlagenhersteller aber als Automechaniker bei Hannes. So kann er Astrid wieder nahe sein, so können sie sich treffen, wann sie möchten. Sie wollen sich nie wieder aus den Augen verlieren.

★

Der Abend zieht sich dahin. Lesen mag er nicht, das Fernsehprogramm ist fad. Nur Nachrichten, Diskussionsrunden oder irgendwelche Reportagen. Nirgendwo findet er etwas Spannendes. Birnbaum schaltet das Gerät aus, holt sich ein Glas Milch aus dem Kühlschrank und macht es sich auf der Couch bequem. Der Plan, mit Sabine Laufen zu gehen, kommt ihm wieder in den Sinn. Das ist ja schon einmal ein guter Anfang. Da kann sich etwas entwickeln. Er ist zufrieden mit seinem Plan.

Wie er so seinen Gedanken nachhängt, kommt ihm eine Idee: Graz Marathon. Ja, das könnte funktionieren. Wenn sie sagt, dass sie keine Anfängerin ist, will sie vielleicht mehr. Er wird ihr vorschlagen, mit ihm gemeinsam den Marathon zu laufen. Damit könnte er sie ködern, das wird sie interessieren.

Freilich werden sie dafür trainieren müssen, gemeinsam sich darauf vorbereiten. Das wird viele Kilometer brauchen – und schöne Gelegenheiten geben. Beim Laufen miteinander, bei den Vor- und Nachbesprechungen des Trainings, Massagen. Bevorzugt bei ihm zuhause. Birnbaum ist so voller Vorfreude auf diese glücklichen Zeiten, dass er heute früher schlafen geht.

★

Frau Birnbaum wird also nicht einfach so auftauchen. Diese Gefahr schätzt er nun als gering ein. Jan kann sich also damit befassen, wie er in das Haus der Birnbaums kommt. Er sieht es als Aufgabe, als Problem, für das es eine Lösungsstrategie zu finden gilt. Wenn er es so betrachtet, kann er sich davon ablenken, auf welches gefährliche Terrain er sich begibt. Muss nicht daran denken, wie unklug es gewesen ist, sich so schnell und ungefragt darauf einzulassen. Was hat ihn da geritten? Was hat er sich – oder wem anderen auch immer – in diesem Moment denn beweisen wollen? Ist ihm daran gelegen, Romina zu beeindrucken? Jetzt will er lieber gar nicht daran denken, was bei der geplanten Aktion alles passieren und schiefgehen kann. Aber er sollte sich darüber klar werden.

Die erste Aufgabe ist, in das Haus zu kommen. An welcher Stelle kann er es versuchen? Die Frage führt zu mehreren Varianten und Teilproblemen. Variante eins: Er geht durch die Haustür. Dazu braucht er natürlich einen

Schlüssel. Hier tut sich schon das erste Teilproblem auf: Wie kommt er zu einem Schlüssel? Oder er schlägt ein Fenster ein. Variante zwei. Wie kommt er ungesehen, überhaupt unbemerkt ins Haus? Ein gewalttätiges Aufbrechen der Haustüre fällt schon mal aus. Undenkbar. Wäre auch nicht sein Stil, wenn er schon von Stil bei einer so ungewohnten und hoffentlich einmalig bleibenden Aktion denken will. Aktion. Auch so ein Wort, das ihm das brutale „Einbruch“ verschleiern soll. Und „Verbrecherkarriere“. Nur nicht nachdenken, wie weit es damit schon gediehen ist.

Doch weiter mit den Überlegungen. Welche Alternativen zur Haustür gibt es? Ein Fenster an der für die Nachbarn uneinsichtigen Rückseite des Hauses einzuschlagen ist wegen der Lärmentwicklung problematisch. Er müsste leise sein und das Glas nicht zertrümmern, sondern ein Loch ausschneiden, um den Flügel über den Griff öffnen zu können. Es böte sich eigentlich direkt an, denn Birnbaums Haus liegt am Rand der Siedlung.

Andererseits, vom nahen Waldrand aus könnte ihn ein Spaziergänger sehen, gar mit eifrig anschlagendem Hund, oder ein frühmorgendlicher Jogger – und später identifizieren –, den er umgekehrt nie ausmachen könnte.

Schnell kommt ein weiterer Zweifel in ihm auf: Hat eigentlich schon jemand im Fernsehen gesehen, wie ein Einbrecher ein Loch in eine Dreifachscheibe schneidet? Dem Normalkrimiseher zeigt man immer nur einfache Scheiben. Hat das einen Grund über das Zeigen einer langweiligen Tätigkeit hinaus? Lässt sich Scheibe für Scheibe nacheinander ausschneiden und herausnehmen? Große Scheibe, kleinere, noch kleinere Scheibe? Oder ex- oder implodiert die Scheibe wegen eventueller Druckunterschiede oder Gasfüllungen? Soll er sich über Nacht beim Glaser einschleichen, um Testreihen durchzuziehen? Da lässt er doch lieber die Finger davon.

Und was ja noch hinzukommt: Selbst wenn es gelänge, würde Birnbaum den Einbruch sofort entdecken. Man würde ermitteln, man würde Spuren finden. Man findet immer Spuren. Das ist das teuflische. Besser, die „Aktion“ fällt nicht auf. Bis Birnbaum draufkommt, dass das Geld weg ist, hat er selber alle Spuren beseitigt. Bleibt nur noch der allseits beliebte Zugang über den Keller. Doch die Kellerfenster sind hier zu gut gesichert.

Ein Schlüssel muss also her. Er würde einen Schlüssel besorgen und einfach die Haustür aufsperrern. Zwar ist der Eingang an der zur Straße gelegenen Seite gelegen und, wie er inzwischen weiß, von ganzen drei Nachbarn zu

sehen. Zugute kommt ihm, dass in dem kleinen Garten vor dem Haus ein paar Sträucher, vor Allem aber kleine Koniferen wachsen, die ihm etwas Deckung geben können. Wenn er also nicht von der rechten Seite mit der Einfahrt käme, sondern von links, nachdem er um das Haus herum Ja, so wird es funktionieren. Weiters wird er die Jahreszeit nutzen und im Dunkeln, knapp nach Birnbaums Wegfahrt zur Arbeit, zuschlagen.

Damit zum Schlüssel. Birnbaums Haustürschloss stammt von TuSS. Eindeutig. Dies hat er letztens an Form und Farbe des Zylinders auf einen Blick erkennen können. Es sollte also möglich sein, einen Schlüssel nachzufertigen. Doch wie stellt er es an, dass dies nicht bekannt wird? In seiner Position kann er nicht einfach anhand eines Namens und einer Adresse die Schlüsseldaten herausbekommen. Da bräuchte er Kollegen dazu. Ausgeschlossen. Das kann er vergessen. Eine Möglichkeit wäre, über das Geräusch des Sperrvorgangs an die Stiftkonstellation zu kommen. Abhören mit dem eigenen Handy? Mit dem manipulierten Birnbaums, das ihm den Soundfile schicken würde? Von weitem per Richtmikrofon? Dann die Bewegungen der Stifte – und damit deren Position – anhand des Anschlaggeräusches herausrechnen. Jede der Ideen verwirft Jan nach nur kurzer Überlegung. Alles bei weitem zu aufwändig.

Hätte er allerdings die Nummer des Schlüssels, wäre alles kein Problem. Jedenfalls, wenn er den Schlüssel nicht offiziell anfordern müsste, sondern in der eigenen Abteilung fertigen könnte. Sozusagen als Prototyp. Würde er das unbemerkt hinbekommen? Aber sicher, das müsste ihm gelingen. Muss ihm gelingen. Ein kleines Teilproblem: wie kommt er an die Nummer? Was bedeutet, wie kommt er an einen echten Schlüssel Birnbaums? Daran hat er nun eine Weile zu beißen.

Bis ihm das Auto einfällt. Birnbaum hat nämlich Geld ausgegeben und sich ein neues Auto gekauft. Hat er also doch nicht widerstehen können und sich einmal etwas leisten wollen. Jan kann ihn ja verstehen. In dieser Sache, immerhin. Man gönnt sich ja sonst nichts. Er selbst hat für schnelle und schöne Autos durchaus was übrig. Auch wenn es Wahnsinn ist in diesen Zeiten. Man wird sich ja ändern, man wartet schon regelrecht darauf. Sobald die Elektroautos interessant und leistungsfähig sein werden. Und es den Strom dafür durchwegs aus erneuerbarer Energie geben wird. Aber einstweilen. Wie er es wohl bezahlt hat? Nun müsste man wissen, ob er den Betrag überwiesen

hat. Oder hat er bar bezahlt? Wäre ein Hinweis auf den Verbleib des Geldes. Leider hat Jan niemanden, den er dazu befragen kann. Sein Netzwerk ist diesbezüglich nicht ganz so gut. Doch selbst wenn Birnbaum den Wagen beim örtlichen Händler und Werkstättenbetreiber gekauft haben sollte, er kennt dort niemanden. Übrigens, leider, auch nicht bei der Bankfiliale. Also das neue Auto. Aufgefallen ist es ihm bei Birnbaums Observation. Gar nicht auf den ersten Blick. Erst als er sich gedacht hat, wie besonders gut gepflegt und glänzend es da am Parkplatz steht. Da hat er näher hingesehen. Dieselbe Marke wie das Vorherige, inzwischen nur wie üblich wieder etwas größer geworden. Selbst die Farbe hat Birnbaum beibehalten. Natürlich wird auch ein Mehr an Elektronik eingebaut sein. Und dann ist ihm die Idee gekommen.

Mittlerweile weiß er schon so manches von Birnbaum. In dieser Sache passend, dass der immer seinen Schlüsselbund dabei hat. Wie immer auch so viele Schlüssel zusammenkommen. Gut, die in der Firma benötigten, der für die Haustüre. Zuhause werden wohl noch ein paar weitere anfallen. Und natürlich der Autoschlüssel. Unbequem sitzt Jan im Gestrüpp am Rand des Parkplatzes und wartet auf Birnbaum, hofft, dass der endlich auftaucht und nicht heute eine andere Route wählt. Die letzten Tage ist er aber recht beständig gewesen, schließlich hat er keine Ahnung, dass er beschattet wird, und damit keinen Druck, die Laufstrecke zu wechseln. Die Rechnung geht auf. Birnbaum kommt, zieht sich die Laufschuhe an, löst den Autoschlüssel vom schweren Bund und legt die verbleibenden in das Fach auf der Mittelkonsole. Sorgfältig schließt er es wieder, will er doch niemandem einen Einbruch schmackhaft machen, wirft die Türe zu und jetzt ... Ja! Das hat Jan hören wollen: das bekannte Piepsen als Rückmeldung beim Verschließen des Autos.

Nun braucht Jan nur noch etwas zu warten. Als Birnbaum weit genug weg ist, drückt er eine Taste auf einem mitgebrachten Gerät. Ein paar Teile, bestellt über das Internet. Hat man in zwei Tagen. Ansonsten selbst gebaut, eigentlich kein Aufwand, überraschenderweise recht schnell zusammengelötet. Schönheitspreis muss er keinen erringen und auch lange Haltbarkeit ist nicht das Thema. Da hat er gar kein Fertigprodukt gebraucht. Und es funktioniert. Das Fahrzeug ist offen. Jetzt aber Vorsicht! Birnbaum könnte das Geräusch gehört haben. Kann es möglicherweise seinem Auto zuordnen und Verdacht schöpfen. Ist der Klang so speziell? Oder ist Jan vielleicht zu paranoid? Aber wie heißt es? Verfolgt kann man auch werden, obwohl

man an Paranoia leidet. Oder so. Er wartet noch etwas. Nein, Birnbaum kommt nicht zurück. Er kriecht aus dem Gebüsch, geht zum Wagen, öffnet. Nun muss er nur in das Fach, den Haustürschlüssel finden und obenauf legen. Ein Handyfoto. Ja, die Nummer ist gut lesbar. Perfekt. Das ist es auch schon gewesen. Fach wieder schließen, das Auto mit seinem „Autoschlüssel“ wieder versperren. Dabei ist ihm das Piepsen gleichgültig, er ist schon so gut wie weg. Birnbaum kann nichts merken. Das Nachfertigen anhand der Nummer ist dann nur noch eine leichte Übung.

Der Plan zum Einstieg in Birnbaums Haus steht. Doch damit ist noch nicht alles geklärt. Für die Suche nach dem Geld kann er sich keine Pläne machen. Nur soviel ist ihm klar: Er wird Zeit brauchen. Zum Einen wird er am Morgen warten müssen, bis es hell wird. Licht einschalten dürfte nicht förderlich sein. Dann wird er sich durcharbeiten, vom Dachboden bis zum Keller. Einfach von Raum zu Raum, Kasten zu Kasten, Schublade zu Schublade. Er kann nur hoffen, dass Birnbaum den Koffer, die Tasche, was auch immer für Behältnis nicht eingemauert oder ähnliches hat.

Und ein weiteres wichtiges Problem, eine Teilaufgabe, bleibt ihm noch. Wie kommt er nach – hoffentlich erfolgreich vollbrachter – Tat wieder hinaus? Es wird ihm wohl nichts übrig bleiben, als schon in der Dämmerung wieder durch die Haustür zu verschwinden. Ein Fenster, die Terrassentür müsste er offen stehen lassen. Birnbaum würde sich etwas denken. Es wird ein langer Tag. Und der Plan hat seine Schwächen. Das ist ihm schon klar.

★

In letzter Zeit freut Birnbaum die Arbeit gar nicht. Er geht immer wieder einmal früher. Um nur ein paar Minuten darauf schon zum Laufen aufzubrechen. Das Einzige, das ihm momentan etwas gibt. Der Firma wird es recht sein, ist doch andauernd die Rede davon, Resturlaub und Überstunden abzubauen zu sollen. Von beidem hat er genug angesammelt.

Als er an diesem Nachmittag nachhause kommt, steht ein ihm unbekanntes Fahrzeug vor seinem Haus. Ein dunkler Wagen mit Grazer Kennzeichen, ein sicher teures Modell. Doch niemand sitzt darin, niemand steht vor der

Tür. Hätte der Fahrer zum Nachbarn gegenüber gewollt, hätte er dort genug Platz gefunden. Birnbaum fährt nicht in die Garage, sondern parkt hinter dem anderen Fahrzeug. Er will schnell wissen, wo der Besitzer ist.

Das Rätsel klärt sich schnell auf. Birnbaum findet die Haustür unversperrt, geht ins Haus und überrascht Erna, die offenbar gerade irgendwelche Sachen zusammenpackt.

„Musst jetzt schon im Geheimen kommen? Wenn du meinst, dass ich nicht zuhause bin?“, ist die Begrüßung. „Willst das Haus jetzt noch schnell plündern vor der Scheidung?“

„Genau wegen solcher Meldungen ist das notwendig. Wirst jetzt vor lauter Geiz und Gier meine Unterwäsche anziehen? Soll ich dir die da lassen? Vielleicht passt sie ja einem deiner Flittchen.“

„Und was ist das denn eigentlich für ein Auto?“, ignoriert Birnbaum ihre Antwort. „Gehört das deiner Tochter? Oder diesem, ... diesem Freund? Oder was der ist. Wie heißt der nochmal? Ich kann mir diesen Namen ...“

„Die Marianne ist genauso deine Tochter. Tu nicht so, als ob sie nur meine wäre, nur weil sie nichts mehr von dir wissen will. Und recht hat sie, mittlerweile kann ich sie verstehen.“

„Jaja, Tochter wie die Mutter. Alles dasselbe“

„Und mit dem Freund ist sie übrigens gar nicht mehr zusammen. Jetzt lebt sie mit dem Norbert, der passt besser zu ihr. Ein Bankangestellter, der ...“

„Na, auch schon was. Wenigstens hat er ein Auto. Nicht wie der andere Versager. Wenn es überhaupt ihm gehört. Ausleihen zum Angeben übers Wochenende kann bald einer.“

Erna geht nicht darauf ein. Alois muss nicht alles wissen. Sie sagt ihm nicht, dass das Fahrzeug nicht Norbert gehört, und auch nicht Marianne oder ihr selbst. Schon gar nicht erzählt sie, dass sie nicht mehr bei Marianne wohnt. Seit einer Weile nicht mehr. Denn das geht Alois nichts mehr an. Zudem jetzt die Scheidung läuft. Auch wenn sie es ihm nur zu gerne und mit Genuss hinwerfen würde. Er muss nicht erfahren, wie glücklich sie jetzt ist. Mit ihrem neuen Freund.

„Nein, das bleibt hier!“, schreit Alois unvermittelt auf.

„Das gehört dir gar nicht, ich habe es von meinen Eltern. Das lasse ich ganz sicher nicht ...“ Alois versucht nun tatsächlich, es ihr zu entreißen. Kein Gedanke, dass er es beschädigen könnte. Erna muss sich wegrehen, um es mit ihrem Körper vor ihm zu schützen.

„Das Bild bleibt hier, sage ich!“

„Was willst damit? Kannst froh sein, dass ich das mitnehme. Wohin wirst es denn siedeln?“

„Das braucht dich nicht interessieren, was ...“

„Oder meinst gar noch immer, dass du da weiter bequem im Haus wirst bleiben können? Wie willst du mich denn auszahlen? Woher wirst du das Geld nehmen?“

„Das werden wir schon noch sehen, wer das Haus bekommt. Das Eine sage ich dir ...“

„Schrei nicht so! Man hört dein Gebrüll ja in der ganzen Siedlung. Musst allen zeigen, was für ein Prolet du bist? Da, schau! Gegenüber und dort rechts. Alle schauen zum Fenster raus, was hier los ist.“

Alois dreht sich zur Straßenseite hin um. Erna hat nicht nur geblufft, um ihn vom Thema abzulenken. Durch das geöffnete Fenster haben die Nachbarn ihren Streit mitbekommen.

Und was das Haus angeht: Vergiss es! Finde dich damit ab, dass es verkauft wird. Anderes wird es nicht spielen.“

★

Noch im Dunkeln ist Jan vor Ort. Das Auto hat er in der nächsten Querstraße geparkt. Zu weit sollte er nicht zu gehen haben, vor Allem danach. Aber hier hat er auch Blick auf Birnbaums Haus. Im abgestellten Auto wartet er, dass dieser das Haus verlässt, ins Auto steigt und zur Arbeit fährt. Langsam wird ihm kalt. Dafür ist er nicht gekleidet. Stattdessen hat er sich Sachen ausgesucht, die nicht auffallen und ihn bei der kommenden Tätigkeit nicht

behindern. Jacke und Hose sind anliegend, aber bequem. Sie werden mitmachen, selbst wenn er tatsächlich durch das Fenster klettern oder am Boden kriechen müsste. Was weiß man. Von der Farbe her hat er sich nicht wie erst gedacht für schwarz, sondern für grau entschieden, eher mittleres bis dunkleres Grau. Er meint damit am Wenigsten aufzufallen. Vielleicht der Katzen wegen, die nächtens alle grau sind. Schwarze Sneakers hat er angezogen, die weder quietschen noch andere Gehgeräusche von sich geben. So fühlt er sich gerüstet. Die Kälte wird er die paar Minuten lang aushalten.

Jetzt ist es soweit. Birnbaum fährt weg. Jan wartet drei Minuten, ob er nicht zurückkommt, weil er etwas vergessen hat. Doch warum sollte ihm dies passieren. Gleichgültig, Sicherheitspuffer sollten eingebaut sein. Nun verlässt er den Wagen, ohne dass die Innenbeleuchtung aufflammt. Jan hat an alles gedacht. Er geht nun die Straße vor, überquert jene, in der Birnbaum wohnt und geht geradeaus weiter. Denn hier führt die Straße ein Stück weiter ins Nichts, besser gesagt auf eine Wiese, die sich zwischen Siedlung und nahem Wald ausbreitet, offenbar schon geplant für eine zukünftige Erweiterung der Siedlung. Von hier aus kann er sich nach links wenden, um hinter Birnbaums Haus vorbei zu gehen und schließlich rundherum auf die Vorderseite zu gelangen. Nun schützen ihn ein paar Koniferen davor, gesehen zu werden. Weiter wird es schwieriger. Geduckt schleicht er weiter, erreicht wieder eine Deckung, bis er knapp vor der Tür wieder sichtbar wird. Glücklicherweise schaltet sich kein Licht ein, hat Jan bei seinen Beobachtungen keinen Bewegungsmelder übersehen. Tatsächlich passt der Schlüssel ohne Fummelei und schnell ist die Haustüre aufgeschlossen. Nicht mal im Haus gibt es einen Bewegungsmelder. Offenbar bevorzugt Birnbaum einfache, altmodische Lichtschalter sich kaum auszählender moderner Technik. Besonders stark an Sicherheit denkt er allerdings nicht für einen Mitarbeiter einer Schließanlagenfirma.

Nun heißt es warten. Bereits an die Dunkelheit gewöhnt, reicht seinen Augen das blasse Licht des Morgens, um sich im Haus bewegen zu können. Jan checkt die Fenster, prüft, ob er im Fall des Falles eventuell hinauskäme. Hinter dem Haus blickt er auf eine Böschung, doch bleibt ein Rand von zwei Metern, auf die er problemlos springen kann. Die Terrassentüren sind als Schiebetüren ausgelegt. Dies ist allerdings äußerst günstig. Müsste Jan fliehen, könnte er sie von außen zuziehen und es würde nicht auf den ersten Blick auffallen, dass sie nicht geschlossen sind. Kurz ist er versucht, Fenster oder Terrassentüren zu öffnen. Denn der Geruch im Haus missfällt ihm.

Birnbaum ist wohl keiner, der gerne lüftet. Seltsam, wo er sich doch sonst so gerne an der Luft bewegt. Hier ist es stickig und Jan scheint es außerdem, dass irgendwo Milch verschüttet und nicht aufgewischt worden ist. Nun, Hausmann ist Birnbaum wohl keiner. Jan muss den Mief aushalten. Jede von außen sichtbare Änderung, jede Lärmentwicklung muss er vermeiden. Das Warten, die erzwungene Untätigkeit nervt ihn. Er kann nur dasitzen, sich still verhalten. Immer wieder beginnt er, mit den Fingern auf den Armlehnen des Sessels irgendwelche Rhythmen zu trommeln, zwingt sich wieder zum Aufhören. Gewissenhaft wischt er die Lehnen mit den Ärmeln ab, um Spuren zu entfernen. Nur um gleich wieder in das dumme Klopfen zu verfallen.

Quälend langsam wird es hell. Jan kann nun endlich beginnen, das Haus zu durchsuchen. Er zieht sich die Handschuhe über und startet mit den Räumen im Erdgeschoß, wühlt sich durch Küche und Wohnzimmer. Es folgen das Obergeschoß und der Dachboden. Und nun vergeht die Zeit viel zu schnell. Inzwischen ist es fast Mittag und er hat noch nichts gefunden. Langsam wird Jan nervös. Ist das Geld gar nicht im Haus? Er hat doch nicht ewig Zeit! Was, wenn Birnbaum früher kommt, um noch Laufen zu gehen? Verdamm! Er hätte sich mehr beeilen sollen! Längst hätte er das Geld finden müssen! Das kann doch nicht sein! Nur nicht verzweifeln, redet er sich selber zu. Nur nicht verrückt machen lassen! Er weiß doch, dass Birnbaum sich routiniert und erwartbar verhält. Ruhig bleiben! Weiter bedacht und genau vorgehen! Pedantisch, kleinlich muss er sein. Jedes Gefäß, jeder wie auch immer gestaltete Hohlraum ist ein Versteck. Er wird es finden. Schließlich ist der Keller noch nicht erkundet.

Es ist früher Nachmittag, als er das Geld im Keller entdeckt. Jetzt sollte er schnell verschwinden. Die Bündel hat er schon umgepackt, alles in den großen Taschen seiner Jacke verstaut. Die Handschuhe sind eingesteckt, die leere Tasche hat er bei sich. Wozu? Als ob Birnbaum meinen würde, er hätte das Geld anderswo verstaut, wenn er es mitsamt der Tasche nicht fände. Er hätte sie genauso gut an Ort und Stelle lassen können. Aber gleichgültig. Nicht alles muss logisch sein.

Nur einen Schluck Wasser will Jan jetzt noch trinken. Die Abwasch in der Küche sieht geputzt aus. Er trinkt Wasser aus seinen Händen, will kein Glas mehr anfassen. Nun ist er dabei, die Abwasch auszuwischen, als er ein

Geräusch hört. Jan fährt zusammen. Was ist das? Kommt Birnbaum schon nachhause? Jetzt wird er ihn entdecken. Jetzt ist alles aus!

★

Birnbaum hält es im Büro nicht mehr aus. Alles belastet ihn. Der Scheidungstermin rückt näher. Einen Anwalt hat er kontaktiert, doch dessen Aussagen sind nicht gerade aufbauend. Er weiß nicht, ob er ihm glauben soll. Wenn es so laufen sollte, was braucht er dann überhaupt einen Anwalt? Soll er doch einen anderen engagieren? Einen, der mehr Erfahrung in diesen Dingen hat, auch wenn er mehr verlangen würde?

Auch mit Sabine ist er noch nicht weitergekommen. Nie hat sie Zeit, vertröstet ihn von einem Tag auf den anderen. Zwar hat sie ihm noch nicht wirklich abgesagt, aber dass sie sich dermaßen ziert, verheißt langsam nichts Gutes. Es frustriert ihn zunehmend. Noch hat er sich nicht mal getraut, ihr von seiner Idee mit dem Marathon zu erzählen. Sie könnte sich überrumpelt fühlen und jedes zukünftige Treffen verweigern. Wie ängstlich ist er schon geworden? Was ist bloß los mit ihm? Wird er sich schon wieder nach einer neuen Laufpartnerin umsehen müssen? Kann es denn da keine Konstante geben? Muss er immer wieder von vorne anfangen?

Unter dem Ganzen leidet sogar seine Freude an der Arbeit. Schon eine Weile hat er keinen rechten Spaß daran, ist schon öfter früher gegangen. Dabei ist das bisher immer ganz anders gewesen. Selbst wenn er in der Firma Ärger gehabt hat, wenn Erna ihn mit ihren Vorwürfen genervt hat, wenn es wo auch immer nicht gut gelaufen ist: Seiner Freude an der Arbeit ist das niemals abträglich gewesen. Die Tätigkeit hat ihm vielmehr wieder Kraft gegeben. Die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen, die Möglichkeit, seine Ideen umsetzen zu können, dieses Umsetzen jederzeit einfach anordnen zu können. Dann die positiven Reaktionen von Seiten seiner Vorgesetzten, die respektvolle Behandlung, das angenehme Gefühl geschätzt zu werden. Auch das hat sich leider geändert. Wie soll das jetzt weitergehen? Irgendwann wird der Vorrat an angesparten Überstunden aufgebraucht sein. Und das sind nicht wenige gewesen. Aber wie es aussieht, werden kaum mehr welche dazukommen.

Er muss raus und laufen. Es ist das Einzige, das ihm bleibt. Gerade mal drei ist es erst, als er das Haus verlässt.

★

Birnbaum fährt nach Hause. Den Wagen lässt er schlampig in der Einfahrt stehen, wird er doch gleich wieder wegfahren. Er sperrt die Haustür auf, hängt Mantel und Sakko in die Garderobe. Gerade will er die Schuhe ausziehen, da hört er ein Geräusch.

Ist Erna wieder im Haus? Das darf doch nicht wahr sein! Will sie schon wieder was wertvolles hinausschmuggeln, bevor es zur Scheidung kommt? Heute ist sie schlauer, hat zumindest den Wagen nicht vor dem Haus geparkt. Aber sie hat nicht damit gerechnet, dass der Alois früher nachhause kommt. Das wird jetzt eine Überraschung für sie. Warte!

Das Rumoren scheint aus dem Keller zu kommen. Was will sie dort bloß finden? Alois hätte erwartet, dass sie im Wohnzimmer räumt, möglicherweise im Obergeschoß. Aber im Keller? Moment! Keller ist jetzt allerdings ein schlechter Ort. Wenn sie lange genug sucht ... Wer weiß? Die findet gar noch das Geld. Was dann? Dann hat er allerdings ein größeres Problem. Das wüsste er nicht zu erklären. Sie wird es haben wollen. Nein, sie darf es nicht finden. Das darf nicht passieren, davon muss er sie abhalten.

Alois zieht nun doch die Schuhe aus und streift sich Filzpantoffeln über, schleicht sich vorsichtig in den Keller. Aus dem hinteren Raum kommen die Geräusche. Sie muss heftig in den Regalen wühlen. Wenigstens ist sie nicht im Raum, wo er ...

Nun geht er hin, öffnet die Tür, sieht ... Nein, es ist nicht Erna. Wer ist das? Ein Mann. Ist das der Freund? „Was willst du hier? Wie? Norbert! Jetzt kommt schon der zum Plündern. Der gleiche Versager wie der Andere. Aber nicht mit mir, du Freund, du nichtsnutziger! Sag ihnen, nicht mit mir! Da soll sie selber kommen. Und jetzt schau, dass du hinauskommst! Raus mit dir, aber plötzlich!“ Der Andere macht keine Anstalten, zu verschwinden. „Kannst du nicht hören?“ Birnbaum stürzt sich auf ihn. „Warte, ich werde dir zeigen, wie ich ... Was? Willst du mir drohen? Gib ... Gib das her, du ...“

Zuhause klaubt Jan all die Geldbündel aus seinen vielen Taschen heraus. Wie gepolstert, wie ausgestopft hat er sich gefühlt, hat sich gefürchtet, dass man es ihm angesehen hätte, wenn er mit jemandem zusammengetroffen wäre. Aber es ist nicht passiert. Und so haben ihn die Geldscheine auch ein wenig gewärmt.

Die Erlebnisse des heutigen Tages haben Jan ganz schön hergenommen. Nun braucht er etwas stärkendes. Er denkt erst an Schokolade. Doch nein, heute ist alles anders, er braucht Alkohol. In diesem Moment wundert er sich gar nicht über seine ungewöhnlichen Gelüste. Bloß, dafür hat er nicht vorgesorgt. Er findet Bier, welches ihm aber noch nicht als das Richtige erscheint. Es muss doch noch ... Genau, eine angebrochene Flasche Schnaps für Tee ist noch da. Aber Schnaps wird ja nicht alt. Er staubt die verkommene Flasche ab, nimmt sich ein Stamperl, stürzt es hinunter. Es brennt im Hals, er ist es nicht gewohnt. Dennoch, er braucht noch ein zweites. Wärme flutet seinen Körper.

Nun schlichtet er alles auf den Küchentisch, zählt es durch. Insgesamt sind es dreiundsechzig Pakete. Lauter Bündel mit Hundertern, schön in kleinen Scheinen. Hundert Stück pro Paket. Handlich. Keines davon ist angebrochen. Birnbaum hat sich also schon ein Zehntel herausgenommen.

Durch vier lässt sich dreiundsechzig aber nicht sauber teilen. Jan überlegt. Wenn er nun ein Bündel ...? Zweiundsechzig durch vier? Das ließe sich allerdings auch nicht viel besser teilen. Gleich zwei Bündel abzweigen? Weiß ja keiner, wieviel der Birnbaum schon ausgegeben hat. Das wird sicher seines und Birnbaums Geheimnis bleiben. Etwas mehr als den anderen drei steht ihm schon zu. Hat er schließlich doch die gefährlichste Arbeit übernommen. Was hat schon beispielsweise Martha dafür getan? Jan gießt sich ein drittes Glas ein.

Was, wenn er mehr ...? Drei? Nein, übertreiben wird er nicht. Auch wenn sich die Teilung vereinfachen würde. Wie kommen die Anderen dazu? Er bekommt doch ohnehin seinen Anteil. Vielleicht ist es am Besten, er nimmt sich die zwei Päckchen. Ist doch glaubhafter, dass Birnbaum nicht gleich ganze Hunderttausend ausgegeben hat.

Jan weiß schon, wie er die Verteilung ablaufen lassen wird. Die Besprechung der Gruppe organisiert er noch, doch mittlerweile wirkt der Schnaps, es bleibt ihm nur mehr, schlafen zu gehen.

★

Gewundert haben sie sich schon, als Birnbaum nicht zum Dienst erschienen ist, vielmehr, zum Arbeitsbeginn der Kolleginnen noch nicht längst im Büro gesessen ist. Das sind sie von ihm nicht gewohnt gewesen. Alle sind sich einig, dass das noch nie vorgekommen ist. Sogar wenn er krank geworden ist, hat er es angekündigt, weil er sich schon am Vortag schlecht gefühlt hat. Freilich, ausgenommen auch der Anschlag. Das hat man sowieso mitbekommen. Allerdings wäre der Birnbaum in letzter Zeit ein wenig unwillig gewesen, ist Claudia aufgefallen: „Richtig mürrisch ist er, schon die ganze Zeit. Ist euch das nicht auch so vorgekommen. Und lang ausgehalten hat er es auch nicht. Immer am Nachmittag schon weg.“

„Wärst auch abgetörnt, wenn du glaubst, du wirst Vorstand. Und dann wirst stattdessen noch abmontiert und musst dich wieder mit uns abgeben“, entgegnet Anna.

„Aber das ist ja schon ...“, versucht Claudia einen Einwand.

„Geschieht ihm ja recht, dem Grabscher! Ein Lustmolch ist der, ein Wüstling ein grauslicher. Vor Jahren hätte eine schon so mit fahren sollen“, schimpft Angelika.

„Wenigstens lässt er uns jetzt in Ruhe.“

„Aber ist das nicht eher erst in letzter Zeit so. Ich mein, der schert sich ja fast nicht mehr um uns, für seine Verhältnisse. Schaut uns nichtmal an, will keine mehr einladen, keine Schmääh.“

„Der muss krank sein. Der hat was, sag ich euch.“

„Na, wie auch immer. Mir geht er schon nicht ab. Unsern Job machen wir eh ohne ihn.“

Nachdem Birnbaum nach einer Stunde noch immer nicht aufgetaucht ist, hat dann jemand im Human Resources Bescheid gesagt. Hat er dort angerufen? Nein, sie haben auch noch nichts gewusst.

„Sollen wir ihn anrufen?“, fragt Claudia in die Runde. „Wenn ihm etwas ist.“

„Der wird vielleicht beim Arzt sein oder hat irgendeinen Termin beim Amt. Wenn wir ihn dort stören, regt er sich wieder auf. Warten wir noch.“

Am Nachmittag hat Claudia ihn angerufen. Nach einer halben Stunde wieder, mehrmals. Er hat nicht abgehoben.

★

Jan hat gleich das Treffen organisiert. Nachdem er schon länger damit allein ziemlich auf die Nerven gefallen ist, hat er es endlich hinbekommen, dass sie die App mit einem sicheren Messenger auf ihren Handys installiert haben. Muss ja langsam wirklich nicht jeder wissen, was sie in der Gruppe auszureden haben. Heute hat er nicht lange mit sich verhandeln lassen. Morgen müsste der Termin sein, der Ort sei noch abzustimmen. Das werde für zwei Personen doch zu machen sein, denkt er sich. Nach einigem Hin- und Herschreiben ist dann doch auch der Ort des Treffens gestanden. Also morgen, Donnerstag, am Abend bei Martha. Sie wohnt ausreichend abgelegen. Nun sitzen sie in ihrem Wohnzimmer, haben die Haustüre versperrt und pedantisch die Vorhänge zugezogen und sind mit Kaffee und Kuchen wohlversorgt. Romina und Martha sind dennoch angespannt. Denn sie wissen von nichts. Jan hat den Termin unbedingt wollen. Und es sollte nicht in einem Gasthaus sein. Keinesfalls. Sie müssten sich treffen, sie müssten reden. Dringend. Heute. Kein Wort davon, worüber sie reden müssen. Jan scheint die Show zu lieben, verzögert den Beginn der Besprechung. Aber niemand hetzt ihn und wird ungeduldig. Vielleicht ist es besser, geduldig auf die Botschaft zu warten, erwartet man doch wieder eine negative. Ist man in letzter Zeit nur mit schlechten Nachrichten konfrontiert gewesen. Werner ist gar nicht erst gekommen. Das muss wohl einen Grund haben. Offenbar hat er es lieber Jan überlassen, die Gruppe zu informieren.

Als Jan sich nun vorbeugt und die kleine Runde um den Tisch noch näher in einen engeren Kreis winkt, steigt die Spannung an. Als er dann in seine Tasche greift, langsam etwas auf den Tisch legt, als nach einer Sekunde alle checken, worum es sich dabei handelt, schreien sie auf. Auf dem Tisch liegt ein Bündel Geld. Unter Jubel der beiden Frauen fasst Jan nun in seine Sporttasche und legt Bündel für Bündel auf den Tisch. Martha ist die Erste, die Jan um den Hals fällt. Gerade sie, die den Jungspund anfangs hat gar nicht in der Gruppe wollen. Romina macht es ihr nach, lässt ihn vielleicht einen Moment länger nicht aus. Sie haben ihr Geld. Jan hat es also geschafft, es sich wieder zu holen.

Gerade jetzt können sie nicht feiern. Aber natürlich wäre es nicht eben sinnvoll gewesen, es beim „Kirchenwirt“ oder in der „Neuen Post“ zu veranstalten. Auch wenn es ihnen noch so nach groß Feiern ist. Nun kann Jan erklären, dass Werner bloß aus Zeitgründen die Reise von Bielefeld nach Gnesdorf nicht schon wieder hat antreten können. Er vertraue Jan und der Gruppe, dass sie sein Geld nicht einstecken würden, wie es Birnbaum getan hat. Und dann muss er erzählen: Wie er auf die Idee gekommen ist, sich vorbereitet hat, wie er letzten Endes ins Haus gelangt ist und nach langen Stunden die Tasche im Keller gefunden hat.

Einstweilen lassen sie das Geld auf dem Tisch. Auf einen Haufen geschichtet, so wie Jan es hingelegt hat. Martha ist in die Küche verschwunden, taucht mit Gläsern und Prosecco auf. Warum sollten sie nicht hier feiern, fragt sie. Nur Champagner könne sie nicht bieten. Es täte ihr leid. Dafür hätte sie schon vorher was wissen müssen. Aber zum Feiern, da täte es doch auch der Prosecco und bräuchten sie auch kein Lokal. Was spräche gegen ihr Wohnzimmer? Die beiden stimmen ihr zu und stoßen miteinander an.

Schließlich geht es ans Teilen. Auch dies lassen sie Jan machen. Der nimmt ein Bündel und legt es Martha hin, nimmt das nächste und setzt bei Romina fort. Vor sich legt er zwei Bündel hin, um auch für Werner einen Stapel aufzuschichten. Schon platziert er ein drittes Bündel auf dem Tisch, stockt aber, überlegt kurz, schiebt es dann rasch zu Martha hin. Kopfschüttelnd sieht er die Beiden an. Eine außergewöhnliche Fehlleistung. „Das kann nicht wahr sein! Jetzt hätte ich beinahe ...“, sagt er lachend zu den Frauen. Es wird natürlich kein weiteres Bündel für Birnbaum geben. Wäre ja noch schöner. Was der Gauner inzwischen schon abgezweigt hat, muss aber wirklich für

ihn reichen. Außerdem, Birnbaum nun Geld zu geben würde natürlich bedeuten, ihm gegenüber zuzugeben, dass er bei ihm eingebrochen ist. Sich so ins Knie schießen zu wollen? Jan kommt kaum aus dem Kopfschütteln heraus. Da kann er sich gleich selber bei der Polizei melden.

Nach fünfzehn Runden bleibt wie erwartet ein Stapel übrig. Jan reißt ihn auf und schiebt je fünfundzwanzig Scheine für jeden Stapel hin. Nun ist es Martha, die sich großzügig gibt und gleich zwei Hunderter für eine nun doch gewünschte echte Feier beim Rübezahl in die Mitte wirft. Romina macht es ihr nach. Jan wirft seine zwei Scheine dazu und Werner muss es ungefragt aushalten, dass auch von seinem Stoß zwei Hunderter abgezogen werden.

★

Am nächsten Tag ist Birnbaum weiterhin nicht im Büro. Wieder rufen die Kolleginnen an, erfolglos wie zuvor. HR hat nach wie vor keine Ahnung. Claudia macht sich Sorgen. Sie bringt die Anderen dazu, nachsehen zu gehen. „Mit dem ist etwas. Ich habe es euch ja gleich gesagt. Wir müssen doch schauen, was da los ist.“

„OK, ich fahre zu ihm, greift Anna Claudias Bemühen auf. „Bleib’ du lieber da, du regst dich zu sehr auf. Aber einen der Männer brauchen wir, falls wir ihm aufhelfen müssen, oder sowas.“ Sie sieht die einzigen zwei Herren in der Abteilung an: „Was ist mit dir, Reinhard?“

Birnbaums Auto fällt ihnen zuallererst auf, so schlampig hingestellt, dass es fast einen Meter aus der Einfahrt ragt. Das passt doch nicht zum Birnbaum. Sie gehen zum Haus, läuten mehrmals an.

„Der ist nicht da. Um die Zeit ist er bei der Arbeit!“, ruft die Nachbarin von gegenüber her. „Und was ist mit dem Auto?“, gibt Reinhard zurück. Na, viel aufgefallen ist der Frau offenbar nicht.

„Ist der Birnbaum nicht verheiratet? Seine Frau ist offenbar nicht zuhause.“ Die beiden gehen um das Haus herum. „Bleib’ hinter mir!“, fordert Reinhard, während er vorsichtig versucht, durch die Fenster zu spähen, möglichst von der Wand gedeckt, als ob durch jemandem von drinnen Gefahr ausgehen

würde. Sie schleichen um die Ecke, kommen an der Terrasse vorbei. Birnbaum können sie nirgends entdecken. Dann, auf der Rückseite, bemerken sie das eingeschlagene Fenster. „Steig hinein und schau nach, was los ist!“, fordert Anna ihren Begleiter auf.

„Nein, sicher nicht. Das ist nichts mehr für uns. Das ist jetzt Sache der Polizei.“

Feiger Hund, will sie schon sagen. „Aber wir müssen dem Birnbaum helfen!“

„Ich fürchte, dass wir ...“ Reinhard reagiert nicht weiter auf sie. Er hat des Handy gezückt und spricht schon mit der Notrufzentrale.

★

Dr. Schumann selber ist mit der Nachricht gekommen. „Sagen Sie, Herr Komensky, können Sie sich noch an den Fall mit diesem Anschlag erinnern? In Gnesdorf. Ist zwei, drei Jahre her. Das Opfer war ein gewisser Birnbaum, ja? Ich fürchte, da sind wir ein wenig zu schnell gewesen mit der Klärung. Und mit der vermutlichen Täterin. Oder womöglich gerade doch nicht.“

„Natürlich. Ist eine Weile her. Doch ich kann mich gut erinnern. Das ist schließlich mein erster Einsatz in Gnesdorf gewesen. Hat sich in dem Fall denn noch etwas Neues ergeben?“

„Nun, dieser Birnbaum ist Opfer eines Tötungsdeliktes geworden.“

★

Erwin will sich Richard holen, um mit ihm an den Tatort zu fahren. Denn damals sind Sabine und sie beide mit dem Anschlag auf Birnbaum betraut gewesen. Doch der winkt ab. Ob er denn nicht ...? Er stecke bis über beide Ohren ... Danke! Keine Zeit für Berichte. Im Moment will Richard nicht mal wirklich aufsehen. Klar, dieser Fall nimmt ihn voll in Anspruch. Damit will

er endlich an ein Ende kommen. Da sollte er ihm auch Manfred und Gutrecht belassen. Erwin bittet Sabine.

Im Auto unterhalten sie sich nun über diesen alten Fall, ärgern sich gemeinsam, dass sie daran kläglich gescheitert sind. Mehr noch, dass hinterher von Ermittlergruppe vier als Täterin eine Kollegin des Opfers ausgemacht worden ist, die Wochen später spurlos verschwunden ist. Nur ihr Auto hat man in einem Tümpel versenkt gefunden. Als ob das allein Grund genug für eine derartige Beschuldigung sein kann. Für Belästigungen soll sie sich gerächt haben, hat es geheißt. Sie sind sich einig, dass niemand große Aufmerksamkeit auf dieses Verschwinden gelegt hat, dass man den Beteuerungen ihrer Unschuld seitens des Ehemanns keinen Glauben geschenkt hat. Genauso wenig wie seiner Vermutung, dass sie entführt worden wäre. Sie hätte entführt worden sein müssen. Anderes könne er sich nicht vorstellen.

Ihnen selbst ist zu der Zeit leider wieder einmal alles über den Kopf gewachsen. Der Anschlag, keine belastbare Theorie, kaum ein Motiv, und gleichzeitig ein Mord in Graz. Dann der Mord am Vorstand der TuSS AG, von dem sich herausgestellt hat, dass er mit dem ersten in Zusammenhang steht. Und mitten in den Ermittlungen verschwindet diese Frau.

Was aber nun? Heißt das jetzt, dass sie wieder aufgetaucht ist? Dass sie den misslungenen Mordanschlag nun wiederholt hat? Diesmal erfolgreich. Soll das heißen, dass die damalige Erklärung für den Anschlag gar noch gestimmt hat? Von Gruppe vier?

Werden sie jetzt alles nochmal aufrollen müssen? Alle Theorien von damals wieder neu untersuchen. Birnbaums Frauengeschichten, Mobbing? Alles das, wofür sie schon einmal keine Beweise und Tatverdächtige hatten finden können. Na großartig, wieder alles von vorne!

★

Rund um das Haus Birnbaums und im Inneren ist bereits die Spurensicherung zugange. Die Kollegen schicken Krammer und Komensky in den Keller.

Der Doc ist gerade noch anwesend, hat eben gehen wollen. Er berichtet ihnen, dass Birnbaum einen Schlag mit einem schmalen Gegenstand abbekommen hat, von schräg vorne auf den Schädel. Der Arzt zeigt ihnen den vermutlichen Schlag mit bloßen Händen über die Leiche gebückt vor. Ob er den passenden Gegenstand gefunden habe? Nein, aber es müsse etwas massives, metallenes sein, eine Eisenstange, irgendein Werkzeug. Er könne auch nicht sagen, ob die Spurensicherung etwas mitgenommen habe. Das Opfer dürfte überrascht worden sein, denn Abwehrverletzungen findet er vorerst keine.

„Kann den Schlag auch eine Frau ausgeführt haben? Oder hätte sie zu wenig Kraft bei einem einzigen Schlag?“, fragt Erwin, an die damalige, angebliche, Täterin denkend.

„Ach, dafür reicht die Kraft einer Frau allemal.“ Er blickt auf Sabine, scheint deren Kraft abschätzen zu wollen. „Und noch für mehr. Aber in jedem Fall: Kann durchaus sein.“

„Können Sie uns schon etwas zur Tatzeit sagen?“

„Ist schon einige Stunden her. Wenn ich vom Umfeld hier ausgehe, Temperatur, Luftfeuchtigkeit, muss die Tat meiner Meinung nach schon vorgestern geschehen sein. Sofern es hier über die Zeit gleich geblieben ist, keine offenen Fenster, keine Heizung hier herunter. Sollte doch, denke ich. Damit, schätze ich, wären wir bei Nachmittag oder Abend. Aber da schwanken wir um Stunden. Genaueres daher wie üblich schriftlich.“

Sabine und Erwin versuchen vorab sich vorzustellen, wie es zugegangen sein könnte. „Der Birnbaum muss dem Täter entgegen gekommen sein oder hat sich umgedreht ...“

„Er wird den Täter hier überrascht haben. Sieht so aus, als ob der hier nach etwas wertvollem gesucht hat und Birnbaum hereingekommen ist“, stellt Sabine sich den Ablauf vor. Die Beiden müssen aber ihre Überlegungen erstmal einstellen, da sie hier offensichtlich im Weg stehen, die Kollegen von der SPUSI sind noch nicht fertig und beäugen ängstlich jede ihrer Bewegungen, ob sie über bereits gesicherte Bereiche hinausgehen. Es ist die übliche gegensätzliche Interessenlage: Die Ermittler wollen so schnell wie möglich sehen, was passiert ist, die Spurensicherer den Tatort möglichst unversehrt belassen wissen. Offenbar ist Herbert heute nicht dabei, er hätte sie

schon längst vertrieben. Erwin hat ja Verständnis. Wenn Spuren vernichtet sind, ist es dann wieder deren Schuld.

„Nur noch eine Frage ...“, wendet sich Erwin an einen der Kollegen. „Habt ihr die Mordwaffe gefunden?“

„Nein, den Gefallen hat uns der Täter nicht getan. Die hat er fein mitgenommen. Hier ist nichts, was passen würde mit eindeutigen Spuren, tut mir leid.“

„Auch im Haus nichts eindeutiges?“

„Ich kann Ihnen auf jeden Fall eines sagen: Spuren haben wir eine Menge. Aber ob und wenn dann welche vom Täter stammen, das lässt sich freihändig noch nicht beantworten. Das ...“

„... steht dann im Bericht, klar. Ein Letztes noch: Konntet ihr feststellen, ob im Haus etwas gestohlen worden ist? Ich meine, ob Spuren ...“

„Ob Spuren von Gegenständen zu sehen sind? Nun, staubfreie Stellen, weniger ausgebleichte Flecken an der Wand wie von abgehängten Bildern oder so etwas haben wir nicht finden können. Aber das will noch nichts heißen. Wenn aus Kästen, Bücherregal und so etwas entwendet worden ist, kann es uns nicht auffallen.“

„Danke!“ Sie gehen wieder nach oben, fragen einen Polizisten in Uniform, wer die Leiche gefunden hätte. „Seine Kollegen, vom Opfer. Streng genommen nicht gefunden, kann man nicht sagen. Zumindest haben sie Herrn Birnbaum gesucht, ein eingeschlagenes Fenster gefunden und dann die Polizei gerufen.“

„Wo sind sie?“

„Einer davon ist noch da, Herr Friedl.“ Der Beamte weist auf den Garten links vom Haus, wo ein Mann mangels vorhandener Sitzgelegenheiten, die offenbar des nahenden Winters wegen bereits verräumt worden sind, etwas verloren zwischen den Sträuchern herumsteht. „Es sollen zwei gewesen sein, eine Kollegin noch. Die ist laut ihm aber wieder zurück ins Büro gefahren. Ihren Namen weiß ich nicht.“

„Sind sie im Haus gewesen?“

„Nein, sie haben sich nicht getraut, sagt er. Besser so.“

„Ja, wenigstens keine Spuren von denen. Vielen Dank.“

★

„Herr Friedl?“, spricht Sabine den in Birnbaums Garten gelangweilt Herumwandernden an. „Cheflnsp Komensky. Mein Name ist Kontrlnsp Krammer, Kriminalpolizei. Sie haben den Toten gefunden?“

„Reinhard Friedl. Nein, gefunden eigentlich nicht. Wir haben nachgesehen ... meine Kollegin und ich, da Birnbaum heute zum zweiten Mal nicht ins Büro gekommen ist. Ohne etwas zu sagen.“

„Nicht schon gestern?“

„Gestern? Nein, also noch nicht. Wir haben darüber gesprochen in der Abteilung. Er hätte ja etwas vorhaben können. Und bloß vergessen, es uns zu sagen. Ich meine ...“

„Birnbaum hätte ärgerlich reagieren können?“, fragt Komensky dazwischen.

„Sie wissen ...? Ja, wenn wir hergefahren wären und er da gewesen wäre. Er hat schon ziemlich sauer werden können.“

„Ich habe Herrn Birnbaum persönlich gekannt.“

„Natürlich.“ Friedl wirkt verstehend. „Ja, aber heute. Da haben wir uns gedacht, da kann wirklich etwas nicht stimmen. Das ist nicht die Art von Herrn Birnbaum ... gewesen. Er ist da immer korrekt gewesen. Und die Personalabteilung, also Human Resources halt, hat auch nichts gewusst. Und da hat die Anna doch herfahren wollen.“

„Die Kollegin, die wieder ins Büro gefahren ist?“, setzt Sabine weiter fort.

„Ja, die. Genau.“

„Sie haben also nachgesehen?“

„Wir haben geläutet und gewartet. Dann wieder geläutet. Sie können die Nachbarin fragen, die hat uns gesehen. Aber als sich niemand gerührt hat, da haben wir geschaut, ob wir durch ein Fenster etwas sehen. Da sind wir

um das Haus herum gegangen, und dann ... dann haben wir dort hinten das kaputte Fenster gesehen, zerbrochen, eingeschlagen halt.“

„Sind sie ins Haus gegangen, um näher nachzusehen?“

„Nein, wo denken Sie hin? Ich steige doch nicht ins Haus ein. Ich könnte ... Nein, ich habe gleich die Polizei gerufen.“

„Gut, vielen Dank! Wir würden Sie noch bitten, zu uns nach Graz zu kommen, damit wir Ihre Fingerabdrücke nehmen können. Am Besten gleich morgen. Nur damit wir Ihre von den möglicherweise vom Täter vorhandenen abgrenzen können.“ Friedl scheint unwillig, Sabine muss ihn überzeugen. „Wir müssen Sie ausschließen können. Sie haben sicher die Klinke angefasst, die Klingel, vielleicht hinten das Fenster. Und bitte nehmen Sie Ihre Kollegin auch mit. Dann brauchen wir sie nicht vorladen.“

★

Die Reihe der Nachbarn abzuklappern, die Sicht auf das Haus Birnbaum haben, und alle weiteren, die verdächtige Personen oder Fahrzeuge hätten beobachten können, das haben sie eigentlich im Moment noch nicht wollen. Dafür wäre morgen Zeit, könnten Kollegen es erledigen. Doch als sie gehen wollen, sehen sie einen Mann in der Tür des gegenüberliegenden Hauses stehen, der interessiert beobachtet, was sich hier tut.

Wenn sich die Gelegenheit schon bietet, gehen sie eben zu ihm hin. Sie fragen den Nachbarn, ob er etwas gesehen hätte, in den letzten Tagen, besonders aber am Mittwoch.

Der Mann verneint. Gesehen hätte er nichts, gehört auch nicht, es sei ihm nichts Besonderes aufgefallen. Nur über den untypisch, nun ja, schlampig abgestellten Wagen hätte er sich gewundert. Der stünde ja noch halb auf der Straße. Das ist jetzt nicht seine Art. Er hätte schon hingehen wollen, um ihn darauf anzusprechen. Wie schaut denn das aus? Das geht so nicht, da fährt noch einer auf. Aber der Birnbaum ist halt nicht so besonders gut drauf, seitdem die Frau weg ist. Das müsse man schon berücksichtigen. Und wenn sie kommt, streiten sie auch nur noch, dass man es in der ganzen Gasse hört.

Wann er das beobachtet hätte? Die letzte Zeit, schon länger, seit sie halt weggegangen ist. Auch vorgestern, am Mittwoch? Habe es da wieder Streit gegeben? Das kann er nicht sagen. Wenn er sage, weggegangen, wo sei sie nun? Das kann er ebenfalls nicht beantworten. Der Mann ist nicht hilfreich.

Aber was denn wirklich passiert sei, will der Nachbar nun unbedingt wissen, während er sich biegt und streckt, um auch während des Gesprächs noch Sicht auf Birnbaums Haus zu haben. Niemand informiert einen! Man möge ihm doch endlich sagen, was da los sei. Soviel Polizei, Kriminalpolizei. Da muss schon was Schlimmes geschehen sein, wenn sie da wären. Und bestimmt hätte er recht, gerade eben habe er ja gesehen, dass sie eine Leiche weggebracht hätten. Hat der Unhold denn jetzt tatsächlich seine Frau umgebracht?

★

Im Büro muss Erwin sich erstmal mit einem Flipchart begnügen. Richards Fall, in den er selbst kaum eingebunden ist, breitet sich aus, nimmt die Pinwand vollständig in Beschlag, bedarf eines Flipcharts und auch noch an Glaswände geklebter, beschriebener Blätter von diesem. Er muss jetzt einmal nachfragen, wie es läuft, ob es Fortschritte gibt. Er nimmt es sich vor. Als Gruppenleiter sollte er mehr mitbekommen von den laufenden Fällen. Zumindest einen groben Überblick haben. Wenn er schon nicht dabei sein kann, da zu Beginn er mit etwas anderem beschäftigt gewesen ist. Wie soll das gehen, sorgt er sich. Wenn das jetzt einreißt, wenn schon die einzelnen Gruppen aufgeteilt werden müssen.

Nun, diesen Fall wird er gemeinsam mit Sabine wohl ohne größeren Aufwand lösen können. An einem Einbruch, bei dem der Täter überrascht worden ist, und – gewollt oder ungewollt – zu hart zugeschlagen hat, sollten sie nicht scheitern.

Erwin trägt den Flipchart in sein Büro, bittet Sabine mitzukommen. „Gehen wir fürs Erste von einem Einbruch aus“, schlägt er vor, während er den Flipchart in eine andere Ecke seines Büros zerrt, weg von der Tür, wo man

drüberfallen muss. „Der Täter hat im Haus nach Geld oder sonst was Wertvollem gesucht, ist eben im Keller tätig, als Birnbaum nachhause kommt. Der stellt ihn, er schlägt zu.“

„Fürs Erste, ja. Du denkst also doch wieder an die alte Geschichte, an den Anschlag auf den Birnbaum. Den haben wir nicht klären können, also nicht wir und richtig jedenfalls. Was, wenn den damaligen Versuch jetzt jemand wiederholt hat? Mit anderen Mitteln. Und erfolgreich.“

Erwin machen die Aussichten wenig Freude: „Es graust mir davor, alle wieder befragen zu müssen. Alle in seiner Abteilung, alle, die er vielleicht gemobbt hat, die Kolleginnen, hinter denen er her gewesen ist. Und deren Partner. Die werden wieder mauern und schweigen. Erst etwas andeuten, dann wieder abschwächen. Ich mag das nicht. Und ich verstehe auch nicht, was da läuft.“

„Vielleicht ist es diesmal ja wirklich nur ein einfacher Einbruch“, will Sabine optimistisch sein.

„Was haben wir im Moment schon? Siehst du den Kollegen Birnbaums als Verdächtigen an?“

„Friedl? Weil ich die Fingerabdrücke will? Unwahrscheinlich, aber was weiß man. Wäre ja auch nicht der Erste, der so die Aufklärung manipulieren wollte. So oder so, seine Abdrücke zu unterscheiden, wird vielleicht etwas bringen. Wo die SPUSIs schon von vielen Spuren gesprochen haben.“

„Ja, OK. Die Frau Birnbaum, mit der es – nur noch, wie der Nachbar sagt – Streit gegeben hat. Oder umgekehrt, mit der er gestritten hat. Wir haben ihn ja kennengelernt. Ich überlege, ob ich noch heute mit ihr sprechen soll.“

„Ich finde zwei Mobilnummern unter Birnbaums Namen, da wird eine ihr gehören. Soll ich anrufen?“

„Ja, bitte. Es hilft ja nicht. Wir können sie nicht so lange im Ungewissen lassen. Das gehört sich einfach nicht. Da hört sie dann irgendwelche Geschichten von den Nachbarn, die alles nur noch mehr verschlimmern. Mach' gleich etwas aus, wenn sie heute erreichbar ist. Fahren wir beide hin?“

★

Sabine Krammer probiert die Birnbaum gehörenden Mobilnummern anzurufen. Auf eine davon sollte Frau Birnbaum antworten. Tatsächlich nimmt jemand bereits den Anruf auf die erste Nummer entgegen, meldet sich nun aber nicht. Das wird jetzt wohl nicht die Angerufene gewesen sein. Sabine ärgert sich über diesen Fauxpas, doch sie hätte nicht erwartet, dass ein Täter, um erst mal in der männlichen Form zu bleiben, der das Mobiltelefon seines Opfers mitnimmt, tatsächlich abnimmt. Für diesen Fall hätte sie Vorkehrungen treffen müssen, damit man das Gerät orten könnte. Schon hat der Täter wieder aufgelegt, freilich ohne ein Wort zu sagen. Ohne auf die Frage, wer spreche, zu reagieren. Gut, dies hätte sie nun doch nicht erwartet. Sabine weiß nicht, ob sie für die kurze Zeit des bestehenden Telefonats vom Provider eine Position des Handys, eine des Funkmastens, erhalten wird. Sie wird es probieren müssen. Andererseits, wie hätte sie ihn hinhalten sollen, wie ein ausreichend langes Gespräch mit dem Täter, Dieb oder bloß unehrlichem Finder des Handys, was auch immer, führen können?

Nun doch die zweite Nummer. Ihre Vermutung hat sich bestätigt: Die zweite der beiden Mobilnummern gehört Frau Birnbaum. Ob sie bei ihr vorbeikommen dürften, fragt Sabine, ohne den Grund für den Besuch zu nennen. Wo man sie denn finden könne. Sie würden wegen des Todes ihres Mannes kommen wollen? Frau Birnbaum hat die Nachricht bereits telefonisch von einer Nachbarin erfahren, kaum dass durchgesickert ist, was passiert ist. Vielleicht sogar früher, noch bevor jemand wissen hat können, was geschehen wäre, ob und wie weit Birnbaum verletzt, oder eben getötet worden sei. Sabines sensible Vorgangsweise kommt zu spät. Natürlich könnten sie kommen, sie wohne bei ihrer Tochter hier in Graz. Frau Birnbaum gibt die Adresse durch, schildert nebenbei ohne Notwendigkeit den Anfahrtsweg. Ob sie gleich kommen dürften? Frau Birnbaum bittet um eine Stunde, sie müsse sich doch etwas darauf vorbereiten.

Nach der vereinbarten Zeit läuten Sabine und Erwin an der Wohnung von Birnbaums Tochter. „Wir möchten zu Frau Birnbaum, wir haben angerufen. KontrInsp Krammer, mein Name ist ChefInsp Komensky.“

„Marianne Birnbaum, ich bin die Tochter. Bitte kommen Sie weiter.“

„Wir möchten Ihnen unser herzliches Beileid aussprechen.“ Sabine Krammer erblickt zuerst Frau Birnbaum auf der Couch im Wohnzimmer. „Frau Birnbaum? Mein herzliches Beileid.“ Komensky schließt mit seiner Beileidsbekundung an. Trotz langer Berufslaufbahn ist es ihm immer noch sehr un-

angenehm, Hinterbliebenen zu kondolieren, die Nachricht vom Tod eines Angehörigen überbringen zu müssen. In diesem Punkt kommt es zu keiner Gewöhnung, wie es beim Anblick einer Leiche, vielleicht mit Ausnahme besonders brutaler Mordfälle, mit der Zeit geschieht. Wenigstens ist es jetzt nicht die Erstinformation, beide Frauen wirken gefasst.

Nachdem Komensky so kurz abgelenkt ist, übernimmt Krammer und fragt Frau Birnbaum, ob sie dennoch ein paar Fragen beantworten könne.

„Aber bitte setzen Sie sich doch erst“, fordert Marianne Birnbaum die Beamten auf. „Darf ich Ihnen etwas zu trinken bringen? Kaffee vielleicht?“

„Nur ein Wasser, vielen Dank.“ Sabine kommt Erwin zuvor, der nun auch nicht mehr unbedingt einen Kaffee verlangen will.

„Frau Birnbaum, wann haben Sie Ihren Gatten denn zuletzt gesehen?“

„Letzte Woche. Freitag, nein, Donnerstag. Ich war am Nachmittag ... Aber, bitte sagen Sie mir, was eigentlich passiert ist. Ich meine, die Nachbarn, ich glaube nicht, dass sie so genau ...“

„Selbstverständlich. Die Polizei wurde von Kollegen Ihres Gatten gerufen, da er schon den zweiten Tag nicht ins Büro gekommen ist. Die Beamten haben ihn dann im Keller tot aufgefunden. Es sieht so aus, als ob er mit einem Gegenstand, der noch nicht hat gefunden werden können, am Kopf tödlich verletzt worden ist.“

„Aber wer ist das gewesen? Wer kann denn ...?“

„Wir wissen es nicht. Noch haben wir keine Hinweise auf den Täter. Vermutlich ist der ins Haus eingestiegen, als Ihr Mann nicht zuhause gewesen ist. Als der dann gekommen ist, muss er den Einbrecher gestellt haben, worauf der wiederum zur Waffe, zu einem als Waffe nutzbaren Gegenstand, gegriffen hat. Das ist eine erste Theorie. Hat Ihr Gatte eigentlich Geld im Haus gehabt? Oder gibt es andere Wertgegenstände, die Außenstehenden irgendwie bekannt geworden sein könnten?“

„Also, das kann ich ausschließen. Alois hat das Geld immer auf dem Konto gelassen, im Haus ist nie Geld gewesen, ausgenommen das Haushaltsgeld, das ich verwaltet habe. Oder soll ich sagen, Taschengeld? Spendabel ist mein Mann nämlich nie gewesen. Ich könnte Ihnen jetzt auch nicht sagen ... Nein, ich habe gar keine Ahnung, wieviel auf dem Konto liegt. Ich habe keinen

Zugang dazu, hat er nie wollen. Fragen Sie mich nicht, wie da ein Einbrecher auf uns gekommen ist.“

„Wir würden Sie dazu auch bitten, im Haus nachzusehen, ob Dinge fehlen. Das könnte uns helfen, sozusagen den Grund für den Einbruch zu finden, aber auch für Sie schon für die Versicherung. Zusätzlich muss ich Ihnen in diesem Zusammenhang sagen, dass der Täter ein Fenster auf der Rückseite des Hauses eingeschlagen hat, um einsteigen zu können. Das haben unsere Leute natürlich nur sehr provisorisch verschließen können. Es ist halt jetzt leicht zugänglich und vielleicht auch noch die Wetterseite.“

Komensky überlässt Krammer die weitere Befragung. So kann er nebenbei seinen Blick durch die Wohnung schweifen lassen. Es fällt ihm soweit nichts auf, die Wohnung gefällt ihm sogar. Vielleicht ist sie zu überladen, gibt es zu viele Gegenstände, das eine oder andere Möbel- oder Dekostück, das dann nicht mehr sein müsste. Er ist da ja mehr für eher leere Räume, die irgendwie Ruhe ausstrahlen und den Wohnenden nicht überfallen mit ihrer Vielfalt. Und dann die deutlich von weiblichem Geschmack geprägte Auswahl. Gut, das ist nun Geschmacksache. Oder ein Vorurteil? Doch die in der Küche auf einem Board aufgestellten Teller mit bunten Motiven? Müsste nicht sein. Ein Hinweis darauf, dass Frau Birnbaum das Haus geplündert hätte, was wiederholt zu Streit mit ihrem Ehemann geführt hat? Was sie tatverdächtig machte? Nichts ist doppelt, von keinem Stück lässt sich sagen, dass es nicht hierher gehört. Auch scheint nichts davon wirklich so wertvoll zu sein, dass es sich auszahlt. Es ist ihr auch nicht passiert, dass sie wertvolles Glas, eine edle Karaffe für das Wasser auf den Tisch gestellt hätte. Mag sein, dass sie die großen oder kostbaren, gar einmaligen Stücke in einem anderen Raum gebunkert hat. Aber traut er Birnbaum einen Hang zu exklusiven, erlesenen Dingen zu? Birnbaum? Nicht dem Birnbaum, den er kennengelernt hat. Sich in der Wohnung umsehen wollen? Man müsste die Damen bitten. Doch woraufhin? Da müsste man schon einen wirklichen Verdacht und den Beschluss für eine Suche in der Wohnung vorlegen können. Andererseits, eines fällt ihm nun doch auf: Die Wohnung ist klein. Zu klein zum Bunkern, aber auch grundsätzlich. Wenn Birnbaums Tochter nun einen Mann oder Freund hätte, wie finden sie noch Platz für die Mutter?

Das möchte Komensky geklärt haben. „Sagen Sie, Frau Birnbaum, wie lange leben Sie schon getrennt von ihrem Mann?“, fragt er in eine eben entstandene Gesprächspause hinein.

„Also, das sind jetzt ... Ich weiß nicht, vierzehn, fünfzehn Monate, schon über ein Jahr her halt.“

„Und in dieser Zeit haben Sie hier bei Ihrer Tochter gewohnt?“

„Ja, glücklicherweise hat mich die Marianne aufgenommen. Sie meinen ... Ja, ich verstehe schon. Sie halten die Wohnung für zu klein dazu. Klein ist sie schon, aber es geht ganz gut. Ich brauche nicht viel. Nicht wahr, Marianne?“

„Ja, wir kommen gut zurecht so“, bestätigt diese prompt.

„Wir hören, dass es Streit gegeben hätte mit Ihrem Gatten“, übernimmt nun Krammer wieder. „Nachbarn berichten, dass es bei Ihren Besuchen immer wieder, immer, zu Streit gekommen ist. Worum ist es dabei denn gegangen?“

„Fangen Sie nun an, mich zu verdächtigen? Das kann aber nicht Ihr Ernst sein. Warum hätte denn ich ...?“

Krammer und Komensky reagieren nicht, können einen Verdacht auch nicht ausschließen. Beide wollen jetzt nicht von üblicher oder standardisierter Vorgangsweise, jede und jeden zu befragen, von Ermittlungen in alle Richtungen, von Taten und Tätern, die sie sich gar nicht vorstellen könne, reden. Und davon, dass die meisten Taten in der Familie blieben. Sie nehmen sich Wasser und warten weiter sie auf Frau Birnbaums Antwort.

„Also gut. Es ist Ihnen bekannt, dass ich vom Alois weggegangen bin. Ich habe ihn nicht mehr ausgehalten. Sie müssen wissen, dass er einen Hang, wie soll ich sagen, eine Vorliebe für jüngere Frauen gehabt hat. Ganz besonders für jüngere. Und da hat es immer wieder Vorkommnisse gegeben, in der Firma, wenn er hinter den Kolleginnen her gewesen ist. Und als dann eine ihn angezeigt hat. Also, da habe ich das nicht mehr ausgehalten. Denn das ist ja nicht geheim geblieben, das hat sich bald herumgesprochen. Ich habe bei den Nachbarn gemerkt, dass sie davon wissen. Allein wie die mich angeschaut haben, so mitleidig, künstlich mitleidig, und auf der anderen Seite mit einer Verständnislosigkeit, dass ich mir das gefallen lasse, dass ich so ein dummes Weibstück“

„Sie haben ihm dies vorgehalten, darüber gestritten?“

„Ja schon, natürlich. Aber das ist nicht wirklich der Grund des Streits. Das ist ihm wohl nicht ganz so wichtig gewesen. Das hat er wegstecken können.“

Ihn hat ja sowieso nichts als seine Lauferei interessiert. Die ist für ihn wesentlich gewesen – neben seinen jungen Weibern. Aber dann habe ich die Scheidung eingereicht. Das hat er nicht einsehen wollen. Da ist ihm schon klar geworden, dass sich jetzt was ändern wird, dass er dann das Haus nicht wird halten können, dass er mir meinen Teil anders nicht wird auszahlen können. Und das hat er aber behalten wollen. Obwohl er da ja gar keine Chance gehabt hat bei seinem Verhalten, schon die ganze Zeit, mir gegenüber. Und außerdem ... Ja, außerdem habe ich ein paar Gegenstände, die wirklich mir gehört haben, die ich geerbt oder geschenkt bekommen, mir selber gekauft habe, nehmen wollen. Das hat er mir verbieten wollen, hat mir die Sachen wegnehmen wollen. Über das hat es Streit gegeben. Das haben die Nachbarn bei seiner Herumschreierei natürlich gut mitbekommen. So, jetzt wissen Sie, was da alles so gelaufen ist. Aber wegen dem bringe ich ihn doch nicht um. Bei der Scheidung wäre ich ja ohnehin gut ausgestiegen.“

„Eine Frage noch, nur zur Vollständigkeit. Wir müssen das fragen: Wo sind Sie am Mittwoch Nachmittag beziehungsweise frühen Abend gewesen?“

„Hier. Da bin ich hier gewesen, in der Wohnung bei meiner Tochter. Marianne kann Ihnen das bestätigen.“

Marianne tut es: „Ja, Mittwoch sind wir beide hier gewesen. Den ganzen Nachmittag. Und nicht mehr ausgegangen.“

★

„Du, Hannes, ich möchte mich morgen wieder einmal mit meinen Freundinnen treffen. Ein bisschen Kaffeehausluft schnuppern und ein bisschen einkaufen vielleicht.“

„Langsam muss schon ich an einen Geliebten denken, wo du schon bald öfter in Graz bist als ich“, antwortet Hannes scherzend und auf ihre Verdächtigungen von letzters anspielend. „Verdächtig, verdächtig.“

„Schau an, du bist ja auf meine Freundinnen eifersüchtig“, macht sich Astrid über ihn lustig. „Welche ist denn die gefährlichste von allen?“

„Gefährlich sind die alle, soweit ich sie kenne“, lacht Hannes.

„Im Ernst: Du sollst nicht eifersüchtig sein. Steht dir nicht. Da bekommst du Falten auf der Stirn, da wirkst du älter als du bist. Und du weißt ja, Eifersucht tut der Gesundheit nicht gut. Das ist wahrscheinlich noch schlimmer als dein Rauchen. Obwohl, du rauchst in letzter Zeit schon ziemlich viel. Du musst dich da unbedingt einbremsen.“

„Na, ich wäre nicht lange eifersüchtig“, sinniert Hannes. „Wenn es da einmal einen gäbe, ich glaube, den gäbe es nicht mehr lange.“

Astrid ist klar, dass er das nun nicht mehr scherzhaft meint. Er meint es ernst, so wie er schaut, einen Nebenbuhler würde der glatt umbringen. Den schönen Gedanken an einen Dreier, gemeinsam Sex mit beiden zu haben – den muss sie wohl für sich behalten. Ein realer Versuch in diese Richtung würde fatal ausgehen. Sie sieht Hannes an, betrachtet seine Muskeln, vom dauernden Umgang mit schweren Metallteilen gestärkt, blickt auf seine Hände. Wo Hannes hinschaut, da wächst kein Gras mehr, sozusagen. Oskar würde es nicht überstehen. Eines ist sicher: Die Affäre mit Oskar muss dringend geheim bleiben. Nicht mal von der gemeinsamen Schulzeit mit Oskar darf er wissen. Das wäre schon zu viel. Sie muss aufpassen, das weiß sie jetzt. Oder sie muss weg von Hannes, weg von ihm, weg von hier. Weit weg. Und mit Oskar leben.

„Wir müssen Vertrauen zueinander haben. Ich vertraue dir auch, wenn du unterwegs bist. Du bist doch auch viel unterwegs.“

„Aber du hast mich doch auch verdächtigt. Erst letztens in Graz, im Casino.“

„Ja, ich weiß. Das ist ziemlich dumm von mir gewesen. Aber du musst zugeben, dass es in diesem Moment ganz so danach ausgesehen hat. Aber du hast es ja leicht aufklären können. Das war nur so ein Ausrutscher, eigentlich halte ich gar nichts von so übertriebener Eifersucht.“

★

„Was hast denn letztens in der Siedlung beim Birnbaum wollen?“, überfällt Oskar ihn in aller Frühe im Verkaufsraum.

„In welcher Siedlung? Bei welchem Birnbaum?“, wundert sich Hannes.

„Weißt ganz genau. Der hat schließlich den Wagen hier gekauft.“

„Ach der. Was weiß denn ich, wo der Typ haust.“

„Bestellung? Kaufvertrag?“

„Jaja, aber was soll mich das interessieren?“

„Hast vielleicht den Birnbaum ein bisschen beobachtet? Hast es wohl auf sein Geld abgesehen. Läuft die Bude schon so schlecht?“

„Ja, hast du noch alle ...? Lass dir jetzt nicht einfallen, mich zu beschuldigen! Nicht mal in der Gegend bin ich da gewesen in der letzten Zeit, überhaupt noch nie bin ich dort gewesen. Wegen dem Geld soll ich ...? Den Birnbaum überfallen? Bei ihm einbrechen? Als ob es darauf ankäme. Also wirklich, mehr Schrott kann man nicht verbreiten.“

„Woher der Schrott wohl kommt? Von wegen nicht mal in der Gegend gewesen. Wieso ist dann dein Auto dort gewesen? Das hat dich verraten. Ist ja schließlich wirklich nicht zu übersehen.“

„Da muss ja nicht ich gefahren sein. Das kann ...“

„Geh, wer soll das denn gewesen sein? Hat gar wer den Wagen gestohlen? Just an dem Tag. Und stellt ihn dann ganz in der Nähe ab. Nichts, du bist dort gewesen bei diesem Birnbaum. Auch wenn du das jetzt heruntermachst: ‚Wegen dem Geld‘. Ist es gar zu wenig gewesen? Hilft es dir auch nicht mehr aus der Patsche? Hast schon zuviel aus der Kasse gezogen? Ich weiß schon von deinem kleinen Geheimnis. Da schaust du, was?“

„Und woher willst du denn überhaupt wissen, ob ich dort war?“

„Hat dich halt jemand gesehen.“

„Ah, jemand. Selber bist du dort gewesen. Und mich dann anreden! Mir dann einen Einbruch in die Schuhe schieben wollen! Hast vielleicht du ein Geld gebraucht?“, will Hannes die Sache jetzt umdrehen.

„Unfug! Gib es zu! So kannst du dich nicht herausreden.“

„Was wirst’ denn sonst gemacht haben dort?“

„Vielleicht hab’ ich eine Freundin dort. Vielleicht wohnt ein Kumpel von mir in der Siedlung, bei dem ich auf Besuch gewesen bin. Spazieren gehen kann ich dort, joggen, was weiß ich noch. Und wenn ich selber dort wohne?“

„Blödsinn! Ich weiß, wo du wohnst!“

„Tausend Gründe kann ich haben. Was auch immer ich dort gemacht habe, es geht dich gar nichts an, was ich in meinem Urlaub anfangen. Da interessiert mich der Birnbaum wenig. Im Gegensatz zu dir.“

★

Die Siedlung Feld bei Gnesdorf liegt von der Zufahrt im Süden gesehen erst auf einer leicht abschüssigen Fläche, die dann eben verläuft, um nach Norden gegen den Wald hin wieder anzusteigen. Birnbaums Haus steht in der fünften Reihe auf der linken Seite. So erscheint es Krammer und Komensky sinnvoll, nicht nur die Nachbarn in den direkt anschließenden Häusern und denen gegenüber zu befragen, sondern auch in weiter oben gelegenen und jenen an der Zufahrtstraße. Zum Einen erwarten sie sich Beobachtungen hier nicht bekannter Fahrzeuge, deren Fahrer möglicherweise mehrfach das Haus ausspioniert haben könnten, um den günstigsten Zeitpunkt für den Einbruch zu ermitteln. Andererseits könnte der Blick aus höher gelegenen Bauten auf die Wiese hinter Birnbaums Haus und den dahinterliegenden Wald auch auf sich dort bewegende verdächtige Personen gefallen sein.

Sie haben zwei uniformierte Beamte organisiert, um heute die Befragung der Nachbarn Birnbaums nicht allein schultern zu müssen. Die Beiden sollen die Häuser an der Zufahrtsstraße abklappern, danach selektiv welche, von denen guter Ausblick auf die Wiese zu erwarten ist. Krammer und Komensky nehmen sich die Straße vor, in der Birnbaum gewohnt hat. Erst den näheren westlich der Zufahrtsstraße gelegenen, später nach Möglichkeit den östlichen Abschnitt der Gasse, abwechselnd jedes Haus. Sie einigen sich auf einen Zeitrahmen für die Gespräche, nach dem sie sich an der Kreuzung von Haupt- und unterer Straße treffen wollen.

Wie in allen solchen Fällen zweifeln die Beamten an der Sinnhaftigkeit der Maßnahme. Sie kann manchmal viel bringen, für die Aufklärung unter Umständen wesentlich sein. Meist aber müssen sie feststellen, dass die Menschen nichts gehört und schon gar nichts gesehen haben wollen. Sie würden

ein Kreuzfahrtschiff samt betätigtem Nebelhorn nicht vor dem Haus bemerken, wie Komensky es immer wieder gern illustriert. Doch was soll's, auch das muss sein.

Komensky läutet am Haus gegenüber dem Birnbaums, wo sie schon am Vortag den Hausherrn gesprochen haben. Diesmal öffnet ihm eine Frau. Komensky stellt sich vor, sagt, er sei gestern schon kurz hier gewesen, habe mit ihrem Mann, wie er annehme, ein paar Worte gesprochen. Ob er ihr zu den gestrigen Geschehens Fragen stellen dürfe?

„Was fragen Sie denn meinen Mann? Der bekommt ja eh nichts mit. Der ist zwar neugierig wie was, aber mitkriegen? Nichts!“ Sie bittet Komensky ins Haus, bietet ihm Platz an und beginnt ungefragt Kaffee aufzutragen. Nachdem geklärt ist, ob er Milch oder Zucker dazu wolle – bitte mit Milch, ohne Zucker –, kann er seine Fragen stellen.

„Wir haben von Ihrem Mann erfahren, dass es zwischen Herrn und Frau Birnbaum häufig Streit gegeben hätte. Haben Sie das auch beobachtet?“

„Was heißt häufig. Seit sie hier ausgezogen ist, hat es nicht häufig, sondern immer Streit gegeben, Schreiereien, kaum dass sie einmal gekommen ist. Da hat der Birnbaum gar nicht darauf geachtet, dass ihn ja alle sehen und hören können. Das ist ihm völlig wurscht gewesen.“

„Können Sie sagen, worum es bei dem Streit gegangen ist?“

„So wie ich das verstanden habe, hat er sie daran hindern wollen, ihre Sachen mitzunehmen.“

„Wissen Sie, warum Frau Birnbaum weggezogen ist?“

„Die hat es halt nicht mehr ausgehalten mit dem Weiberheld. Er ist ja jedem Rock nachgelaufen. Das ist in der ganzen Gegend schon bekannt gewesen. Und in der Firma, heißt es, hat er auch schon Probleme gehabt deswegen. Soll ja knapp davor gestanden haben, dass sie ihn hinausschmeißen. Aber da müssen Sie sich an die Firma wenden. TuSS heißt die, draußen an der Straße nach Feldbach. Mein Mann hat da auch gearbeitet. Ich frage Sie, wie soll man denn da leben, wenn man weiß, dass es alle schon mitgekriegt haben? Was soll man dann noch anderes tun als wegzuziehen?“

„Würden Sie Frau Birnbaum zutrauen, ihren Mann umzubringen?“

„Aber was reden Sie? Nein, natürlich nicht.“

„Haben Sie an dem Tag, also am Mittwoch, etwas bemerkt? Speziell am Nachmittag? Hat sich jemand beim Haus der Birnbaums herumgetrieben? Irgendwelche Personen, die Sie nicht kennen? Autos?“

„Nein, da ist mir gar nichts aufgefallen. Am Abend habe ich gesehen, dass der Birnbaum sein Auto blöd eingeparkt hat. Da hat sich mein Mann dann so darüber aufgeregt, dass er ihn schon hat herausläuten wollen. Ich habe ihn davon gerade noch abhalten können. Dabei ... vielleicht hätten wir ihn sogar noch retten können.“

„Machen Sie sich keine Vorwürfe, es hätte nichts mehr gebracht. Birnbaum ist sofort tot gewesen.“

„Es heißt, dass ihn wer erschlagen hat. Stimmt das so?“

„Das Gerücht ist ja schnell unterwegs. Nun, wenn es sich ohnehin schon herumgespröchen hat.“

„Schrecklich, dass so was hier passieren kann. Mitten am Tag.“

„Möglicherweise hat der Täter das Haus schon Tage zuvor beobachtet, typischerweise bis zu zwei Wochen. Ist Ihnen in der Zeit davor etwas aufgefallen?“

„Wenn Sie so fragen. Also ja, da ist einer vor dem Eingang gestanden und dann beim Haus herum gegangen, auch auf die Terrasse. Der hat sich alles genau angeschaut. Das ist schon verdächtig, wenn wir jetzt so darüber reden. So ein junger Kerl. Wie ich dann zur Tür heraus geschaut habe, hat er geklingelt. Und dann ist er hergekommen, hat gesagt, dass er unbedingt die Frau Birnbaum sprechen müsse. Wo die denn sei, wann sie wiederkomme. Dann hat er wollen, dass ich ihr seine Telefonnummer gebe und sie ihn anrufen soll. Und wie ich dann was zum Schreiben ... Da hat er es sich doch wieder anders überlegt.“

„Würden Sie den wiedererkennen? Oder denken Sie, dass sie ein Phantombild mit unseren Spezialisten erstellen könnten?“

„Freilich, ich habe den ja ganz genau gesehen.“

Währenddessen versucht es Krammer im nächsten Haus, schräg gegenüber immer noch mit bester Sicht auf Birnbaums. Sie muss eine Weile warten, bis eine Frau etwa Mitte bis Ende der Dreißig die Haustür öffnet. „Wenn Sie

zu meinem Mann wollen, der ist nicht zuhause“, erklärt sie knapp und will schon wieder zuschließen.

„Nein, Moment!“, muss Krammer sich beeilen. „Ich will ja nicht zu Ihrem Mann, das heißt nicht in erster Linie zu Ihrem Mann. Jedenfalls möchte ich zu jemandem, die oder der mir Auskunft geben kann. Mein Name ist Kontr-Insp Sabine Krammer, Landeskriminalamt. Darf ich Ihnen ein paar Fragen stellen?“

„Ach so, natürlich, treten Sie ein!“, antwortet die Frau nun weit freundlicher. „Entschuldigen Sie, dass ich Ihnen nicht gleich geöffnet habe. Aber ich war oben und habe die Klingel erst nicht gehört.“

„Was macht denn Ihr Mann, da Sie das angesprochen haben?“

„Ach so, ja, Versicherungen. Da kommen die Leute immer wieder auch ins Haus. Als ob das eine Geschäftsstelle wäre. So habe ich eben gedacht, dass Sie auch deshalb da sind.“ Die Nachbarin hat Sabine Krammer in die Küche geführt und schließt nun das zum Lüften geöffnete Fenster. „Bitte setzen Sie sich doch! Es geht um den Mord am Alois, am Birnbaum, nehme ich an.“

Krammer bejaht, muss dann berichten, was genau passiert ist. Sie fragt daraufhin die Nachbarin, ob sie vom Streit der Birnbaums mitbekommen hätte. Die Steitigkeiten habe niemand übersehen und überhören können. Sie bedauert Erna, die zuletzt sogar versucht hätte, die Dienstzeiten ihres Mannes auszunutzen, wenn sie hat herkommen wollen. Wobei der dann partout früher nachhause gegangen ist, als ob er es hätte riechen können. Und dann haben sie sich wieder gestritten. Sie kann nicht sagen, worum es im Detail gegangen sei, es müsse wohl mit Gegenständen zu tun haben, die sie hat mitnehmen wollen.

Sie wisse also, dass Frau Birnbaum weggegangen sei, auch wo sie wohne? Ja klar, dass sie ausgezogen sei, weiß sie. Sie sei ja schließlich in Kontakt mit Erna gewesen. Da erzähle man sich so etwas. Auch den Grund dafür. Sie hätte ihn verlassen müssen, so wie der sich verhalten habe, was andere Frauen angeht, vor Allem ganz junge, zwanzigjährige. In seinem Alter! Doch selbst bei ihr habe er es versucht. Ja, bei ihr, seiner nächsten Nachbarin, wo er doch ihren Mann kennt und man sich dauernd trifft. Wo sie mit Erna bestens befreundet gewesen sei, immer noch sei, natürlich. Man muss sich das erst einmal vorstellen! Aber bei ihr sei er natürlich abgeblitzt, keine

Chance, auf Granit hätte er da gebissen. Was der sich wohl einbilde, oder eben eingebildet habe, entsetzlich sei das.

Wo Erna wohne? Sie habe gesagt, dass sie zu ihrer Tochter ziehen würde, die lebt in Graz. Was anderes hätte sie nicht mehr gehört, auch wenn sie inzwischen schon mal miteinander telefoniert hätten. Das Auto, mit dem sie fahre oder gebracht werde, hätte ja auch ein Grazer Kennzeichen. Obwohl, dass sich ihre Tochter den großen Wagen leisten könne? Vielleicht gehöre der ihrem Freund oder Gatten. Sie wisse gar nicht, ob die Marianne schon verheiratet sei.

„Haben Sie sich zufällig die genaue Nummer des Wagens gemerkt? Wissen Sie Farbe, Marke, andere Besonderheiten?“

„Nein, die Nummer kann ich nicht sagen. Marke ja, ein Audi, eher größerer. Fragen Sie mich nicht nach Typen. Farbe grau, wie die Autos halt meistens grau sind heute, aber doch eher hell. Nein, nicht metallfarbig. Grau aus den neueren Farben.“ Krammer wundert sich über die Präzision bei der Farbbestimmung. Die Frau dürfte sich für Autos interessieren, zumindest für Teilbereiche, wenn sie den Typ des Autos nun nicht nennen kann. Dennoch kann Krammer hier nicht mithalten, Autos sind ihr ziemlich egal, notwendiges Übel für Gegenden, die mit anderen Verkehrsmitteln nicht erreicht und durchfahren werden können. „Ob die Erna schon einen neuen Partner hat?“, fragt sich die Nachbarin selbst. „Leider habe ich den Fahrer nie genau sehen können. Er ist im Auto geblieben und hat sich geduckt, als ob er sich verstecken wollte. Aber direkt hingehen ist mir auch zu blöd gewesen.“

Als Komensky am Treffpunkt an der Kreuzung eintrifft, ist der ausgemachte Zeitpunkt längst vorüber. Krammer und die beiden uniformierten Beamten haben ihren Plan durch, bewegen sich auf der Stelle, um an dem frischen Herbsttag nicht zu frieren und sind sichtlich in eine rege Diskussion verstrickt, ehe sie ihn registrieren. Sie warteten nur noch auf ihn, wird ihm von Sabine spitzig beschieden. Er entschuldigt sich mit dem Hinweis auf recht geschwätzige Nachbarn, die sich wohl über jemanden gefreut hätten, dem sie endlich alle Geschichten haben erzählen wollen, die Ihnen eingefallen sind – auch wenn sie absolut nichts mehr mit dem Mord oder den Birnbaums zu tun haben. Solche Gespräche ließen sich eben nicht planen. Und er spricht von dem vielen Kaffee, mit dem er bewirtet worden ist.

„Seltsam, mir hat man kaum welchen aufgedrängt“, kontert Sabine launig. „Man muss dir die Liebe zum Kaffee, oder soll ich sagen vormittägliche Bedürftigkeit, regelrecht ansehen.“ Sabine lässt die Schultern fallen und zieht ein völlig müde aussehendes Gesicht.

„Wenigstens bin ich jetzt munter. So gesehen ist das schon ganz in Ordnung“, bleibt Erwin in aufgeräumter Stimmung. „Außerdem ist da auch unerwartet guter dabei gewesen.“

Die Kollegen berichten, was sie erfahren haben. Ein Mann weiter oben habe einen Wagen gesehen, der nicht hierher gehört. Eher auffällig, sportlich, dunklere Farbe. Farbe kann er nicht sagen. Was italienisches möglicherweise. Mehr weiß er nicht darüber. Er habe Namen und Hausnummer notiert, die Aufzeichnung werde er Komensky schicken.

Ein anderer Bewohner, hier vorne an der vierten Straße, hat dieselbe – oder jedenfalls eine ähnliche – Beobachtung gemeldet. Der habe die Marke allerdings erkannt, spreche von einem Maserati, blau. Leider hätte beide das Kennzeichen nicht interessiert.

★

Nach wie vor stört es Erwin nicht, sich mit den Aufzeichnungen einschränken zu müssen, da sich der von Richard bearbeitete Fall weiter in der Abteilung ausbreitet. Er möchte den neuen Fall nicht ganz so formal angehen wie sonst andere. Es ist ein einfacher Raubmord. Steht er sonst an der Pinwand, hantiert mit Fotos, Zeichnungen und Plänen, schreibt und pinnt alles auf, so wird jetzt der Flipchart in seinem Büro reichen. Auf dem steht bisher bloß „Tod Birnbaum“. Nichts weiter.

Nun wird es Zeit, weitere Namen aufzuschreiben. „Verdächtige“ malt er oben hin, daneben „Motiv“, fügt nach kurzer Überlegung „Beobachtung“ als dritte Überschrift an. Sabine diktiert die Namen: „Erna Birnbaum, der Friedl, Reinhard glaube ich, dann der junge Mann. Was ist mit dem Freund?“

„Gehst du schon von einem Freund der Erna Birnbaum aus?“

„Schon, aber lass den mal weg, bevor du ohnehin bloß etwas wie ‚Freund‘ hinschreiben kannst. Abgesehen von einem Namen müssen wir ja erst klären, ob es den wirklich gibt. Das Auto kann ja auch von einem Freund der Marianne sein oder doch von ihr selber. Obwohl, ich glaube ja nicht, dass die Frau Birnbaum bei der Tochter wohnt. Vielleicht am Anfang, eine Weile? Ja, mag schon sein. Aber auf die Dauer kann das nicht gehen. Wenn ich mir vorstelle, dass meine Mutter bei mir ... Da ist man dann wieder das Kind, muss sich äußeren Regeln anpassen, fremden Vorstellungen genügen. Da kann und will man jetzt nicht mehr mit. Irgendwann geht man sich also schwer auf den Geist, so eng zusammen.“ Sabine bleibt kurz in Gedanken einer solcher Konstellation, bis sie sich schüttelt und daraus löst. „Und dann ist da ja auch noch die Zeit, die Stunde, die wir haben warten müssen“, fügt sie noch den weiteren Hinweis hinzu.

Erwin schreibt erst noch „Maserati, blau“ unter Beobachtungen auf. Dann beginnt er die Verdächtigenliste aufzufüllen: „Junger Mann“, „Kollegen bei TuSS“ und schließlich „Martin“.

„Klar, Martin Rieger kommt da ja auch wieder ins Spiel. Ich fühle mich wie beim Anschlag damals. Die Firmengeschichten, die Belästigung. Alles geht wieder von vorne los“, bemerkt Sabine. „Meinst du wirklich, es wird ein einfacher Fall? Wir haben schon jetzt ein paar Verdächtige. Und dabei wird es nicht bleiben. Vergiss die Frau nicht, die angeblich ... Wie hieß die? Lisa? Ja, Elisabeth Schoberbauer.“

Erwin zuckt mit den Schultern, geht aber nicht weiter darauf ein. „Wie machen wir morgen weiter? Ich würde Martin besuchen, mit dem ich mich seit damals angefreundet habe. Von Schuld oder Unschuld unabhängig. Zwar weiß ich noch nicht, wie ich ihm beibringen soll, dass ich ihn schon wieder verdächtige, aber muss eben sein. Vielleicht fahre ich gleich in der Früh zu ihm. Schaust du, dass du einen Zeichner wegen des jungen Mannes bei der Nachbarin organisierst? Oder vielleicht geht es über das Programm, wenn sie herkommt.“

★

„Wie geht es dir denn eigentlich so, jetzt wieder mitten in den Ermittlungen zum Mord?“, tastet sich Tamina bei einem heiklen Thema vor, während sie nach dem Abendessen noch einen Mokka serviert. „Der letzte Fall hat dich ja doch ziemlich mitgenommen. Ist es diesmal einfacher für dich?“

„Ach, weißt du, von dem Einbruch mit Totschlag, wovon ich da ausgehe, lasse ich mich schon nicht unterkriegen. Das wird jetzt nicht die große Sache sein. Irgendwann werden wir auf den Täter stoßen, und dann war es das.“

„Und wenn ihr bei den Ermittlungen ansteht? Wenn ihr vielleicht alle Verdächtigen durch habt, wenn sich dann keiner mehr findet?“

„Das kann schon sein, aber da steht jetzt kein so großer Druck dahinter. Einerseits ist der Birnbaum ja keine Person öffentlichen Interesses gewesen und auf der anderen Seite rechne ich nicht mit Wiederholungen. Möglicherweise schon des Einbruchs, dass also noch einer einsteigt, der meint, der Vorgänger wäre noch vor einem Fund geflüchtet. Zwar wenig wahrscheinlich, aber denkbar. Dabei aber käme es jedenfalls nicht mehr zu Opfern. Das wird ein blöder Zufall gewesen sein, dass der Birnbaum nachhause kommt, etwas, das ein Einbrecher sonst tunlichst vermeidet.“

„Das Wetter ist auch besser.“

„Wie meinst du? Was hat das Wetter ... Natürlich, klar. Bei dem Wetter haut mich auch die Herbstdepression nicht zusammen. Ich bin echt froh, dass wir noch so ein großartiges Wetter haben.“

„Hoffen wir, dass es später nicht doch passiert. Wäre schön, wenn ich dir nicht aus dem Weg gehen und dich sozusagen meiden müsste. Das mag ich gar nicht gern. Wozu hätten wir uns denn gefunden?“

Erwin nimmt Tamina in den Arm. „Nein, ich habe mir fest vorgenommen, mich heuer nicht gehen zu lassen. Ich habe schon Vitamin D gebunkert, demnächst fange ich damit an, damit ich schon eine Basis habe. Apropos gebunkert, habe ich die Leuchte bei dir gelassen?“

„Für die Lichttherapie? Die müsstest du im Haus haben. Bei mir wüsste ich nicht.“

„Eine Bitte hätte ich an dich ...“

„Ein Bier?“

„Nein, heute kein Bier. Aber kannst du mir in der Firma etwas organisieren? Ich würde gerne mit den Kolleginnen und Kollegen vom Birnbaum reden. Schließlich muss ich ja die ganzen alten Geschichten von dem Anschlag damals wieder auf dem Radar behalten. Mobbing, Belästigung. Das taucht alles wieder auf als Motiv. Das darf ich nicht außer Acht lassen, sosehr ich an einen Einbruch glaube. Aber ich möchte nicht den ganzen Aufwand und den Widerstand der Firma. Oder alle einzeln vorladen. Wenn ich die Leute nur ein paar Minuten nach Dienstschluss befragen könnte. Meinst du, das wäre möglich? Würden sie einer solchen Aufforderung von dir Folge leisten?“

„Ich denke, das bekomme ich hin“, ist Tamina zuversichtlich. „Warte, ich habe etwas für uns“, unterbricht sie sich und holt Schokoladiges aus der Küche, greift spitzbübisch rasch zu einem ihrer Lieblingsstücke, als ob sie sich beeilen müsste, etwas zu erhaschen. „Das erlauben wir uns heute. Ja, zu deiner Frage: Das wird schon gehen, es ist nichts offizielles, nichts von der TuSS aus, das gleich Widerstand produziert. Und wenn sie sich darauf verlassen können, dass es sich nicht in die Länge zieht. Kann ich eine Dauer vorgeben? Eine Stunde? Oder mehr?“

„Eine Stunde ist zu hoch gegriffen. Ich weiß nicht, ob ich es in einer halben schaffe, aber eine ganze schließe ich aus.“

★

Noch bevor Erwin am Morgen nach Graz fährt, macht er einen Umweg über Gnesdorf, um Martin Rieger zu befragen. Doch er kommt auf eine Baustelle. Läuten am Gartentor bringt nichts, auch mehrmaliges, Martin hört ihn nicht. So geht Erwin einfach ins Haus und trifft nach einigem Herumgehen auf ihn. „Was ist denn bei dir los? Guten Morgen, Martin.“

„Guten Morgen! Schön, dass du vorbeikommst. Einerseits. Andererseits leider etwas ungelegen. Wie du siehst, habe ich die Handwerker.“

„Was machst du denn? Schaut ja schlimm aus bei dir.“

„Isolieren mit Abtragen des sinnlosen Außenputzes, Umbau der Heizung, noch ein paar Kleinigkeiten, wenn ich schon dabei bin. Deshalb schaut es so aus, wirkt aber ärger als es ist.“

„Martin, ich müsste mit dir reden. Haben wir irgendwo ein Plätzchen?“

„Ich fürchte, da ... Ah ja, ich weiß schon, worum es geht. Dienstlich, was? Natürlich. Warte, wie machen wir das? Weißt du was, hier geht im Moment gar nichts und ich will die Arbeiter auch nicht unbeaufsichtigt lassen. Würde es dir was ausmachen, wenn wir uns am Abend im Ort trafen, oder auch schon am späten Nachmittag, wenn es dir lieber ist. Ich laufe dir ja nicht davon, versprochen, keine dringende Fluchtgefahr, nicht wahr? Fallen wir in der Post ein, handeln dein dienstliches Pflichtprogramm rasch ab und machen uns dann einen netten Abend ohne Dreck und Staub. Was sagst du dazu?“

★

Im Büro warten schon Neuigkeiten. „Die Frau Trummer, die Nachbarin hat sich bereit erklärt, am Nachmittag herzukommen, um am Computer das Phantombild anfertigen zu lassen. Da haben wir dann schon etwas in der Hand“, berichtet Sabine. „Mit der Kollegin von der TuSS AG habe ich vorerst einmal telefoniert. Sie hat nichts anderes erzählt als schon der Friedl. Ich denke, die müssen wir nicht vorladen. Wird reichen, wenn Friedl dann das Protokoll macht.“

„Schon was von der Spurensicherung?“

„Nein, noch nicht. Was ich gerade erhalten habe, ist die Liste der Telefonate auf dem Handy vom Birnbaum und Positionen, wo es seit dem Einbruch eingebucht gewesen ist. Das habe ich mir eben angeschaut. Gibt aber leider nicht viel her, da sich das Handy seitdem am einzigen Funkmast in Gnesdorf meldet. Genauer ist nicht, dort in der Pampa. Heißt folglich, dass entweder der Täter aus der Gegend ist, oder dass er es irgendwo weggeworfen hat und dann eben der Finder aus oder in Gnesdorf ist – oder, drittens, dass er noch in Gnesdorf gewesen ist, als ich ihn angerufen habe. Und dann hat er es später erst weggeworfen oder ausgeschaltet. Und ist nachhause gefahren. Das kann dann überall sein. Allerdings kann das genauso auch ein Finder gewesen sein, also haben wir viertens: Er findet es, telefoniert mit mir, schaltet es dann ab und fährt nachhause. Na, vielleicht bringen die Gespräche etwas. Schau ich mir gleich durch.“

„Ich werde heute früher gehen. Ich sehe schon, du machst das alleine. Da brauchst du mich gar nicht erst.“ Erwin freut sich über die Verwunderung Sabines, die nun zwischen Lob und Pflanz manches aus seiner Meldung verstehen kann. „Im Ernst, ich habe bloß mit Rieger einen Termin am Nachmittag ausgemacht“, erklärt aber auch nur den ersten Satz. Sabine entscheidet sich, es als Lob zu sehen und verabschiedet Erwin mit einem strahlenden Lächeln.

★

„Na, was sagst? Bin ich gut drauf, dass ich mir das antue?“, begrüßt Martin den schon längst bei seinem Bier sitzenden. Er hat ein wenig schauen müssen, denn Erwin hat sich in die hinterste Ecke verkrochen, um in Ruhe reden zu können. Das hat er schon erlebt, dass Gäste oder Kellnerin ziemlich gut mitbekommen haben, worum es bei einem dienstlichen Gespräch gegangen ist. „Was einen die Arbeiter aufhalten können, wenn man es gar nicht brauchen kann. Aber wenn man einmal wegschaut ... Entschuldige die Verspätung.“

„Mir hat da nichts gefehlt“, verwirft es Erwin. „Aber Respekt! Ich glaube, den Wirbel würde ich mir im Moment nicht antun wollen. Freut mich, dass du wieder so fit bist.“

„Wie läuft es bei dir? Arbeit gibt es ja, wie ich erfahren habe.“

„Alles gut soweit, Danke! Und Arbeit gibt es bei uns immer, da habe ich so gesehen einen krisenfesten Beruf. Und nun wieder mal Arbeit hier in Gnesdorf ...“, will Erwin rasch zum ihm unangenehmen Thema überleiten.

„Wie bei den Totengräbern.“

„Na hoffentlich noch nicht so. Das hieße, jeder Verstorbene wäre ein Mordopfer. Danke, wirklich nicht! Aber lass' uns erst einmal über den aktuellen Fall reden.“

„Geht denn da noch ein Bier, ein letztes, bevor wir zum Dienstlichen kommen?“, fragt Martin, der die Situation gar nicht ernst nehmen will. „Gegen

den Staub. Dringend! Ich fürchte, den Staub von meiner Baustelle habe ich mittlerweile sogar schon innen, bis in die Leber.“

„Tu dir keinen Zwang an. Im Dienst bin ja bloß ich. Übrigens, jetzt hast du aber eh nicht gesehen, dass oder besser ob ich ein alkoholhaltiges Genussmittel vor mir stehen habe?“, scherzt Erwin seinerseits.

Martin bestellt sein Bier und organisiert gleich noch die Speisekarte. „Also, du willst wissen, ob ich den Birnbaum umgebracht habe.“

„Leider bin ich verpflichtet, dich zu befragen, da du ja schon beim Anschlag auf den Birnbaum einer der Verdächtigen gewesen bist.“

„Der einzige Verdächtige, wenn ich das richtig sehe. Ist ja auch ein Superlativ, also muss ich darauf schon bestehen.“

Erwin lässt sich von Martins neuerlichem Versuch, bloß nicht ernsthaft zu werden, nicht verleiten. „Nun, offiziell ist der Fall ja geklärt worden. Obwohl der angebliche Täter von mir nie verdächtigt worden ist, mir bis zum heutigen Tag gar nicht bekannt geworden ist. Aber wie auch immer.“

„Und da das Attentat, oder wie heißt es im offiziellen Sprech? Anschlag? Weniger terroristisch? Also, wo der Versuch damals danebengegangen ist, hätte ich es demnach jetzt erfolgreich durchgezogen?“

„Fragen muss ich dich, es wäre eine Verfehlung, wenn ich es nicht täte.“

„Nun gut, nein.“

„Was nein? Heißt, du hast den Birnbaum nicht getötet.“

„Nein, habe ich nicht. Du wirst ein Alibi haben wollen für ... Mittwoch ist es doch passiert?“

„Wenn du mir eines nennen könntest, wäre das natürlich optimal. Für Mittwoch, genau.“

„Nun, das ist momentan recht leicht. Meine Baustelle beschäftigt mich schon länger. Für Mittwoch werden mir die Arbeiter ein Alibi geben können. Und, wenn du mir Zeit lässt, kann ich ... Warte, lass mich nachdenken. An dem Tag müsste Material geliefert worden sein, genau, am Nachmittag, die Isolierung selber. Da habe ich wirklich keine Zeit für den Birnbaum gehabt. So werden es die Arbeiter bestätigen können. Und dann natürlich auch die Martina.“

„Das sollte an Alibi reichen. Hast du eigentlich keine Rachegefühle mehr wegen des Mobbings und der Schikanen? Tut es gut, zu hören, dass ihn einer umgebracht hat? Oder wärest du schon selber ganz gerne an Stelle des Täters gewesen?“

„Ach, nein. Weder noch. Ich muss dir sagen, dass sich das vollkommen, wie soll ich sagen, verzogen hat, eben vergangen ist. Das ist gefühlt so lange her, ewig. Ich kann nicht mal behaupten, dass es mich befriedigt oder mir in irgendeiner Weise gut tut. Würde ich zugeben, ist aber nicht mehr da. Mag sein, dass es damals ... Vorbei. Im Grunde tut er mir leid, dass ihm das hat zustoßen müssen. Bei allen Kontroversen und Feindseligkeiten, das hat niemand verdient. Ich glaube, ich könnte mit dem jetzt in Ruhe reden, ohne dass ... Naja, ist halt die Frage, ob er würde.“

„Und dass du früher hast gehen müssen, jetzt Abschlüge bei der Pension in Kauf nehmen musst? Das Leid durch den Zusammenbruch? Krankenhaus?“

„Tja, was soll's? Vergessen. Nein, vergessen ist das ja nicht. Aber was soll ich sagen, mir geht es gut, ich habe mich erholt. Siehe Baustelle. Und ich finde es gut, in Pension zu sein, habe meine Ruhe. Mache mein Ding, und wenn es nur der Garten ist. Und wenn mir wer dreinredet, dann nur die Martina. Die darf das.“

„Ich habe sie gar nicht gesehen heute.“

„Sie hat sich allerdings entzogen, um Urlaub angesucht, sozusagen, und ist jetzt ein paar Tage weg. Sie hat eh tapfer mitgekämpft, aber wenn du ein Bedürfnis hast, wieder sauber zu haben ... immer sauber zu halten, wenn dir dauernd jemand die Bude verdreckt, dann kannst du früher oder später halt nicht mehr. Also hat sie gesagt, lass mich ein paar Tage weg, und wenn die Arbeiten vorbei sind, putzen wir gemeinsam durch und alles passt wieder. Finde ich doch richtig.“

„Richte Grüße aus!“

„Danke, mach ich. War das jetzt der offizielle Teil? Schon etwas gescheites gegessen heute?“ Martin reicht ihm die Speisekarte.

„Genau, offizieller Teil abgeschlossen.“

„Trotzdem muss ich dich zum Mord am Birnbaum noch etwas fragen. Geht ihr denn nicht von einem Einbruch aus? Ich meine, wenn du mich befragst.“

Das Gerücht behauptet nämlich solches. Einbruch, Täter vom Birnbaum überrascht, der schlägt zu.“

„Doch, wir sehen es wie das Gerücht. Oder das wie wir, gefälligst in dieser Reihenfolge, wie es sich eben gehört. Aber, du weißt schon, wir müssen immer in alle Richtungen ...“

★

Erwin, der aus seiner Ecke den Raum überblicken kann, hat Daniel schon gesehen. Der schlendert durchs Gasthaus, schaut wohl in die einzelnen Räume, um Bekannte zu finden, zu denen er sich setzen und mit denen er sich unterhalten kann. Der ist halt keiner, der allein an einem Tisch hockt und mit seinem Glas allein zufrieden ist. Nun hat Daniel auch ihn entdeckt und steuert auf sie zu.

„Ah, da kenne ich ja jemanden. Im allerhintersten Eck der Post finde ich heute Bekannte. Hast dich aber gut versteckt. Ich habe schon aufgeben wollen. Keiner da heute in der Post, doch nun ...“ Daniel hat Martin noch nicht erkannt, der ihm den Rücken zugewandt hat, muss nun am Tisch erst hinsehen. „Hallo Martin, du auch wieder einmal in der Post? Wir sind uns aber schon lange nicht mehr über den Weg gelaufen. Zwei äußerst seltene Exemplare, alle beide. Darf ich mich zu euch setzen, oder habt ihr ...?“

„Setz' dich zu uns, der geheime Teil ist schon erledigt!“, kann es Martin nicht lassen, sich über sein Verdächtig-Sein lustig zu machen.

„Verstehe, wenn der Erwin in der Post einfällt, geht es um die schlimmen Dinge. Wie schaut es denn aus, hast du außer dem Martin schon einen Verdächtigen? Ist natürlich geheim, oder?“

„Weniger das, sondern wir haben im Moment noch keine ‚echten‘ Verdächtigen. Bis auf die Ersten, auf die man so trifft. Personen, die zufällig dazukommen, die zwangsläufig mit dem Opfer zu tun gehabt haben, nicht in erster Linie verdächtig sind, aber natürlich auch nicht zwangsläufig unschuldig sein müssen. Erstverdächtige, Zufallsverdächtige sozusagen.“

„Und du bist dann der erste ‚Echtverdächtige‘ nach Erwins Verdächtigeneinteilung? Oder ein Zufallsverdächtiger, den er hier getroffen hat, zufällig.“

„Man kann mit euch kein ernstes Wort reden, Leute!“, bemerkt Erwin mit einer künstlichen Ernsthaftigkeit, die alle zum Lachen bringt.

„Du weißt ja, dass wir nicht die besten Freunde gewesen sind, Birnbaum und ich“, antwortet Martin dennoch auf Daniels Frage. „Da liegt es eben nahe, dass ich mich, spät aber doch, an ihm gerächt habe ... hätte natürlich. Beschäftigt mich allerdings längst nicht mehr, ist mit der Zeit verblasst und unwichtig geworden. Könnte aber auch anders sein, schon klar. Was mich aber hierher zieht, ist der Dreck bei mir im Haus. Umbau, kannst dir vorstellen. Da hilft nur offenes Bier, um den Hals wieder staubfrei zu kriegen.“

„Bringst du mir ein Glas Weißburgunder?“, ruft Daniel Tanja zu, die eben in den Raum schaut. Sie kommt zum Tisch, hat offenbar den Dienst übernommen und fragt nun, ob sie auch den beiden Anderen etwas bringen darf. „Schon wieder ist etwas passiert, wenn Sie herkommen. Sie sollten öfter kommen, damit man nicht ihr Kommen immer mit einem Mord verbindet. Sonst fürchtet ...“

„Damit man sich nicht fürchtet, wenn ich komme? Da muss ich was dagegen tun, da haben Sie allerdings recht. Das kann ich gar nicht leiden, wenn sich jemand vor mir fürchtet.“

„Jetzt im Ernst?“ Daniel ist überrascht. „Wie kannst du den Beruf ausüben, wenn sich keiner, auch der Verdächtige, nicht vor dir fürchtet?“

„Nicht im Ernst, der darf. Also, wenn ich jetzt ernstlich bleiben will ... Jedenfalls stimmt das im privaten Umfeld. Natürlich. Ich bin ja nicht von Haus aus ... Das wird jetzt schwierig. Aber doch, im Beruf muss man sich auch nicht vor mir fürchten. Man soll sich vor seiner Tat fürchten, vor den Folgen davon, nicht vor mir. Wobei man sich natürlich wieder vor mir fürchtet, wenn ich die Tat ans Licht bringe. Aber das wird jetzt philosophisch, das mag ich heute nicht mehr diskutieren. Wollen wir lieber etwas essen?“ Erwin greift nach der Karte, gibt nach kurzem Überfliegen der mit dem Wein kommenden Tanja schon den Auftrag. Martin ist nicht so schnell, doch Tanja wartet.

„Gibt es eine Geschichte heute?“, fragt sie Daniel.

„Warum nicht. Habt ihr Lust auf eine Geschichte? Erwin, du weißt vielleicht nicht, dass ich die Tratschtante ...“

„Märchenonkel“, berichtet Tanja.

„Doch, ich kann mich noch an die Erzählung der Gnesdorfer Sage erinnern“, überlegt Erwin. „Muss beim Anschlag auf Birnbaum gewesen sein.“

„Wieder eine Verbindung Mord – oder halt Verbrechen – und Komensky“, sieht sich Tanja bestätigt.

„Ich kann eben nichts für meinen Beruf. Aber versprochen, ich komme auch wieder mal zwischendurch. Wenn ich dann auch noch Geschichten erzählt bekomme, umso besser.“

„Warte noch, ich gebe vorher eure Bestellung auf.“ Rasch ist Tanja wieder zurück, auch Frau Gombotz ist mitgekommen, um zuzuhören. Ob noch jemand in der Küche ist, der das Essen bereitet?

★

Als der Bauer eines langen, heißen Tages vom Feld nach Hause kam, entdeckte er schon von Weitem jemanden auf der Bank vor dem Haus sitzen. Im Näherkommen sah er, dass es eine Frau war, von der Nähe betrachtet eine junge, schöne Frau. Der Bauer wusste nicht, wie ihm geschah. Eine junge Frau, fast noch ein Mädchen, blond, schlank und hochgewachsen, dabei nicht schwächlich. Und das auf seiner Bank. Einfach wunderschön war sie, mit jedem Hinsehen erschien sie ihm schöner. Was mag sie von ihm wollen? Hat sie sich im Haus geirrt?

Jetzt muss man wissen, dass der Bauer ein Problem hatte. Schon war er nicht mehr der Jüngste, hatte die dreißig längst überschritten. Doch noch immer hatte er keine Frau gefunden. Freilich, es war schwierig, lebte er nicht gerade in der besten und ertragreichsten Gegend. Die Bauern großer Höfe auf der Sonnenseite des Tals hatten es da schon leichter. Da konnte sich schon bald ein Mädchen vorstellen hinzuziehen. Hinzu kam, dass sich kaum eine so selbstverständlich die mühsame Arbeit antun mochte. Überwiegend zog es die Bauerntöchter in die Stadt, wo sie sich ein leichteres Leben vorstellten, wo sie reichere Männer zu finden hofften.

Seine Eltern gingen ihm auf die Nerven. Sie meinten, es liege nur an ihm. Er müsse sich mehr anstrengen, solle nicht so unfreundlich sein, auch mal zu Kirchtagen in anderen Tälern gehen und ein nettes Mädchen ansprechen. Er müsse sich ranhalten, der Hof brauche eine Frau. Sie seien alt, sie könnten die Arbeit nicht mehr schaffen. Aber er versuchte es ja, marschierte viele Kilometer in andere Dörfer, kaum dass dort nur irgendetwas los war. Wenn er sich am Abend noch aufraffen konnte, ging er sogar in die Gasthäuser der Nachbardörfer, auch wenn die Chance gering war, dort ein anständiges Mädchen zu finden, dem der Sinn danach steht, Bäuerin zu werden. Doch leider hatte er wenig Glück beim weiblichen Geschlecht, bekam Körbe reihum. War er zu fad, weil immer müde? Eingeschränkt in Denken und Themen durch sein bäuerliches Umfeld? Wenig weltgewandt? Konnte er sich nicht schön genug ausdrücken? Vielleicht war er zu wenig diplomatisch, platzte zu rasch mit seinen Wünschen heraus. Es war einfach zum Verzweifeln. Depressiv hätte er werden können. Er wusste nicht mehr, was er alles falsch machte, aber immer ging es daneben.

Und nun saß diese wunderbare Frau hier, lächelte ihm entgegen. Er setzte sich neben sie, fragte, zu wem sie wolle. Zu ihm sei sie gekommen, vernahm er zu seiner Überraschung. Sie hätte gehört, dass er eine Frau suche. Sie würde bei ihm bleiben, wenn er möchte. Jetzt war der Bauer sprachlos. Wie? ... warum? ... stammelte er. Wie sie auf ihn gekommen wäre? Ob er denn nicht möchte, fragte sie ihn. Doch, freilich. Er sei so überrascht, dass sie ihn ausgewählt habe, ihn, hier auf dem kleinen Hof. Er freue sich. Ja, er sei nur so außer sich vor Freude.

Nun, wenn er möchte, würde sie schon bei ihm bleiben. Sie müsse ihm aber zuvor noch etwas erzählen, schien sich nun doch ein Haken an der allzu schönen Geschichte zu zeigen. Sie sei eine Fee, müsse er wissen, und sie sei gekommen, um ihm zu helfen. Warum sollte es ihn stören, dass sie eine Fee sei, fragte er. Sie sei so schön, er sei so glücklich, dass sie seine Frau werden wolle. Er wisse gar nicht, was er sagen solle. Ja, sie solle seine Frau werden.

Gut, aber eine Bedingung gebe es, rückte sie nun damit heraus: Er dürfe niemals erzählen, wer sie sei und wie sie sich kennengelernt hätten. Das könne er gerne erfüllen. Wenn es nichts schwierigeres gebe. Er würde sich schon etwas ausdenken. Ja, ganz einfach: Sein Bruder lebe in der Stadt. Gelegentlich besuche er ihn dort. Nichts logischer, als dass er sie dort kennengelernt

habe. Nun sei sie hergekommen. Diese Erzählung konnte die Fee akzeptieren. Eine Bitte hätte sie noch: Gerne würde sie sich mit ihren Freundinnen treffen, nicht oft, nur einmal im Jahr. Er solle es ihr nicht untersagen, er solle sie gehen lassen. Und nicht versuchen, ihr nachzugehen. Gerne gewährte der Bauer ihr auch diese Bitte. Fortan blieb sie bei ihm, alsbald wurde Hochzeit gefeiert.

Jedem, der sich für den Bauern freute oder sich bloß über dessen Erfolg wunderte, erzählte der Bauer gerne, wie sie sich in der Stadt getroffen hätten. Sogar sein Bruder glaubte seinem Bericht, dass er sie nach seinem letzten Besuch bei ihm, noch vor der Rückfahrt, dort in dem Gasthaus beim Bahnhof kennengelernt hätte.

Der Bauer war glücklich. Die Fee war ihm eine gute Frau, eine fürsorgliche Mutter der vier Kinder, die sie mittlerweile hatten. Darüber hinaus führte sie den Haushalt und arbeitete am Hof und auf dem Feld. Man hätte ihr die Kraft nicht angesehen. Sein Glück schien auch dem Bauern Kraft und Energie zu geben. Alles ging ihm leicht von der Hand. Und mit guten Ernten und manch klugem Geschäft zog etwas Wohlstand bei ihnen ein.

So vergingen die Jahre.

Eines Tages saß der Bauer im Gasthaus. Die Runde war fröhlich, das Gespräch drehte sich um die Frauen. Schimpften die Anderen auf ihre Frauen, so lobte der Bauer die Seine. Unglücklich aber versprach er sich und nannte sie seine Fee. Freilich konnte er es erklären: Er nenne sie immer so. Doch der Zweifel war gesät, die seinerzeit präsentierte Erzählung schien zu dünn, Fragen würden wieder gestellt werden.

Der Tag kam, an dem seine Fee ihre Freundinnen besuchen wollte. Doch leider begannen ihn Zweifel an ihrer Geschichte zu plagen, fingen eifersüchtige Gedanken an, ihn zu beschäftigen. Was das solle, versuchte er sich zu beruhigen. Was soll es bedeuten, wenn sie einmal im Jahr wohin gehe? Dennoch, auch dieses Versprechen konnte er nicht halten, ging ihr hinterher zum Treffen. Am Waldrand stehend sah er fasziniert die beinahe durchsichtigen Wesen beim Tanz auf einer Waldlichtung. Doch er bewegte sich, trat auf einen Zweig, der brach. So war er verraten. Sie sah zu ihm her, ihre Blicke trafen einander. Traurig sah sie ihn an, brach aus dem Reigen aus, floh. Sie war zuhause, als er heimkam. Ihr Blick blieb traurig.

Wieder war er im Gasthaus. Frustriert und betrunken gestand er einem zu hartnäckig Fragenden, wer sie sei. In der Sekunde bereut, war es doch schon gesagt.

Zuhause wusste sie es schon. Sie wies ihn darauf hin, was er vor Jahren versprochen hatte. Er suchte ihren Blick, doch der war nicht traurig. Ruhig sagte sie ihm, dass sie nun gehen müsse. Sie legte das helle Kleid an, jenes, das sie damals bei ihrem Kommen getragen hatte. Sie war für ihn so schön wie je. Er versuchte, seinen Fehler wieder gutzumachen, bettelte, beteuerte, dass er sie liebe. Er solle nicht traurig sein, antwortete sie, umarmte ihn ein letztes Mal. Sie küsste ein jedes der schlafenden Kinder. Es sei eine gute Zeit gewesen, aber nun müsse sie gehen. Lebewohl.

Der Bauer war verzweifelt. Was sollte er den Kindern sagen, was den anderen? Er vermisse sie, kaum dass sie gegangen war. Fortan fehlte sie auch in Haus und Hof. Die Kinder litten unter dem Verlust. Und sie mussten mehr anpacken. Es ging schon. Doch das Glück, das hatte ihn verlassen.

An den Tagen, als sie sonst jedes Jahr die Freundinnen besucht hatte, ging er auf die Lichtung. Unter den zarten, Jahr für Jahr durchsichtiger werdenden Schemen erkannte er sie, wurde schier verrückt vor Sehnsucht. Doch auch wenn er lärmte, wenn er Zweige brach: Keine Blicke trafen sich jemals mehr.

★

„So eine traurige Geschichte! Ist ja echt zum Heulen. Aber schön ist die schon“, übertreibt Tanja jetzt ein bisschen.

„Die weißen Frauen? Ich habe nicht gewusst, dass es diese Sagen auch in unserer Region gibt“, meint Martin. „Interessant, wie manches Motiv verbreitet ist.“

„Tanja, wo bist? Das Essen, auftragen!“ Der Chef kommt selbst mit einem Teil des Bestellten. „Jetzt haben die Kids plötzlich nicht mehr Popmusik oder Disco im Kopf, sondern Geschichten und Sagen. Also, das hätte es zu meiner Zeit nicht gegeben. Wohin soll das noch führen, frage ich euch. Total verkehrte Welt mit dem Daniel“, gibt er zu schimpfen vor. „Erzählst du sie mir ein andermal?“

„Hast’ noch eine? Komm, eine geht noch!“, fordert Tanja. „Aber nicht ganz so traurig, bitte.“

„Geh! Nicht so traurig? Aber gut, ich wüsste schon ... Wollt ihr essen, während ich erzähle. Oder könnt ihr euch dann vielleicht nicht konzentrieren?“

„Erzähl’ schon! Wenn wir allzu überfordert sind, fragen wir dich dann.“

★

Der Bauer hatte sich angewöhnt, vor dem Zubettgehen noch einen Blick aus dem Schlafzimmerfenster zu werfen und ihn über die Konturen der Weinberge und einen seiner Hänge, der sich unter dem Haus den Hügel hinab erstreckte, schweifen zu lassen. Eines Abend entdeckte er ein Licht in seinem Acker, vielmehr ein Glühen und Glimmen. Das konnte er sich nicht erklären, was sollte in einem Weinberg leuchten? Nun fragte er sich, ob er heute zu lange in der Sonne gearbeitet hatte, die Augen ihm durch das viele Licht nun Streiche spielten. Sollte er nachsehen gehen? Nachts in den steilen Hang hinuntergehen? Was sollte das schon großartig sein, sagte er sich und legte sich schlafen.

Als er am folgenden Abend wieder das Glimmen im Weinberg sah, konnte er es nicht mehr gut auf seine Augen zurückführen. Doch was sollte das denn sein? Nun war der Bauer an Mythen und Sagen interessiert. Und so fiel ihm ein, dass solche Phänomene dort gerne mit verwunschenen, zu alten Zeiten vergrabenen Schätzen in Zusammenhang gebracht wurden. So hatte er also einen Schatz auf seinem Grund, direkt vor seinen Augen, den es jetzt zu heben galt. Dem Drang, seiner Frau von der Beobachtung zu erzählen, widerstand er. Denn wer weiß, ob sie nicht jemandem von dem Geheimnis erzählen würde, der ihm dann, Gott behüte, seinen Schatz raubte.

Der Bauer bemühte sich, bei dem schwachen nächtlichen Licht die Lage des Schatzes in seinem Acker festzustellen. Wenn er direkt hinter dem Fensterkreuz stand, so, dass das Glimmen gerade dadurch verborgen war, schien es den Acker fast genau in zwei gleiche Teile aufzuteilen. Vielleicht nur ein klein wenig weiter rechts der Mitte sollte das Licht sein.

Am Morgen ging er daran, die Stelle zu markieren. Er nahm einen Zaunpfahl, strich ihn weiß an und pflanzte ihn an die Stelle, an der er das Licht vermutete. Es würde den weißen Pfahl gerade so sehr beleuchten, dass er in der Nacht die Stelle auf richtige Auswahl prüfen würde können.

Doch tat er sich dann bei dem Versuch schwer, da die Rebstöcke ihm die Sicht auf seinen Zaunpfahl verdeckten. Das Glimmen konnte er finden, es schien ihm heute etwas mehr links zu liegen, als er gestern vermutet hatte. Nun raffte er sich auf, stürmte halb angezogen aus dem Haus, rutschte und stolperte seinen Weinberg hinunter, dem Glimmen hinterher. Doch als er dort unten angekommen war, hatte es schon wieder aufgehört, nahm ihm den Versuch offenbar übel, ließ sich sein Schatz durch solche grobe Methoden wohl nicht überwinden.

Am nächsten Tag war er schon wieder früh im Weinberg, pflanzte einen geweißten Pfahl an der neuen Stelle. Im Bereich rundum schnitt er die Rebstöcke ab, wollte er am Abend doch besser sehen können. Dann strich er eine Weile herum, um vielleicht doch auch bei Licht die Ursache für den geheimnisvollen Leuchteffekt finden zu können.

Nun begann es sich zu wiederholen. Am Abend beobachtete der Bauer das Glimmen, am Morgen setzte er Pfähle, rodete den Wein. Immer wieder zeigte sich, dass er den Ausgangspunkt für das Leuchten nicht erfasst hatte. Doch nun hatte er bereits einige Pflöcke gesetzt. Damit glaubte er, den in Frage kommenden Bereich gut eingegrenzt zu haben. Er holte Krampen und Schaufel und begann in dessen Zentrum zu graben. Als er erfolglos blieb, weitete er seinen Suchradius aus, nur um wieder nicht auf den ersehnten Schatz zu stoßen. So verbrachte er seine Tage, die Gewohnheit, nachts aus dem Fenster zu sehen, gab er auf. Er hatte genug gesehen, das Licht sollte ihn nicht weiter narren.

Der Frau des Bauern, die längst angefangen hatte, Fragen zu stellen, was er treibe, gab er keine Antwort. Nun hielt sie ihn langsam für seltsam, war schließlich überzeugt, dass es mit seinem Geisteszustand nicht mehr sehr weit her war. Und diese Ansicht übernahmen die Nachbarn rundum, sahen sich bald belustigt das verbissene Suchen und Graben des Bauern in seinem Weinberg an, während die Kinder sich vor Scham kaum mehr aus dem Haus trauten.

Doch nicht nur, dass der Bauer bald den halben Hang verwüstete. Er steckte auch seine ganze Zeit in sein Unterfangen, vergaß dabei seine anderen Riede und ließ auch sie verkommen. Seine darauf hinweisende Gattin fand da längst kein Gehör mehr.

Es kam, wie es kommen musste. Die Ernte fiel so gut wie vollständig aus, es gab kaum Ertrag für dieses Jahr. Um den völligen Bankrott zu vermeiden und noch irgendwie über den Winter hinaus überleben zu können, musste der Bauer Grund verkaufen. Der Nachbar fand sich bereit, ihm den malträtierten Grund gegen geringes Geld abzukaufen.

Die alte, hoffnungslos verrußte Öllampe, die ihm so gute Dienste geleistet hatte, verräumte dieser nun zufrieden an einen eigens dafür angelegten Ehrenplatz in seinem Schuppen.

★

„Cool, das ist einmal eine modernere Geschichte, oder halt glaubwürdiger. Aber so ein Teufel! Dabei ist das gar nicht eine von deinen Teufelssagen. Ist die echt?“

„Natürlich. So echt wie alle Geschichten.“

„Jaja, denk ich mir. Darf ich noch was zu Trinken bringen?“

„Schreibst du es mir auf? Ich muss langsam.“

„Lass' nur, geht auf meine Rechnung. So eilig? Wo willst denn noch hin heute?“, macht Martin auf neugierig.

„Tja, Leute. Lasst mir halt auch meine Geheimnisse!“

★

Sabine kommt mit dem Phantombild. Endlich etwas greifbares. Erwin ist höchst interessiert, beinahe wie aufgeregt, als ob er sich damit schon die Klärung des Falles versprechen dürfte. Lächerlich, er weiß es; die Erregung bleibt. Das Bild stellt einen jüngeren Mann dar, dunkelhaarig, ohne sonst etwas auffälliges an ihm zu zeigen. Lange betrachtet Erwin das Bild. Er kennt den Gezeigten, ist sich ziemlich sicher. Irgendwo hat er ihn schon gesehen. Nur wo? Im Zusammenhang mit einem alten Fall? Hat er einen Bericht über einen Einbruch gesehen? Etwas, das in den internen Benachrichtigungen aufgeschienen wäre? Erwin versucht, diese im Geist quasi durchzublätern. Er kommt nicht drauf.

„Sagt dir das Bild etwas?“, versucht er zu klären, ob seine Erinnerung aus Zeiten stammt, als Sabine den Abgebildeten ebenfalls hätte sehen können. Doch sie schüttelt den Kopf, sieht sich das Bild nochmals an, überlegt. Nein, ganz sicher. Vielleicht sieht er nur jemandem ähnlich, ob Täter oder Opfer, der in einem alten Fall vorgekommen ist.

„Wie auch immer. Es könnte möglicherweise helfen. Aber wir müssen ihn ja nicht kennen.“

Erwin erzählt von der Besprechung mit Martin, gibt aus dem Gedächtnis grob dessen Aussagen wieder. Er halte ihn diesmal – im Gegensatz zum Attentat damals – nicht für verdächtig. Er glaubt ihm, dass er mit Birnbaum abgeschlossen hat. Irgendwann werden manche Dinge unwichtig, nichtig, sind schon unendlich weit weg.

„Inzwischen habe ich die Liste der Telefonate durchgesehen“, berichtet Sabine weiter. „Mit seiner Frau hat er telefoniert, dreimal in diesem Monat. Dann finde ich die Nummer einer Kollegin, die er auch dreimal angerufen hat. Hat er also doch wieder versucht, eine Laufpartnerin zu finden? Gut, gehört wahrscheinlich nicht hierher. Als nächstes ist da eine Nummer, die er zweimal angerufen hat und von der er umgekehrt ganze neun Anrufe erhalten hat. Die stammt von seiner Nachbarin, genau jener, die uns erzählt hat, dass er bei ihr auf Granit gebissen hätte. Wird wohl nicht so hart wie Granit gewesen sein. Haben wir da noch ein weiteres, ein kleines, süßes Geheimnis Birnbaums gefunden? Als letzte Telefonnummer habe ich eine Werkstätte, die Autowerkstätte in Gnesdorf, von der zwei Anrufe bei ihm eingegangen sind. Da wird er das Auto beim Service gehabt haben, denke ich mir. Und das ist dann auch schon alles. Viele Kontakte hat er nicht gehabt in letzter Zeit. Gut vernetzt ist anders.“

„Ich weiß nicht, ob ich die Kollegin befragen soll. Das schaut mir langsam alles so banal aus. Das gibt nichts her. Was soll das für einen potentiell gefährlichen Kern haben, der sich zu einem Mord auswächst?“

„Und die Nachbarin, die Frau Holzer? Man könnte sich ja durchaus etwas zusammenreimen. Den Gatten, der auf ihr Verhältnis draufkommt. Dann geht er her und erschlägt den Birnbaum, lässt uns glauben, dass es ein einfacher Bruch gewesen sei, der halt ein bisschen aus dem Ruder gelaufen ist. Oder sie selber, die ihn erschlägt, nachdem er ihr eröffnet hat, dass er ihr überdrüssig sei, doch wieder eine jüngere unter seinen Kolleginnen aufgerissen zu haben und mit der jetzt ‚Laufen‘ gehen zu wollen. Wobei ich mir, wenn ich Birnbaum im Blick habe, Variante zwei mit gar so viel Emotion schwerer vorstellen kann. Siehst du da einen ‚Kern‘, der wachsen könnte?“

„Ja, da könnte schon etwas dran sein. Der Dame sollten wir doch einen Besuch abstatten. Mal sehen, was sie uns jetzt zu erzählen weiß.“ Erwin hat Sabine die Liste aus der Hand genommen und schreibt den Namen und die Telefonnummer der Nachbarin in die Kolonne der Verdächtigen. „Der Bericht der SPUSI ist noch nicht aufgetaucht?“, stellt Erwin eine Frage als Feststellung.

„Leider nein. Der wäre allerdings langsam fällig ... Nein, im System ist er auch noch nicht.“

Langsam braucht Erwin Aktivität, möchte nicht auf Berichte warten, will selber recherchieren. „Was mich interessieren würde ist: Warum bricht man eigentlich bei Birnbaum ein? Ich glaube, ich möchte gar nicht erst auf den SPUSI-Bericht warten, sondern mich selber mal im Haus umsehen. Warum hat sich der Einbrecher dieses Haus ausgesucht? Es schreit nicht wirklich von Weitem danach, wenn man es mit anderen in der Siedlung vergleicht. Weiß der Täter mehr, als er von außen hat beobachten können? Das würde bedeuten, dass er schon drinnen gewesen ist. Oder hat er Lieferungen beobachtet, dabei teure Ware vermutet?“

„Vielleicht liegt es bloß daran, dass es einfach ist – vermeintlich einfach, wie sich gezeigt hat –, gerade dort einzusteigen. Möglicherweise ist ausschlaggebend, dass das Haus tagsüber nicht bewohnt ist. Frau Birnbaum ist nicht da, er in der Firma. die Tochter ist außer Haus, jüngere Kinder gibt es keine.“

„Möglicherweise. Oder die Lage in der letzten Reihe, siehe das eingeschlagene Fenster. Trotzdem, ich möchte einfach wissen, wie es aussieht, mir ein Bild machen. Kommst du mit?“

„Ja klar, einen Moment“, ist Sabine gerne bereit hinauszukommen. „Ich notiere mir nur noch, dass ich danach die Kontobewegungen anfordern muss, weil ich gerade daran denke. Das müsste uns zeigen, ob es mehr um Geld als um wertvolle Gegenstände gegangen ist.“

„Und wir müssen nochmal mit Frau Birnbaum reden. Was ist mit dem Auto, das vor dem Haus gesehen worden ist, mit dem sie gekommen ist? Wem gehört es? Außerdem glaube auch ich ihr nicht, dass sie über ein Jahr bei der Tochter wohnt.“

„Das Phantombild“, fällt Sabine ein. „Wir sollten es ihr zeigen. Vielleicht ist der Typ schon früher mal ums Haus geschlichen, also früher in dem Sinn, bevor sie weggezogen ist. Zu der Zeit wird er aber keine Möglichkeit gesehen haben einzusteigen, das Haus ist ja bewohnt gewesen und sie tagsüber wahrscheinlich gerade mal zum Einkaufen weggegangen.“

„Fährst du? Dann rufe ich sie von unterwegs an.“

★

Nun stehen sie vor der verschlossenen Türe. Den Beamten wird es ebenso gegangen sein, nachdem sie von Herrn Friedl bei der Suche nach Birnbaum alarmiert worden sind. Erwin lästert über seine eigene Unüberlegtheit. Spontan herfahren wollen, aber kein Gedanke, wie er ins Haus kommen soll. „Können wir nur hoffen, dass die Frau Birnbaum das eingeschlagene Fenster noch nicht hat reparieren lassen.“

„So schnell kommt schon kein Handwerker“, beruhigt Sabine ihn.

„Wer hat eigentlich den Schlüssel? Es muss ja ein Schlüssel im Haus gewesen sein, innen im Schloss oder irgendwo im Vorzimmer. Ist der bei der Spurensicherung?“

„Würde ich annehmen. Kommt wohl gemeinsam mit dem Bericht.“

Erwin will sich dazu nicht äußern. Jeder Gedanke an den ausständigen Bericht erhöht die Gefahr sich zu ärgern. Er will sich nicht aufregen, gar nachfragen, wo er bleibt. Um sich damit einen Wortwechsel mit dem Kollegen einzuhandeln, der nur schlechte Stimmung und keine Spur einer Beschleunigung bringen würde. Nicht bei diesem Fall, nicht an einem Tag wie diesem. Einen Moment lehnt er sich an die Hauswand und lässt sich die Sonne ins Gesicht scheinen.

„Wollen wir versuchen, durchs Fenster zu klettern? Oder – vielleicht hat eine Nachbarin einen Ersatzschlüssel“, bringt Sabine Lösungsvorschläge. Sich hier zu sonnen scheint nicht wirklich was zu bringen.

„Schauen wir erst einmal, ob wir durchs Fenster können. Ich will mich mit den Nachbarn heute nicht aufhalten. Das kostet uns sonst wieder Stunden. Und die Frau schräg gegenüber, die den Birnbaum besser gekannt hat, als sie hat zugeben wollen, nehmen wir uns später vor. Ich könnte am Abend ... Heute habe ich noch die Befragung der TuSS-Mitarbeiter oder -Mitarbeiterinnen ausgemacht. Aber vielleicht sollte ich sie erstmal befragen, wenn ihr Mann nicht zuhause ist? Ich werde wohl zuerst anrufen.“ Erwin hat zuletzt immer leiser gesprochen, seine Überlegungen mehr zu sich selber gesagt. Nun erst widmet er sich dem Fenster. „Gut, nur von der SPUSI mit einer Folie provisorisch verschlossen. Du hast Recht gehabt mit dem Handwerker. Gehst du vor? Räuberleiter?“

Nachdem Sabine nur die Folie an einem Eck hat lösen müssen und bequem ins Haus gekommen ist, plagt sich Erwin jetzt ein wenig. Geht schon, er lässt es sich nicht anmerken.

„Hier ist ein Schlüssel. Warte, der ... ja, der passt ins Haustürschloss.“

Sie wandern durchs Haus, versuchen offen zu bleiben für Eindrücke, Entdeckungen, die der Spurensicherung nicht aufgefallen sind, in ihren Augen nicht relevant genug erschienen sind.

... TODO ... was können sie hier finden? ...

... hat die Aktion überhaupt Sinn ...

★

Der Bericht der Spurensicherung liegt inzwischen auf Erwins Tisch. Er bittet Sabine in sein Büro, schließt die Tür hinter sich. „Langsam nervt es, dauernd zwei Fälle in einem Büro anhören zu müssen“, sagt er erklärend zu ihr.

„Dabei spielt sich recht viel in Richards Büro ab. Aber das ist halt nicht groß, die Pinnwand ist auch draußen in unserem Gemeinschaftsbüro. Ich hoffe auch, dass sie bald durch sind damit. Schon stressig. Es belastet mich ziemlich, wenn ich an etwas ganz anderem arbeite und bewusst nicht hinhören will. Hast du den Bericht?“

„Ja, ich wollte ihn mit dir durchgehen.“

„Also, an Spuren mangelt es aber nicht“, stellt Sabine schon gleich fest. „Jedenfalls an Daktylogrammen. Eines ist nur an der Klingel und der Haustür. Das wird von Friedl sein. Moment, ja, steht auch schon da. Eines in der Küche, ein weiteres an der Klinke zum Wohnzimmer und an der Garderobe im Vorzimmer. Sogar im Schlafzimmer und im Bad sind welche. Ob das die Nachbarin war?“

„Drei Fingerabdrücke sind im ganzen Haus zu finden. Davon ist der eine von Birnbaum selbst, der zweite wird von seiner Frau sein. Sollten von ihr noch so viele zu finden sein, wo sie doch nicht mehr dort wohnt?“

„Wenn sie immer mal gekommen ist, um ihre Sachen zu holen? Da hat sie dabei auch ihre Abdrücke erneuert“, wendet Sabine ein. „Sie hat keine vermeiden müssen.“

„Und die dritten sind offenbar vom Täter. Der hätte allerdings gut daran getan, Spuren zu vermeiden. Aus seiner Sicht. Spricht jetzt nicht gerade für einen Profi, mehr für einen, der es einmal hat probieren wollen.“

„Bittest du Frau Birnbaum, ihre Abdrücke erfassen zu lassen, damit wir das entwirren können?“

„Mach ich. Was haben wir zu gestohlenen Sachen? Nichts aufgefallen? Das ganze Haus durchwühlt, aber von entwendeten Gegenständen nichts zu bemerken? Hat der nur nach Geld gesucht? Oder einfach nichts Wertvolles gefunden? Staubränder abgewischt, Bilder umgehängt und sowas wird er vermutlich nicht haben, wenn er bei den Fingerabdrücken schon so schlampig gewesen ist. Da kann uns aber Frau Birnbaum helfen.“

„Von Fußspuren lese ich in dem Bericht gar nichts. Schade.“

„Und natürlich der übliche Verweis: DNA-Auswertung folgt, baldmöglichst. Nicht mal ein Hinweis, was sie in der Richtung so alles gefunden haben. Bitte warten!“

★

„Sagen Sie, welches Auto fahren Sie?“, will Komensky von Marianne Birnbaum wissen.

„Einen Golf, aber wieso ...?“

„Sind sie verheiratet oder haben Sie einen Freund? Was hat der, fährt er ein größeres Auto?“

„Nein, oder schon, aber was heißt jetzt größer? Größer als der Golf? Warum stellen Sie diese Fragen?“

„Nachbarn haben beobachtet, dass ihre Mutter in einem größeren Wagen zum Haus gekommen ist. Es soll sich um einen größeren Audi gehandelt haben, grau, nicht silbergrau, in einem helleren Grau, so heißt es im Detail. Kann das Ihrem Partner gehören?“

„Mein Partner, also mein Freund, fährt kein solches Auto.“

„Dann müssen wir Sie bitten, uns zu erklären, Frau Birnbaum, wem dieser Wagen gehört.“

„Ich kann ihn ausgeliehen haben ...“

„Warum sollten Sie dafür einen Mietwagen nehmen? Sie sind auch nicht immer alleine gekommen, es wurde auch ein Fahrer beobachtet. Und außerdem, wenn Sie erlauben, wir glauben Ihnen auch nicht wirklich ...“

„Ich weiß schon, das habe ich schon gemerkt. Aber wenn ich Ihnen sage, dass wir ... Also gut, ich will Ihnen erzählen, wie es sich wirklich verhält. Wozu sollte ich auch Ihnen gegenüber weiterhin ein Geheimnis bewahren, das ja nur für den Alois gedacht ist, gewesen ist? Wem hilft es jetzt noch? Tatsächlich ist es so, dass ich nicht – also nicht mehr – bei der Marianne wohne.“

„Sie sind zu einem Bekannten, dem Chauffeur ...“

„Jaja, ich erzähle es Ihnen schon. Mein Bekannter, natürlich ist er nicht Chauffeur ... Es ist ein Zufall gewesen, dass ich ihn kennengelernt habe, denn wir sind uns ... Aber das gehört nun nicht hierher. Jedenfalls bin ich dann irgendwann zu ihm gezogen. Vor vielleicht fünf Monaten schon, oder sechs? Wie Sie richtig bemerkt haben, ist es hier bei der Marianne schließlich doch etwas eng. Und nach einer Weile werde ich sie sicherlich, zwangsläufig, ganz schön genervt haben.“ Marianne schüttelt den Kopf, versucht so, die Aussage abzuwehren. „Lass nur, man kann nicht dauerhaft auf so engem Raum zusammenleben. Wir hätten früher oder später auf jeden Fall eine Lösung gebraucht. Umso besser, wenn es sich so ergeben hat, nicht wahr?“ Sie ergreift Mariannes Hand und drückt sie, wendet sich dann wieder Krammer und Komensky zu. „Gut, also kurz gesagt, der ‚größere‘ Wagen gehört meinem Freund. Er ist Unternehmer, die Geschäfte laufen, er kann sich den leisten. Den Wagen habe ich mir gelegentlich ausgeliehen, wenn er ihn hat entbehren können. Sonst habe ich Marianne gebeten. Ein, zwei Mal hat auch er mich hingebacht.“

„Haben er und Ihr Mann sich eigentlich jemals kennengelernt?“

„Nein! Unmöglich, wo denken Sie hin? Das wäre kaum gut ausgegangen. Sie kennen Alois nicht ...“

„Ich habe ihn damals nach dem Anschlag auf ihn kennengelernt.“

„Gut, aber nicht in dieser Situation. Wie gesagt, das wäre gar nicht gut ausgegangen. Wir haben geschaut, dass wir nie zu einer Zeit hinfahren, wo der Alois hätte zuhause sein können. Der Alois hätte ihn umgebracht.“

„Umgekehrt ist aber unwahrscheinlich?“

„Absolut, Meinhard ist das Gegenteil vom Alois, ruhig, sanftmütig. Der hätte sich beim Alois entschuldigt und um Verständnis geworben, aber ihm nie etwas angetan. Nicht, dass Sie jetzt auf die Idee kommen, auch noch Meinhard zu verdächtigen.“

„Wir sammeln nur Informationen, danach kommen wir erst zu einem Verdacht, möglicherweise.“

„Meinrad hätte keinen Grund, Alois etwas anzutun. Und ein Einbruch, Suche nach Geld? Geld hat er selbst und ist auch nicht so geizig damit wie

Alois. Jetzt, wo ich weg gewesen bin, hat er sich endlich einmal ein neues Auto gekauft. Wo ich ihm schon jahrelang damit in den Ohren gelegen bin. Die Nachbarn haben sich schon das Maul zerrissen, dass wir uns bald das Haus nicht mehr leisten würden können. Alles wegen des Autos, wegen der dauernden Knauserei. Obwohl ich ja glaube, es ist gar nicht wegen mir gewesen. Ob ich zurückkomme, ist ihm nicht wichtig gewesen. Nur vom Haus sollte ich nichts haben. Wahrscheinlich, sicher, hat er wieder nur seinen Weibern damit gefallen wollen. Nein, Meinrad ist da ganz anders.“

„Dennoch würde ich Sie bitten, mir den Namen und seine, beziehungsweise Ihre aktuelle Adresse aufzuschreiben.“ Komensky schiebt ihr seinen kleinen Notizblock hin, auf einer unbeschriebenen Seite aufgeschlagen. „Was mich zu der Frage bringt, wie es mit dem Haus weitergeht. Haben Sie die Reparatur des Fensters schon in die Wege geleitet? Wenn es jetzt zu regnen beginnen würde, die provisorisch angebrachte Folie ...“

„Ja, ich habe schon angerufen. Sie haben mir für heute oder morgen versprochen ...“ Sie kramt nach dem Handy, sieht nach, ob sie einen Anruf oder ein E-Mail übersehen hat. „Sie wollen sich nämlich melden, aber heute ist noch keine Nachricht gekommen“, erklärt sie.

„Haben Sie schon nachsehen können, ob etwas gestohlen worden ist?“

„Nein, entschuldigen Sie, ich bin noch nicht fähig gewesen. Ich habe gedacht, wenn der Glaser kommt, dass ich dann nachschaue, wenn ich eh schon hinfahre. Ist es eilig, soll ich mit Marianne?“

„Sie müssen natürlich nicht sofort, wir erhoffen uns davon nur Aufschluss über den Grund des Einbruchs, ob es um Geld oder Wertgegenstände gegangen ist. Und Ihre Versicherung sollte es wissen.“

„Ja, danke! Sie haben ja Recht.“

„Ich hätte eine Bitte an Sie: Wir würden Ihre Fingerabdrücke brauchen, um sie den im Haus gefundenen zuordnen zu können. Damit dann am Schluss die vom Täter übrigbleiben. Sie müssten dazu bitte bei uns vorbeikommen.“

„Gut, ich komme morgen hin. Bei wem soll ich mich melden? Einfach bei der Kriminalpolizei?“

„Ja, das passt dann schon. Eines noch. Eine Nachbarin hat jemanden gesehen, der an Ihrem Haus gewesen ist. Ich habe ein Phantombild von ihm, das

ich Ihnen zeigen möchte.“ Komensky legt es ihr vor. „Vielleicht ist der Mann ja schon früher einmal dort gewesen und hat das Haus beobachtet?“

„Ob ich den kenne? Den kenne ich tatsächlich. Aber ich muss Sie enttäuschen: Das ist kein Einbrecher, das ist der Jan.“

★

Tamina hat das Treffen ermöglicht, das zu organisieren er sie gebeten hat. Wie es aussieht, sind alle Mitarbeitenden Birnbaums dafür im Büro geblieben. Hier braucht Komensky nicht mehr vom Tod Birnbaums und von den Umständen erzählen. Natürlich wissen alle davon, haben Herr Friedl und Frau Anna, deren Nachnamen er noch immer nicht weiß, genug erzählt. Er braucht nur auf die alten Themen eingehen.

„Damals, beim Anschlag auf den Herrn Birnbaum, als man versucht hat, ihn mit dem Auto zu überfahren. Damals haben wir schon untersucht, ob persönliche Dinge, Mobbing, das Verhalten Birnbaums gegenüber Frauen, von denen wir mittlerweile wissen, Grund gewesen sind. Wie sieht es heute aus? Gibt es Mobbing nach wie vor? Belästigung? Ich höre von einem Vorfall in die Richtung, der auch angezeigt worden ist.“

„Mobbing ist kein Thema mehr“, meldet sich Herr Friedl mit sanfter, gar nicht dem Thema entsprechender Stimme. „Nicht dass Birnbaum jetzt besonders nett zu uns Männern geworden wäre, die Frauen sind ihm allemal lieber gewesen. Aber dass es so ausgeartet wäre wie früher mit dem Rieger, so einen extremen Fall hat es nicht mehr gegeben. Da hat er sich, wie mir scheint, schon etwas zurückgehalten. Bei Kontroversen hat er zwar erst eskaliert, doch später dann irgendwie mittendrin, auf einer mittleren Stufe, haltgemacht, sowas wie eine Beißhemmung, zumindest eine ‚Totbeißhemmung‘ entwickelt, wenn Sie mir den Begriff erlauben. Das Attentat auf ihn hat wohl doch eine Wirkung gehabt. Hat der Angreifer damals vielleicht am Ende erreicht, was er angestrebt hat?“

„Da würde es also niemanden geben, der noch Rache hätte üben wollen? Sehen das alle so?“

Die Herren in der Abteilung nicken.

„Wie sieht es mit Belästigung aus? Welche Erfahrungen haben Sie diesbezüglich gemacht? Ist jemand hier, der da ein Problem mit Herrn Birnbaum bekommen hat?“

„Es hat da diesen Vorfall gegeben, den Sie vielleicht gemeint haben. Den die Betroffene bei der Polizei angezeigt hat. Das hat den Birnbaum in seiner Karriere zurückgeworfen. Zu dem Zeitpunkt ist er schon Segmentsleiter gewesen und angeblich hätte er bald sogar in den Vorstand berufen werden sollen. Mit der Anzeige ... Ich kann den Namen ja wohl nennen, weiß eh jeder, von wem die Rede ist. Schaden kann es ihr nicht mehr. Also, mit der Anzeige von der Auberger ist das alles aus gewesen. Der Betriebsrat hat sich eingesetzt, da hat der Vorstand nicht anders können: Rückstufung zum Abteilungsleiter. Da ist er dann wieder hier gewesen.“

„Also keine Vorfälle danach mehr? Will sich wirklich niemand von Ihnen am Birnbaum rächen?“

Die Frauen lachen ob dieser direkten Frage. Doch Komensky sieht eine andere der jungen Kolleginnen an und fragt weiter direkt: „Sind Sie schon einmal mit Herrn Birnbaum laufen gegangen?“

„Was? Nein! Nein, sicher nicht!“, weist sie die Frage laut und bestimmt zurück, als ob sie beleidigend wäre. „Mit dem hat doch keine mehr laufen wollen, obwohl er dann schon darum gebettelt hat. Aber keine will mit so einem Loser mehr etwas zu tun haben.“

„Sind Ihnen außerhalb der Abteilung Vorfälle zu Ohren gekommen? Jetzt nicht Mobbing, das außerhalb wohl nicht möglich gewesen wäre, aber im Zusammenhang mit Kolleginnen. Über den mit Frau Auberger hinaus?“

„Wir haben nichts mehr gehört. Da hat er wohl aufgegeben.“

★

Rasch hat sich die Nachricht vom Tod Birnbaums in der Firma herumgesprochen. Freilich als Mord an Birnbaum, andere Deutungen sind gar nicht erst in Erwägung gezogen worden. Schon Reinhard Friedl hat es der Wirkung halber so hingestellt. Und noch ein paar Dinge dazu erfunden, als ob

er im Haus gewesen sei, gar die Leiche entdeckt hätte, und wie unsagbar schrecklich das ausgesehen habe. Viel, sehr viel Blut, ja. Nur das zerbrochene Fenster gemeldet zu haben, sich nicht getraut zu haben, nachzusehen, stattdessen nur die Polizei geholt zu haben? Viel zu unspektakulär. Jeder hat ihm den Schrecken auf den ersten Blick ansehen können. Wie sollten dann die weiteren Verbreiter die Geschichte schwächen?

Martha ist die Sache sofort klar gewesen. Natürlich, wie soll es anders sein? Sie hat es vor dem inneren Auge gehabt, als ob sie dabei gewesen wäre. Birnbaum hat ihn überrascht, sie haben um das Geld gekämpft. Um alles ist es jetzt gegangen, das hat einer endgültigen Entscheidung bedurft. Nur einer hat überleben können. Martha hat gleich gewusst, wer der Mörder ist.

Eine Krisensitzung sei notwendig. Selbst Werner müsse dabei sein. Es sei so wichtig, dass er die lange Reise von Bielefeld, eh nur über das Wochenende, auf sich nehmen müsse. Also sitzen sie heute vollzählig in ihrem Wohnzimmer und harren ihrer Gründe für die Besprechung.

Sie müssten festlegen, was jetzt zu geschehen hätte, erklärt sie die Zusammenkunft, wie sie weiter vorgehen, wie sich verhalten sollten. Und was jeder einzelne sagen müsste, sollte sie oder er gefragt werden. Jetzt, wo Jan den Birnbaum umgebracht hätte.

„Was wirfst du mir da vor?“, schreit Jan auf.

„Wir alle wissen, dass du den Birnbaum umgebracht hast.“

„Das ist doch grober Unfug! Ich habe unser Geld wieder geholt, aber ich habe doch den Birnbaum nicht getötet.“

„Sicher hast du. Und dann stellst du dich ruhig her und verteilst das Geld. Und wir freuen uns noch darüber. Ich darf gar nicht daran denken, wie ... Ich traue mich jetzt gar nicht mehr, es anzugreifen. Da klebt Blut dran an den Scheinen. Das geht nicht mehr weg. So ist das nicht ausgemacht gewesen.“

„Wenn ich euch doch sage, dass ich damit nichts zu tun habe.“

„Mörder!“, lässt Martha nicht ab.

„Jetzt lass ihn aus! Wenn er sagt, dass er es nicht gewesen ist. Wie wäre es denn, wenn wir ihn fragten, was passiert ist?“, wirft Werner ein.

„Ich weiß, dass er der Mörder ist. Da brauchen wir ihn nicht zu fragen.“

„Was führst du dich denn so auf? Und wenn? Du hast schon bei Birnbaums ersten Erpressungsversuchen gefordert, ihn umzubringen. Ich glaube doch, mich erinnern zu können: an Äste, die ihn erschlagen sollten, Tümpel, in die er fallen und ertrinken sollte“, legt Werner nach. „Was noch? Eisstücke, die sich nach Gebrauch mitsamt der Fingerabdrücke in nichts auflösen würden.“

„Das ist doch nur so dahin gesagt. Ich habe das nie ... niemals habe ich das ernsthaft in Erwägung gezogen.“

„Jan, was ist wirklich passiert?“, nimmt Werner auf.

„Ich bin noch im Haus gewesen, habe aber schon gehen wollen, als plötzlich ein Einbrecher ...“

„Was soll das werden? Jetzt kommt er mit dem geheimnisvollen Unbekannten. Das ist leicht, jetzt den aus dem Hut zu zaubern, damit du einen Schuldigen hast. Wo ist denn dann dein Unbekannter? Kannst du ihn beschreiben? Oder hast du ihn – weil halt so finster, weil es so schnell gegangen ist, dass du einfach nichts hast sehen können – gar nicht ...“

„Ja, ich weiß schon, dass das ein seltsamer Zufall ist, aber tatsächlich ...“

„... tatsächlich? Hirngespinnste! Ablenkungsmanöver! Kein Mensch glaubt diese Geschichte. Ausflüchte! Tatsache ist, dass du ihn umgebracht hast. Und damit sind wir alle in Gefahr. Da hast du uns jetzt alle mit hineingezogen.“

„Warum hast du nichts erzählt von dem ... anderen Einbrecher? Du siehst doch, was du damit angerichtet hast“, tadelt Werner ihn.

„Warum? Eben genau deshalb. Genau diese Reaktion habe ich vorausgesehen. Eben wegen des Verdachts habe ich der Gruppe nichts gesagt. Wenn der wirkliche Täter gefasst würde, hätte sich das erledigt gehabt. Kann ich wissen, dass sich Martha ihre eigenen Geschichten zusammenspinnt?“

„Jetzt beruhigen wir uns alle wieder und benehmen uns, als ob wir zivilisierte Wesen wären. Und Jan berichtet endlich, was gelaufen ist.“

„Also, ich bin schon so gut wie am Gehen gewesen. Ich habe nur noch schauen wollen, dass ich alles beisammen habe, dass nichts liegen bleibt, was auf mich hinweisen könnte, als plötzlich aus heiterem Himmel ...“

★

Was ist das für ein Geräusch gewesen? Sicher Birnbaum. Jeden Moment muss er herinnen sein. Jan ist erschrocken, weiß nicht wie er jetzt reagieren soll. Zu keiner Bewegung fähig, wie erstarrt bleibt er an der Spüle stehen. Doch das Geräusch scheint nicht von der Haustür gekommen zu sein. Es hat geklungen wie brechendes Glas. Diese Erkenntnis scheint ihn zu lockern, fast zu beruhigen. Das kann nicht Birnbaum sein. Nun hört er mehr: Irgendwo in den hinteren Räumen rumort es. Was ist das? Hat neben ihm noch wer eingebrochen? Kann es einen derartigen Zufall geben? Weiß denn noch jemand von Birnbaums Geld, seinem Geld? Was soll er nun tun? Er lauscht. Nun hört er Schritte am Gang, die lauter werden, offenbar in seine Richtung führen. Jetzt ist er beinahe an der Tür. Jetzt ... Jan ist auf alles gefasst. Flucht oder Angriff? Er hat einen Schnitzelklopfer im Blick, schon greift er hin. Nein, doch besser Flucht! Inzwischen kennt er sich schon ganz gut aus im Haus. So kann er aus der Küche ins Wohnzimmer schleichen und von dort wiederum in den Gang gelangen. Durch die offene Türe eines der Zimmer sieht er das geöffnete Fenster. Schon hat er sich zwischen den Glasscherben hindurchgetastet, ist aus dem Fenster geglitten und hat sich auf den Boden hinab gelassen. Nichts davon hat man hören können. Der Einbrecher, der andere Einbrecher, kann nichts bemerkt haben.

Jan macht sich bewusst, dass er das Geld bei sich hat, dass er die Abwasch so gut wie trocken bekommen hat. Der Schlüssel ist da. Er scheint nichts vergessen zu haben. Doch, die Tasche hat er in der Küche liegen gelassen. Aber das ist jetzt unwichtig. Es sind nicht seine Spuren, die jetzt von Interesse sein werden. Kurz muss er sich über den Anderen ärgern. So ein Rüpel, ein Barbar. Auf die brutale Art hat der einsteigen müssen. Draußen ist es nun hell, jeder kann ihn sehen. Doch was soll er tun? Wenigstens ist es neblig und kalt. Unfreundlich. Die Kälte kriecht sofort durch seine Jacke. Da sollten nicht zu viele Leute unterwegs sein. Ohne Hektik geht er auf demselben Weg wie in der Früh zu seinem Auto zurück und fährt weg. Langsam kommt sein Puls wieder auf Normalwert. Getroffen oder gesehen hat er niemanden. Umgekehrt kann er nur noch hoffen.

★

„Ein Glück, dass du gemerkt hast, dass der Einbrecher ... der andere, eingestiegen ist“, meint Werner.

„Allerdings. Wenn ich mir vorstelle, dass ich in dem Moment im Keller gewesen wäre und möglicherweise vom Einschlagen des Fensters nichts hätte mitbekommen. Ich weiß ja nicht, wie stark der ist, wie er drauf ist, aber unter Umständen ... Es wäre mir ergangen wie dem Birnbaum.“

„Unvorstellbar! In welche Gefahr du dich gebracht hast. Gar nicht auszu-denken!“, regt sich Romina auf.

„Was hättest du gemacht, wenn der Birnbaum schon früher gekommen wäre und stattdessen dich überrascht hätte?“, möchte Werner wissen.

„Jedenfalls hätte ich ihn nicht umgebracht. Mir ist klar gewesen, dass er mit dem Auto kommt. Darauf habe ich mich eingestellt, und immer aufgepasst, dass ich seinen Wagen höre. Ja nachdem, wo ich gerade gewesen bin, wäre ich bei einem Fenster oder zur Terrassentür hinaus. Die habe ich mir zu Beginn angeschaut. Was natürlich, auch in diesem Fall, aus dem Keller ein Problem gewesen wäre. Da wäre er dann früher drinnen, als ich aus dem Keller ins Wohnzimmer. Vorausgesetzt, dass ich ihn überhaupt gehört hätte. Andererseits bin ich ja viel früher dran gewesen, wo er während meiner Beobachtungen nie nachhause gekommen ist. Aber ein bisschen Glück habe ich schon auch gebraucht.“

„Und was hättest du wirklich gemacht?“, beharrt Werner auf einer Antwort.

„Ich hätte mich wohl arrangieren müssen mit Birnbaum. Wir hätten teilen müssen ... Obwohl ich nicht weiß, auf welchen Teil ich gekommen wäre. Wie viele Mitglieder der geheimen Gruppe hätte ich vorgeblich berücksichtigen können, die Birnbaum noch akzeptiert hätte?“

„Martha, was meinst du? Wäre es möglich, dass ich ein Glas Wasser bekomme? Alles wieder im Lot?“

„Ja, geht schon wieder. Entschuldigung! Ich bin eine schlechte Gastgeberin, die Aufregung halt! Dabei habe ich sogar was gebacken. Gleich, gleich ...!“

★

„Mittlerweile habe ich die Kontodaten vom Herrn Birnbaum. Knapp dreißigtausend hat er auf dem Konto. Ist das jetzt viel?“, beginnt Sabine bei ihrer Abstimmung zu den Fortschritten im Fall.

„Kommt drauf an. Für unsereinen ...“

„Ich meine, dass man ihn als reich einschätzt? Dass man bei ihm einbricht.“

„Das würde ich nicht sagen. Reich ist dann auch anders.“

„Von den Kontobewegungen her hat sich nicht viel getan. Da ist auf der einen Seite sein Gehalt, nicht gerade schlecht, aber keine zusätzlichen Einnahmen. Und auf der anderen dementsprechend auch nichts Großartiges. Ein paar Behebungen am Bankomaten, wahrscheinlich jeweils für die laufenden Einkäufe. Nichts größeres, weder am Schalter noch über die Kreditkarte. Alles vollkommen unauffällig.“

„Das wundert mich jetzt. Frau Birnbaum hat mir nämlich erzählt, dass er ein neues Auto gekauft hätte. Das müsste sich nun allerdings schon auf dem Konto bemerkbar machen.“

„Ja, eigenartig. Ich habe die Umsätze des ganzen Jahres aufgelistet erhalten. Da ist weit und breit keine Abhebung, die für ein Auto reichen könnte. Er wird das Geld doch wohl nicht ein Jahr oder darüber unter dem Kopfpolster liegen gehabt haben. Wir werden den Händler befragen müssen. Weiß sie, wo er es gekauft hat?“

„Hat sie nicht gesagt. Aber es gibt eine Werkstätte mit Verkauf im Ort. Die ist mir beim Vorbeifahren schon beim ersten Mal aufgefallen, weil es so schäbig wirkt. Ich habe mich gefragt, ob dort ernstlich jemand ein Auto kauft. Besser ich rufe sie an.“

„Was hast du von ihr sonst noch erfahren?“

„Um beim Auto zu bleiben. Der Wagen, den die Nachbarn beobachtet haben, gehört ihrem Freund. Sie hat es zugegeben, auch dass sie nun dort wohnt.“

„Na, schau. Haben wir einen neuen Verdächtigen?“

„Sie betont, dass er friedlich ist.“

Sabine wiegt den Kopf. „Wenn sie es schon betonen muss. Wer weiß, ob es dann in Wirklichkeit so weit her ist damit? Da bin ich allerdings skeptisch.“

„Noch etwas hat sie erzählt, vielmehr erkannt. Nämlich die Person auf dem Phantombild.“

„Das ist jetzt mal ein Erfolg!“, freut sich Sabine. „Hat er das Haus also doch schon länger beobachtet? Hat sie selber eine Idee, wer das sein könnte?“

„Nein, erkannt, tatsächlich erkannt im Sinne von kennen. Sie weiß, wer das ist. Ein gewisser Jan Kölser. Allerdings ist es ein Bekannter, einerseits singt er gemeinsam mit ihr im Chor, ist auf der anderen Seite ein Kollege von Birnbaum in der Firma TuSS. Der wäre schon im Haus gewesen, hätte ihr Noten gebracht. Fällt als Täter wohl aus.“

„Damit fällt er ja nicht unbedingt aus“, bleibt sie hartnäckig, will sich einen Verdächtigen nicht gleich wieder nehmen lassen. „Im Gegenteil. Vielleicht weiß er nämlich sogar mehr als irgendein Außenstehender. Hat es von Birnbaum selber erfahren, der in einem unbedachten Moment etwas ausgeplaudert hat, was er nicht hätte sollen: Dass er unerwartet zu Geld gekommen ist, dass er etwas Wertvolles erworben, gefunden, gestohlen hat, was auch immer.“

„Da hast du freilich recht. Etwas auf den Zahn fühlen, oder soll ich sagen auf die Stimmbänder, werden wir dem Sänger schon. Keine Sorge, draußen ist er noch nicht. Auf jeden Fall weiß ich nun, warum mir der auf dem Phantombild so bekannt vorgekommen ist. Ich habe ihn im Zusammenhang mit den Morden am Parkplatz beim Hirschenkreuz gesehen. Ein Mitarbeiter in der Forschung und Entwicklung. Was immer das bedeutet, wenn damit wieder die TuSS AG in unser Blickfeld gerät.“

„Also hätten wir dann ab jetzt zwei potentiell Verdächtige mehr. Oder drei, wenn wir den Freund der Marianne Birnbaum auch noch mitnehmen. Hast du den getroffen?“

„Nein, der ist mir nicht untergekommen. Den werden wir auch bitten müssen, uns hier zu besuchen.“

„OK, also drei Verdächtige ...“

„Warte noch mit den Verdächtigen“, unterbricht Erwin ihre Sammlung. „So viele brauchen wir ja gar nicht, der richtige würde schon reichen. Aber von einer Sache möchte ich noch berichten oder darüber reden halt, weil ...“

„Du bist ja gestern in der Firma ...“

„Genau. Und weil ich mich darüber ärgere.“

„Darf ich raten? Keiner weiß was, keiner hat was gesehen?“

„Ja. In diesem Fall heißt das, es hätte kein Mobbing gegeben, keine Belästigungen. Niemand hat das Bedürfnis, sich am Birnbaum zu rächen. Wofür auch? Nein, es ist alles so friedlich geworden. Alles Friede, Freude, Eierkuchen. Wie heißt der Blödsinn? Und dann gehen sie her, veranstalten einen Anschlag und bringen wen um. Aber kein Wort zu uns.“

„Oder aktuell: fahren zum Birnbaum, zerren ihn in den Keller, erschlagen ihn und stellen es dann einfach als Einbruch dar. Bei dem es halt nicht ganz so friedlich gelaufen ist wie beabsichtigt. Macht viele Verdächtige. Bloß keinen greifbaren.“ Sabine macht sich daran, die Namen der neuen Verdächtigen auf die Pinnwand zu schreiben. „Wie heißt der Freund?“

„Meinhard Richter. Den Namen von Mariannes Freund habe ich nicht.“

„Aber was ist das Motiv? Mit dem Motiv tue ich mir schwer. Strafe für Birnbaums Verhalten der Frau gegenüber? Hat er sie misshandelt? Dafür haben wir keine Hinweise. Oder hat er Geld, andere Werte, nicht herausgerückt? Doch welches Geld?“ Sabine lässt bei beiden Einträgen die Motivspalte frei. „Und der Andere, Jan Kölser, was hätte der für ein Motiv?“

„Wir werden ihn halt fragen“, bemerkt Erwin mit einem Schulterzucken.

„Auf jeden Fall ist der für mich höchst verdächtig. Treibt sich beim Haus herum, obwohl er wissen müsste, dass Erna nicht da ist. Schließlich wird sie ja beim Chor auch gefehlt haben. Darüber hinaus ist er mit Birnbaum bekannt. Da kann er auch mit ihm reden oder ihm im Büro die Noten geben für die Frau. Da braucht er gar nicht zum Haus. Nein, da ist etwas komisch, mit dem stimmt etwas nicht.“

★

Die anfängliche Überzeugung, es handle sich um einen einfachen Fall, lediglich einen Einbruch mit unvorhergesehenem Ausgang, ist Zweifeln gewichen. Es zeigt sich, dass sich die potenziellen Täter mehren. Das kann sich

ziehen, wenn nur Sabine und er den Fall aufzuklären versuchen. Sie könnten an der Menge an zu verfolgenden Details scheitern, zu viel Zeit verlieren. Zeugen würden sich nicht mehr erinnern, Spuren würden unerkannt bleiben. Erwin will sich doch um Verstärkung bemühen.

Schnell hat er einen Termin bei Dr. Schumann, schnell würde der ihm jemanden zuteilen. „Nein“, hört er allerdings gleich, kaum dass er sein Anliegen geäußert hat. „Es tut mir leid“, versucht Dr. Schumann, nicht zu barsch zu klingen, während er eine aufgeschlagene Mappe schließt und sie zur Seite schiebt, wie um kein Hindernis im Bereich zwischen sich und Komensky zu belassen. „Aber ich kann Ihrem Begehren nicht nachkommen. Es wird auch so gehen müssen.“

Komensky versucht mit Argumenten, seinen Chef zu überzeugen, listet alle seine Bedenken, die ihn her geführt haben, nun ihm gegenüber auf.

„Ich verstehe Ihre Sorgen durchaus. Sie sind ohne Zweifel berechtigt. Aber ich muss Ihnen sagen, im Moment bin ich nicht mal in der Lage, Ihnen jemand aus einer anderen Gruppe zuzuweisen. Gerne können Sie natürlich wie immer auf das Sekretariat zugreifen. Die uniformierten Beamten stehen Ihnen bei Bedarf gleichfalls wie gewohnt zur Verfügung. Selbstverständlich. Verstärkung in Ihrem Sinne kann ich aber leider nicht zusagen.“

„Was ist denn der Grund für diese Knappheit? Sind die Krankenstände schon zu dieser Zeit so hoch?“

„Die Gruppen sind in Moment ausgelastet. Wie Ihre, die Sie ob der Menge der Delikte auch vorübergehend haben splitten müssen.“

„Fälle werden doch gelöst. Kann es denn sein, dass sich alle aktiven Ermittlungen dermaßen in die Länge ziehen?“

„Es sei Ihnen gestanden, dass dies nicht der alleinige Grund für die Ablehnung ist. Nun, ich glaube, ich kann da der Leiterbesprechung am Freitag vorgreifen und Sie schon jetzt informieren. Der Hintergrund sind schlicht Sparmaßnahmen. Ich bin gezwungen, aus den Gruppen zwei MitarbeiterInnen abzuziehen, konkret jeweils eine aus Gruppe zwei und drei. Ihr Team bleibt bei der aktuellen Zahl an KollegInnen.“

„Wie sollen wir unsere Aufgaben erfüllen, wenn an uns gespart wird? Die Kriminalität wird wohl eher nicht sinken.“

„Es muss gespart werden. Das sind politische Vorgaben. Schließlich sind wir eine Organisation, die keine Einnahmen generiert, sondern nur Kosten verursacht. Es wird in weiterer Folge auch direkt Ihre Gruppe betreffen, da bestehende Stellen nicht nachbesetzt werden, was mit der absehbaren Pensionierung Richard Schönfelders schlagend wird.“

„Na, großartig. Keine Einnahmen. Werden die Auswirkungen unserer Tätigkeit denn nicht als Einnahmen, als Vorteil oder Gewinn für die Allgemeinheit gesehen? Ist ja wie in der Bildung, wo die Universitäten auch nur noch als Kostenfaktoren hingestellt werden. Vielleicht sollten wir auch Drittmittel einwerben, wie dort erwartet, um unsere Arbeit ausführen zu können? Wir könnten doch beispielsweise bei unseren ‚Kunden‘ Spenden sammeln gehen, statt sie einzusperren. Hätte gleich doppelten Nutzen: Wir hätten Erträge und sparten Kosten in den Gefängnissen ein.“

„Ich weiß, dass Ihnen Bildung ein großes Anliegen ist bei Ihrer Abstammung“, spart sich Dr. Schumann lächelnd einen Kommentar auf Komensky finanzielle Ideen. „Leider kann ich keine besseren Nachrichten geben. Versuchen wir dennoch weiterhin, unsere Aufgaben bestmöglich zu erfüllen.“ Dr. Schumann hat sich erhoben, sieht Komensky fragend an und reicht ihm die Hand. Komensky hat das Gefühl, durch das Ergreifen der Hand einen Pakt zu beschließen, sich damit einverstanden zu geben, sich bereit zu erklären, zukünftig so weiterzuarbeiten. Doch was soll er machen, was kann er verhindern? Wenigstens spricht der Chef von einem „wir“, ist selber betroffen. Komensky nickt nur und gibt ihm die Hand.

★

Mit der Ankündigung „Erwin, es gibt wieder Informationen“ kommt Sabine in Erwins Büro.“

„Dann lass mal hören.“

„Das Wichtigste von der Gerichtsmedizin ist, wo habe ich es ... ja, hier, dass es offenbar ein Gerangel, eine Auseinandersetzung zwischen Birnbaum und dem Einbrecher gegeben haben muss. Hier steht, dass sie an den Armen und Oberkörper Druckstellen gefunden haben, die auf solches hinweisen

würden. Also nicht ganz so der Überraschungsangriff. Dazu kommt, dass Hautspuren an den Händen und unter den Fingernägeln verblieben sind. Und die stimmen mit anderen Spuren im Haus überein.“

„Heißt, die DNS-Auswertung ist auch dabei.“

„Ja, alles da, inklusive der 3D-Aufnahmen vom Tatort.“

„Nun, die werden wir in der Causa ja wohl kaum brauchen. Den Aufwand hätten sie sich sparen können. Außerdem ... Ich habe keine Ahnung, wohin ich meine VR-Brille zuletzt verräumt habe. Der Papierkorb ist es nicht gewesen, keine Sorge. Hat wohl selber Beine bekommen.“

„Wird jetzt halt überall schon von Haus aus gemacht. Und ist ja manchmal eine geniale Hilfe. Aber da gebe ich dir recht, in diesem Fall wird die Aufnahme kaum etwas bringen können.“

„Also DNS vom Täter am Opfer und im Haus. Spricht für die Einbrecher-Theorie. Wo genau?“

„Hier ist es genau aufgelistet. Von Birnbaum selbst finden sich natürlich im gesamten Haus DNS, weitere Spuren einer anderen Person ebenso. Wird seine Gattin sein – die wir noch um eine DNS-Spende bitten müssen. Der Täter hat Spuren ... Moment, das ist so genau aufgelistet, Haar für Haar, Raum für Raum, jede einzelne Hautschuppe, noch jeder Schweißtropfen ist angeführt ... ja, hier: Der Täter hat seine Spuren neben dem Keller im hinteren Schlafzimmer, in der Küche, im Wohnzimmer und in einem Raum im oberen Stockwerk hinterlassen. Also die Person, von der am Birnbaum ebenfalls Spuren gefunden worden sind. Aber das ist dann höchstwahrscheinlich auch der Täter.“

„Das wäre jetzt noch schöner, wenn die Spuren von irgendjemandem, mit dem der Birnbaum in Streit geraten ist – mit einem Nachbarn, oder mit seiner befreundeten Nachbarin, was weiß ich – stammen, aber ihn später ein Anderer umgebracht hat. Das hielte ich für einen gemeinen Zufall, einen schon fast absichtlich böswilligen sogar.“

„Möglich ist alles, aber mit den Spuren allein haben wir noch nie jemanden eingesperrt.“

„War es das mit den Spuren oder hast du noch weitere?“

„Nein, so schnell hören unsere Kollegen schon nicht auf mit dem Suchen. Sie haben Spuren von ganzen vier weiteren Leuten in dem Haus gefunden. Und zwar verteilt auf die Küche bis ins Schlafzimmer. Da ist die Nachbarin offenbar dabei. Aber genau: eine Person in Wohnzimmer und Küche, eine im Vorzimmer ... ja, und zwar nur dort. Und die dritte in Küche, Wohnzimmer, Bad und Schlafzimmer.“

„Na großartig, ist ja ein fröhliches Kommen und Gehen in diesem Haus. Aber das sind jetzt erst drei.“

„Die oder der vierte BesucherIn bei Birnbaum hat seine Spuren lediglich im hinteren Schlafzimmer hinterlassen. Also, in dem, wo der Einbrecher eingestiegen ist. Blutspuren. Da hat sie oder er sich nämlich an den Glasscherben geschnitten.“

„Eine einzelne Spur? Da hat wohl der Finder, der Herr Friedl, seine Finger – wenigstens kurz – im Spiel gehabt.“

„Bis es weh getan hat, ja. Oder er hat doch mal ins Haus wollen. Sagen wir, er hat Birnbaum helfen wollen? Oder vermuten wir, dass er sich auch was hat holen wollen? Fällt ja jetzt nicht mehr auf. Hat er uns gar nicht erzählt davon, wird er sich nochmals befragen lassen müssen, der Herr Friedl.“

„Sind wir damit durch?“

„Nein, einen Punkt gibt es noch: Das Tatwerkzeug ist ... wie schon am Tatort vermutet, ein schmales, rundes, wahrscheinlich aus Metall bestehendes Teil, eine Stange, ein Rohr. Genau steht es hier nicht. Es sind Spuren von Schmutz oder Staub davon auf der Wunde verblieben. Näheres kann offenbar nicht dazu gesagt werden. Schade eigentlich, Metallspuren aus der Halle der Firma TuSS – nur zum Beispiel – wären hilfreicher. Oder in diesem Fall ...“

„... würde uns das einen neuen Täter bescheren.“

„Nur ein Detail noch, das vielleicht wichtig ist: Birnbaum hat nicht nur einen Schlag abbekommen, vielmehr sind Zeichen für zumindest einen weiteren, schwächeren Schlag mit dem Mordwerkzeug auf der Haut zu erkennen.“

★

Wie dem Anlass entsprechen wollend, hat sich das Wetter im Laufe des Tages zunehmend verschlechtert. Der Regen hat schleichend begonnen, bleibt meist auch recht schwach, um zwischendurch deutlich zuzulegen. Wie der böige Wind, der dann den Regen horizontal vor sich her und unter den Schirm bläst. Wenn er diesen einem unaufmerksamen Träger nicht schon zuvor umgedreht hat. Wäre nicht das Wetter dagegen, hätte man von hier oben gute Sicht auf Gnesdorf, auf die dahinter liegende kleine Ebene und die sie abschließenden Hügel. Komensky kennt den Ort von einem Fest am Beginn der Weinberge, wenige Schritte von hier. Und er hätte auch heute wieder Gefallen an diesem Ort finden können, befände er sich nicht am Friedhof hinter der Gnesdorfer Kirche und nähme er nicht an Birnbaums Begräbnis teil.

Nicht dass er sich zur Trauergemeinde zählen würde. Er nimmt sozusagen dienstlich daran teil, erwartet sich, besser gesagt, sieht die Möglichkeit, Beobachtungen zu machen, die ihm bei der Aufklärung helfen könnten. Vielleicht verhält sich jemand auffällig, oder etwas geschieht von den Anderen unerwartet und provoziert so wiederum deren ungewöhnliches Verhalten.

Komensky hat sich unauffällig positioniert, steht hinter einem Grab unweit der Kirche, damit etwas entfernt von den Trauernden, ihnen gegenüber. So kann er einerseits beobachten, sich andererseits vor dem Wind schützen, der hinter der exponierter stehenden Trauergemeinde die Thujenumrandung peitscht. Trotzdem kriecht ihm die Kälte schon jetzt durch die gegen die Warnungen Taminas angezogene und, wie er inzwischen zugeben muss, zu leichte Jacke. Selbst schuld, also nicht jammern!

Der Gnesdorfer Chor, den er von seiner Position aus nicht sehen kann, trägt ein schwermütiges Lied vor. Währenddessen lässt Komensky seinen Blick über die Trauergäste schweifen. Viele kennt er freilich nicht, nur wenige aus der Firma TuSS, mit denen er schon gesprochen hat. Er entdeckt den Sicherheitsbeauftragten, wundert sich über dessen Anwesenheit, fragt sich, ob der als eine Art Repräsentant der zweiten Ebene für die Firma hergeschickt worden ist, erinnert sich noch an den IT-Chef. Im Hintergrund steht auch Martin Rieger, in der Nähe das Ehepaar Gombotz, die Wirten der Post. Eine Frau fällt Komenskys auf. Nicht, weil sie besonders wäre oder er sie kannte. Sie erregt Aufmerksamkeit, weil sie anderen auffällt, deren Blicke auf sich zieht. Sie scheint nicht hierher zu gehören, keine Ortsansässige zu

sein. Er will keine Vermutungen anstellen, obwohl sie sich natürlich aufdrängen. Doch er wird sie anschließend befragen.

Frau Birnbaum ist mit ihrer Tochter gekommen, die vermutlich ihr Freund begleitet. Den eigenen Freund hat sie allerdings nicht mitgenommen. Komensky nimmt an, dass es im Dorf besser ist, das böse Gerede noch nicht von ihm wissen zu lassen. Mehr an Familie scheint nicht gekommen zu sein oder dürfte es nicht geben. Die drei stehen dafür zu sehr von den übrigen Leuten abgegrenzt. Er hat Mitleid mit Frau Birnbaum in diesem schweren Moment. Hat sie bei ihren Gesprächen in der Wohnung der Tochter noch gefasst gewirkt, so ist es hier nicht mehr möglich. Zu traurig sind die Lieder des Chores, zu sehr wirkt jetzt der Eindruck des Endgültigen.

Astrid Hiebaum ist zum Begräbnis mitgekommen. Es gehöre sich für Geschäftsleute, ihrer Kunden zu gedenken, ihnen auch auf diese Weise die Ehre zu erweisen, hat Hannes zu ihr gesagt. Sie hat Birnbaum nie getroffen, kennt auch von den Anwesenden niemanden. Nur eine Frau fällt ihr auf, die sie schon einmal gesehen haben muss. Sie ist nicht allein, steht Hand in Hand mit einer jüngeren da, die etwa in Astrids Alter sein muss. Die Jüngere sieht jetzt her, behält den Blick auf sie gerichtet, scheint sie zu erkennen. Dann aber verändert sich ihr Blick, geht ins Leere, wird jedoch nicht weggenommen. Bis er wieder ein Erkennen zu signalisieren scheint. Die ältere Frau, vielleicht die Mutter der jüngeren, bemerkt es. Böse sieht sie Astrid an und hält die Jüngere von weiterem Hinsehen ab.

Nach dem Chor folgen Reden, offenbar von Kollegen Birnbaums. Komensky vermutet den Aussagen nach in dem ersten Redner einen der Vorstände, deren Vorsitzender, Dr. Brauer, nimmt nicht teil. Demnach muss Birnbaum so wichtig gewesen sein, dass man nun um das Weiterbestehen der Firma Sorge haben müsste. Doch so ist es nun mal. Vorher ist man nur ein kleines Rädchen im Getriebe, ein unwichtiges, das keine eigene Erwähnung zu finden braucht und entsprechend schlecht behandelt werden kann, wenn es zu spät ist, wird man als ausschlaggebend für das Ganze selbst dargestellt. Obwohl Birnbaum ja nun eher nicht zur unteren Ebene gehört hat. Er ist einer der Gegenseite gewesen, der Andere auf seine Weise behandelt hat. Vielleicht ist es nur so, dass man auf dieser Ebene das, was einem von oben an den Kopf geworfen wird, wieder nach unten treten kann.

Komensky merkt, dass er etwas in Gedanken versunken ist, während Reden, Chorgesang und die Worte des Pfarrers nur an sein Ohr, kaum in sein

Bewusstsein gedrungen sind. Er konzentriert sich wieder, will er doch Unregelmäßigkeiten aus dem Benehmen der Trauergäste wahrnehmen können.

Nun wird der Sarg hinunter gelassen. Erna und Marianne Birnbaum halten sich aneinander fest. Plötzlich zerreißt ein Aufschrei die Stille. Komensky muss einen Moment suchen, was los ist. Eine Frau aus der Gruppe schreit, beschimpft jemanden. Nun ist es ihm klar: Sie hat Martin Rieger entdeckt und schreit ihn an. „Mörder, Mörder! Da ist der Mörder!“ Dass er sich traut, hierher zu kommen. Warum er nicht schon längst eingesperrt ist, der Mörder? „Polizei! Wo ist die Polizei? Sperrt den Mörder endlich ein! Scheiß Polizei! Da kann jeder Mörder frei herumlaufen. Für was haben wir die?“

Schon will Komensky hingehen, sich als einer der so geschmähten Polizisten ausweisen und die Frau wegbringen, ist auch schon einen Schritt hinter dem Grab hervorgetreten, als doch ein paar Leute sich um die Frau kümmern, sie zu beruhigen suchen und vom Grab entfernen wollen. Nun aber richten sich alle Augen auf Rieger, ein aufgeregtes Murren und Raunen kommt auf, manche zeigen schon drohend auf ihn und machen Nebenstehende auf ihn aufmerksam. Rieger, der sich alldem nicht aussetzen möchte und wohl darauf folgende Aktionen befürchten dürfte, geht seinerseits rasch weg, ehe noch jemand auf die Idee kommt, ihm zu folgen. Ihre Blicke treffen sich, als er auf Komensky zugeht. „Lass nur!“, sagt Rieger zu ihm im Vorbeigehen und verlässt eilends den Friedhof.

Komensky will ihm etwas zurufen, seinen Besuch bei ihm ankündigen, doch gerade in diesem Moment eskaliert die Situation weiter. Frau Birnbaum hält es offenbar nicht mehr aus. Sie hat die Störende ausfindig gemacht und schreit sie nun ihrerseits an. Ob sie denn auch eine von denen sei, die mit ihrem Mann etwas gehabt haben? Sie solle es zugeben, fordert sie die Frau mit sich überschlagender Stimme auf. Dann wendet sie sich an zufällig in ihrer Nähe stehende Frauen und will von ihnen wissen, ob sie alle mit Alois zusammen gewesen seien. Jetzt hat sie ihre Nachbarin von der gegenüberliegenden Straßenseite im Ort entdeckt, stürzt auf sie zu und stellt auch ihr unabhängig von ihrer Freundschaft barsch dieselbe Frage. Antwort erhält sie von ihr keine, hört auch sonst nirgends ein besänftigendes Widersprechen. Die Einen sehen sie nur schockiert an, angewidert, böse, andere betreten zu Boden oder schnell von ihr weg. „Ist da überhaupt noch irgendeine, die nicht mit ihm im Bett gewesen ist?“, schreit sie die Anwesenden an. „Nichts? Nicht mal eine?“ Marianne und ihr Freund versuchen, die nun

von Weinkrämpfen Geschüttelte zu beruhigen. Komensky tritt zu ihnen und begleitet sie vom Grab weg. Noch halten sie die mitgebrachten Rosen in den Händen, die sie nicht mehr in das offene Grab werfen können. Wenige Schritte von ihnen bemühen sich ein paar Leute auch um die andere Frau, die inzwischen wieder ruhig geworden ist und nun durch die von ihr selbst provozierte Aufregung verwirrt zu Frau Birnbaum her sieht, ihre sich längst nicht mehr auskennende Tochter an der Hand. Sie bringen sie weg, während sich auch die verbleibende Trauergesellschaft schon auflöst, noch bevor der Pfarrer mit der Zeremonie fertig ist.

★

„Was ist denn los mit dir?“, drängt Hannes sie. „Du hast doch etwas. Schon beim Begräbnis bist du so, so komisch gewesen. Und beim Kirchenwirt hast du dann auch kaum ein Wort geredet.“

„Ach, diese Frau. Das hat mich einfach so schockiert.“

„Meine Tante. Ja, es ist wirklich schlimm mit ihr.“

„Deine Tante? Das habe ich nicht gewusst. Aber ich habe nicht verstanden, warum sie sich gar so aufgeregt hat? Weiß sie etwas, von dem die Polizei keine Ahnung hat?“

„Sagen wir so: Es gibt halt Menschen, die das Unglück regelrecht anziehen. Schon damals, mit der Tochter. Es heißt, dass sie ein uneheliches Kind ist, wohl schon vor der Hochzeit zur Welt gekommen oder halt knapp danach. Der Mann hat sie verlassen, als er das Gerede nicht mehr aushalten hat können. Möglicherweise hat sie ja die Verbindung zum Kindsvater auch noch nach der Ehe aufrecht erhalten. Ich weiß das alles ja nicht aus eigener Anschauung. Da bin ich selber noch zu jung gewesen. So kenne ich das nur aus Erzählungen. Aber wenn ich die Aktion heute berücksichtige ...“

„Du meinst, der Birnbaum ...?“

„Sieht ja ganz so aus. Schon interessant, was man für Geheimnisse erfährt auf einem Begräbnis. Für sie ist jetzt die vermeintliche Chance, doch noch etwas für sich oder ihre Tochter zu erhalten – wenigstens etwas Materielles

– auch noch unwiederbringlich dahin. Wen soll es wundern, dass sie sich da aufregt? Mit dem Rieger hat das wahrscheinlich wenig zu tun.“

„Aber sie muss doch etwas wissen, wenn sie ihn so angeht, öffentlich, vor allen Leuten.“

„Glaube ich nicht. Da hat sie offensichtlich nur Gerüchte und Geschichten aufgeschnappt. Hätten sie ihn sonst nicht längst eingesperrt?“

„Aber es kann ihr ohnehin nur eine schwache Hoffnung geblieben sein, zu glauben, jemals etwas von diesem Birnbaum zu bekommen. Der hat das Kind auch von Anfang an abgelehnt, hat sicher die Vaterschaft bestritten, ist nie zu ihm gestanden. Auch nicht, als sie nicht mehr verheiratet gewesen ist. Sonst hätten wir in der Familie schon etwas erfahren. So hat die Arme es allein aufziehen müssen, was ihr bald zuviel geworden ist. Keine Unterstützung von einem Mann, der Häme der Nachbarschaft ausgesetzt. Großartig wird die Hilfe von der Familie auch nicht gewesen sein. Es soll ihr gesundheitlich nicht immer so gut gegangen sein. Sie hat das nicht so wegstecken können und ist unter der Last zusammengebrochen, hat Medikamente gebraucht, ob verschrieben oder nicht.“

Und die Kleine, genauso sensibel wie die Mutter, hat das Pech dann weiter gepachtet. Dabei ist sie so ein kluges Kind gewesen, trotz der widrigen Umstände, aber eben nie von jemandem wirklich angenommen. Und dann die Katastrophe, die Geschichte mit dem Freund, einem Schulfreund damals, mit dem sich doch eine Beziehung ergeben hat. Aber kaum, dass es richtig angefangen hat, dass sie daran geglaubt hat, da hat er sie schon wieder verlassen wegen einer anderen. Ich meine, Hormone hin, Pubertät her, fehlendes Verantwortungsbewusstsein, was immer in den jungen Jahren. Aber sie einfach so stehenlassen, schleich' dich und lass mich jetzt in Ruhe! Und Funkstille. Das ist doch nicht in Ordnung so. Nicht, dass sie ihm nichts gesagt hätte. Wie die Tante erzählt, hat sie von Selbstmord geredet, ihrer Schulfreundin und ihm, diesem Freund, das alles gesagt. Alles bekannt. Hat aber wohl beide nicht interessiert. Also, wenn ich den Kerl in die Finger kriege. Der bekommt eine Abreibung, die er sich sein Lebtage lang merkt, und wenn das seitdem noch so viele Jahre her ist.“

„Was ist denn dann passiert mit ihr? Sie hat ihre Ankündigung offenbar doch nicht wahr gemacht. Oder ist es ihr nicht gelungen?“

„Kannst du dich nicht erinnern an die Geschichte? Du musst es doch mitbekommen haben hier in Gnesdorf. An die Medikamente von der Mutter ist sie gegangen. Oder hat sich noch anderes Zeug besorgt und alles mit-sammen geschluckt. Keiner weiß, was alles. Hat man ja von der Tante auch nicht gewusst. Sie haben sie noch retten können, aber die Schäden. Was weiß ich, weil man sie nicht rechtzeitig gefunden hat oder weil die Ärzte eben nicht von allen Tabletten gewusst haben. Jedenfalls hat sie Schäden davongetragen, geistig. Seitdem ist sie halt so, du hast sie ja gesehen. Und mit der Mutter ist seither auch kein gescheites Wort mehr zu reden.“

★

Heute geht Oskar noch einen Schritt weiter: „Was ist dir denn dein Geheimnis wert?“, fragt er Hannes, kaum dass sie einen Moment im Verkaufsraum allein sind. „Und das vom Mord am Birnbaum?“

„Du glaubst tatsächlich, mich mit der Geschichte erpressen zu können? Na, dann mach mal!“

„Und was ist mit dem Birnbaum, den du umgebracht hast?“

„Nur weil ich vorher in dem Ort gewesen bin, heißt das noch lange nicht, dass ich auch nur das Geringste damit zu tun habe. Ich habe den Birnbaum nicht überfallen, schon gar nicht erschlagen.“

„Vergiss die ‚Geschichte‘ nicht, wie du sie nennst. Was wird die Astrid sagen, wenn ich ihr von deinen Heimlichkeiten erzähle?“

„Meinst, sie weiß nichts davon, meinst, wir reden gar nicht miteinander. Du hast vielleicht eine Ahnung von einer Beziehung. Hast überhaupt schon einmal eine gehabt? Längst weiß sie das.“

„Werden wir ja sehen, wenn sie dann erst einmal die Koffer gepackt haben wird. Ich denke, sie ist weg, kaum dass sie es von mir erfährt. Und was die andere Sache angeht ...“

„Was? Was willst du damit noch?“

„Irgendwann werden dir die Bullen schon draufkommen. Aber vielleicht sollte man ihnen ein wenig auf die Sprünge helfen? Bestimmt wären sie dankbar für die Hilfe. Meinst nicht, dass sie dein Umgang mit dem Birnbaum interessieren könnte?“

„Weißt’ was, ich hab’ jetzt genug. Pack deine Sachen, du bist entlassen. Fristlos! Mach’ schon, verschwinde!“

„Aber nicht doch! So leicht wirst du mich nicht los. Du hast nichts gegen mich in der Hand, weit und breit keinen Kündigungsgrund. Und gar eine Entlassung? Die kriegst du nie und nimmer durch.“

„Werden wir ja sehen. Verschwinden sollst!“

„Du solltest dich nicht so cool über alles hinwegsetzen. Wenn ich einmal anfangen mit dem Auspacken ... Das haut dir die Haxen weg. Dann bleibst liegen am Boden, auf dem Bauch, auf die Füß’ kommst dann nimmer.“

„Raus! Raus da!“, schreit Hannes, ohne weiter auf Oskars Drohung einzugehen. „Und dass du dich in meiner Werkstatt nicht wieder blicken lässt!“

★

„Das ist dermaßen unreal gewesen“, berichtet Erwin vom samstäglichen Begräbnis. „Sonst ist alles ganz normal verlaufen, wie eine Beerdigung eben abläuft. Die Reden, Gesang, die Worte des Pfarrers. Ich habe schon abgeschaltet, mich damit abgefunden, dass ich keine Hinweise auf den Täter finden werde, keine wütenden Blicke, keine Aggressionen unter den Teilnehmenden. Und dann, fast am Ende, während schon der Sarg hinabgelassen wird, die Frau, die den Martin Rieger wüst beschimpft. Als den Mörder hat sie ihn bezeichnet, bis er das nicht mehr ausgehalten hat und gegangen ist.“

„Wer ist diese Frau? Du hast sicher danach mit ihr gesprochen. Warum beschuldigt sie Rieger?“

„Nichts habe ich. Als ich schon eingreifen habe wollen, hat Frau Birnbaum die Nerven verloren und ihrerseits alle anwesenden Frauen bezichtigt, mit ihrem Mann ein Verhältnis gehabt zu haben. Übrigens passend, aber wohl

zufällig, auch die Nachbarin, von der wir es wissen. Ich habe dann geholfen, sie vom Grab wegzubegleiten. Offenbar ist die andere Frau dann auch gegangen oder weggebracht worden.“

„Meinst du, dass sie eine Affäre mit Birnbaum gehabt hat? Wobei, wenn sie sich so auslässt, muss das mehr gewesen sein.“

„Sie hat eine jüngere Frau bei sich gehabt, möglicherweise ihre Tochter, die sie an der Hand gehalten hat. Es hat für mich ausgesehen, als ob die behindert wäre. Könnte ja ein Kind von Birnbaum sein, wenn man diese Aktion der Mutter betrachtet. Vom Alter her würde ich sie gleich mit seiner Tochter Marianne einschätzen.“

„Dann hat also das Begräbnis für den Fall keine Erkenntnisse gebracht?“

„Nein, wenn man von der Erkenntnis absieht, dass sich Birnbaums Aktivitäten als umfassender oder weitreichender zeigen als bisher angenommen. In dem Zusammenhang fällt mir ein, dass ich schon jemand bemerkt habe. Da hat eine weitere Frau teilgenommen. Sie ist mir aufgefallen, weil Andere auf sie reagiert haben. Ich weiß nicht, verwundert, dass sie da ist? Oder deshalb, weil sie niemandem bekannt gewesen ist? Keine Ahnung. Und ... bevor du fragst: Auch die ist mir durch die Lappen gegangen bei dem Aufruhr nach der Beschimpfung Riegers und Frau Birnbaums Ausbruch. Ich könnte mir sonstwohin ...“

„Alles wegen einer geheimnisvollen Frau?“

„Ja ... Ach was. Wegen der Information, wer sie ist natürlich. Du sollst mich nicht ärgern, wenn ich es schon selber mache!“

„Ja, Chef, selbstverständlich.“

„Pflanz' mich nur, Frau Kollegin!“, lacht Erwin jetzt. „Und der Chef bin ich sicher nicht. Denn das ist unser allseits geschätzter Herr Major, Dr. Hilbert Rainer Schumann.“

„Ich bin ja schon wieder ganz dienstlich, Herr Vorgesetzter. Und in dieser ernsthaften Rolle habe ich heute Herrn Jan Kölser vorgeladen. Der sitzt übrigens schon draußen am Gang herum. Für neun habe ich ihn eingeladen, seit halb sitzt er da. Meint wohl, dass es schneller geht, wenn er früher kommt. Da hat er sich aber getäuscht, denn schließlich sind wir Beamte. Da geht das gar nicht, wo kämen wir da hin?“

„Verbreite du das Klischee auch noch. Wenn dich wer hört“, brems Erwin die Blödelei. „Sagen wir, er will einen guten Eindruck auf uns machen durch Überpünktlichkeit ... Was hat die Frau heute bloß?“

„... Und für später habe ich dann noch Birnbaums Nachbarin in unsere heiligen Hallen zitiert, damit sie uns eben hier erzählt, was sie bisher verschwiegen hat. Von den uns verschwiegenen, verschwiegenen Stunden ...“

„Genug jetzt mit der Heiterkeit! Ich hole jetzt den Kölser.“

★

„Herr Kölser, wir haben Sie hierher gebeten, da Sie am Haus des Alois Birnbaum gesehen worden sind.“ Komensky legt Kölser das Phantombild vor. „Was haben Sie dort wollen?“

„Schöne Zeichnung“, antwortet der nach einem flüchtigen Blick auf das Blatt, schiebt es langsam zurück. „Echt gut.“

„Möchten Sie abstreiten, dass das Sie sind?“

„Das streite ich gar nicht ab“, antwortet Kölser ruhig. Er gibt sich gleichgültig, fast gelangweilt. „Warum sollte ich es abstreiten? Ich finde sogar, das Bild ist ganz gut getroffen. Interessant, dass das so gut funktioniert. Wann bin ich gesehen worden?“

„Gibt es denn mehrere Möglichkeiten, wann man sie gesehen haben könnte? Vielleicht am Mittwoch?“

„Aber ganz sicher nicht. Nur, wie soll ich ohne diese Information sagen, was ich an dem Tag, wie Sie sagen, dort wollen habe?“

„Nun, wenn Sie das so genau wissen möchten. Das ist am Montag gewesen. Eine Nachbarin hat sie gesehen.“

„Am Montag? Ja, das könnte ... Stimmt schon so. Aber nicht nur gesehen, mit ihr habe ich auch gesprochen. Das wird sie Ihnen gesagt haben, nehme ich mal an. Ich frage, weil ich schon ein paar Tage vorher dort gewesen bin. Aber auch das wird Ihnen die Nachbarin sicher bestätigen.“

„Aber nochmal: Zu welchem Zweck sind Sie dort gewesen?“

„Ganz einfach. Ich habe mit Erna Birnbaum reden wollen. Wir sind gemeinsam beim Chor ... Aber was erzähle ich das? Das werden Sie ja sicher schon alles wissen.“

„Sie sind beide im Chor? Sie hätten also proben wollen?“

„Aber nein.“

„Dann erzählen Sie doch. Lassen Sie sich nicht Stück für Stück bitten. Erzählen Sie einfach, was vorgefallen ist.“

„Vorgefallen ist gar nichts“, kommt bemüht teilnehmender. Wenigstens richtet sich Kölser dabei ein wenig im Sessel auf. „Ich habe mit ihr reden wollen, weil ... das werden Sie auch wissen ...“

„Herr Kölser, gehen Sie bitte einmal davon aus, dass wir nichts wissen. Alles, was Sie uns berichten können, ist neu für uns. Nur mal so als Arbeitshypothese. Bitte!“

„Von mir aus, Hypothese. Und das ist sicher, dass Sie zugeben, nichts ...“

„Bitte, Herr Kölser“, gibt Komensky sich nun genervt. „Nur eine Annahme, damit Sie endlich erzählen können.“

„Also gut, Erna ist schon eine ganze Weile nicht mehr bei der Probe gewesen. Und da habe ich ihr Noten bringen wollen, die sie noch nicht gehabt hat, aber für das Weihnachtskonzert unbedingt braucht.“

„Weiter?“

„Nichts weiter. Das ist der Grund für mein Auftauchen gewesen.“

„Sie hätten die Noten auch einfach Herrn Birnbaum geben können, wo Sie doch Arbeitskollegen sind.“

„Eh! Und das habe ich auch schon getan, doch das bringt genau nichts. In dem Fall weiß ich dann weder, ob er ihr das gegeben hat, noch ob und wann sie wieder zur Probe kommt. Daher habe ich schon einmal wieder mit ihr selber reden wollen.“

„Haben Sie ein gutes Auskommen mit Herrn Birnbaum gehabt?“

„Wie man es nimmt. Freunde sind wir nicht gewesen und in der Firma haben wir nicht miteinander zu tun. Wir kennen uns eigentlich eher von der Erna her und haben uns auch privat, nicht in der Firma kennengelernt. Aber in letzter Zeit sind wir sogar gemeinsam Laufen gegangen.“

„Sie sind also in Birnbaums Haus ein und aus gegangen?“

„Das jetzt auch nicht unbedingt. Aber ich bin schon im Haus gewesen. Ein paar Mal halt.“

„Wann zuletzt?“

„Vor ... vor zwei Wochen etwa. Genau kann ich das jetzt nicht sagen. Aber da habe ich Noten gebracht, in einer grünen Tasche übrigens. Sie werden sie gefunden haben. Muss aufgefallen sein, wenn er sie nicht verräumt hat. Sagen Sie, sind dort die Noten noch drinnen gewesen oder hat er sie ihr mittlerweile gegeben?“

„Da ist Birnbaum zuhause gewesen?“

„Ja, klar. Da bin ich ja am Abend hergekommen, wo er zuhause ist. Weil meine Versuche, zu einer anderen Zeit zu kommen, weil da die Erna zuhause ist ... also, aus denen nichts geworden ist.“

„Haben Sie Birnbaum nie gefragt, wo seine Frau ist, nach all den misslungenen Kontaktversuchen?“

„Freilich.“

„Und?“

„Ja, er hat gesagt, dass sie bloß bei der Tochter ist. Aber sie kann ja nicht dauernd bei der Tochter sein.“

„Und das heißt jetzt was?“

„Heißt, dass mein Verdacht, sie sei endlich ausgezogen und hat ihn jetzt doch verlassen, gar nicht so abwegig ist.“

„Warum hätte sie ausziehen sollen?“

„Warum?“, fragt Kölser nun lauter. „Jetzt vergessen wir Ihre Hypothese aber! Jeder weiß, dass – und wie oft, nämlich dauernd – der seine Frau betrogen hat. Jeder in der Firma, das ganze Dorf weiß das und zerreißt sich darüber das Maul. Also können Sie nicht so tun, als ob Sie davon nach nie gehört

hätten. Das glaube ich Ihnen nicht. Was ist mit den Ermittlungen beim Anschlag? Sind Sie da nicht mit dem Gesicht darauf gestoßen? Nein? Aber da kann man doch verstehen, dass sie ihn verlässt. Verstehen kann man bloß nicht, dass sie dazu gar so lange gebraucht hat.“ Jetzt scheint Kölser dabei zu sein, Birnbaums Verhalten ist ihm nicht gleichgültig.

„Aber von Birnbaum haben Sie das nicht erfahren?“

„Nicht von ihm und auch nicht von ihr. Leider habe ich keine Telefonnummer von ihr. Jedenfalls keine, die funktioniert oder wo sie abnimmt. Die eingetragene kennen wir beim Chor, aber da ist sie nicht erreichbar.“

„Herr Kölser, wo sind Sie am Mittwoch Nachmittag gewesen?“

„Verdächtigen Sie mich jetzt, den Birnbaum umgebracht zu haben?“

„Sagen Sie einfach, wo Sie zu dieser Zeit gewesen sind.“

„Ich habe ein paar Tage Urlaub gehabt. Also, am Mittwoch bin ich nach Deutschland ... Nein, nach Bielefeld bin ich am Donnerstag gefahren. Am Mittwoch habe ich dann noch Einkäufe erledigt, in Graz.“

„Den ganzen Tag?“

„Nein, am Vormittag und bis zu Mittag. Am Nachmittag bin ich zuhause gewesen. Aber Alibi kann ich Ihnen da keines sagen.“

„Das ist schlecht.“

„Wieso muss ich ein Alibi haben? Es gibt gar keinen Grund, dass ich ein Alibi vorlegen, nennen muss.“

„Wenn ich Ihnen sage, dass wir im Haus Birnbaum Fingerabdrücke und weitere Spuren von Ihnen gefunden haben ...“

„Na geh!“, kommentiert Kölser wieder gelangweilt. Prompt rutscht er auch auf dem Sessel vor und nimmt wieder die schlampige Haltung ein. „Dann sage ich Ihnen: Weil ich im Haus gewesen bin. Sollte mich wundern, wenn Sie keine gefunden hätten. Würde nicht für Sie sprechen oder eben Ihre Spurensicherer. Ich sage Ihnen, wo Sie sicher Spuren haben, oder hätten finden müssen. Nämlich auf meiner Tasche, die ich wahrscheinlich in der Küche gelassen habe, diese grüne Einkaufstasche, und in der Küche selber. Im Klo bin ich gewesen, im Wohnzimmer auch schon. Außerdem würde ich es für möglich halten, dass Sie im Keller Spuren finden.“

„Wieso jetzt im Keller?“

„Ist der Birnbaum im Keller umgebracht worden? Weil Sie jetzt extra nach dem Keller fragen?“

„Ich habe den Eindruck gehabt, dass gerade Sie jetzt den Keller hervorgehoben haben.“

„Hervorgehoben habe ich den nicht, sondern lediglich aufgezählt, woran ich mich erinnern kann gewesen zu sein.“

„Vielleicht finde ich es aber schlicht unlogisch, dass Sie im Keller gewesen sein sollten. Wenn Sie jetzt quasi tagtäglich bei den Birnbaums ein- und ausgegangen sein wollen, widersprechen Sie Ihren Ausführungen von vorhin.“

„Das ist nicht unlogisch, sondern ganz einfach. Und das kommt daher, dass der Birnbaum mich einen Wein hat aussuchen lassen – eben im Keller –, als wir einmal nach dem Laufen etwas haben trinken wollen.“

„Dass der Birnbaum Wein trinkt, besonders nach dem Laufen, erscheint mir aber auch nicht logisch.“

„Ja, mag schon sein. Das ist wahrscheinlich auch eine Ausnahme gewesen, ein einziges Mal. Mit mir jedenfalls. Ich glaube ja ... Man kann vom Birnbaum sagen, was man will. Aber das wird ihn getroffen haben, so tough ist er dann auch nicht, also gewesen, wenn ich mir das hinterher so überlege. Die Erna wird ihm abgegangen sein. Er muss recht einsam gewesen sein, dass er mir nachläuft wegen dem Laufen. Ich habe ihn dabei eh bloß aufgehalten, das ist mir bald aufgefallen. Und dass er dann mit mir Wein trinkt.“

„Haben Sie Birnbaum für reich gehalten?“

„Reich? Was ist jetzt reich? Sie meinen, weil jemand bei ihm einbricht. Also, ich weiß nicht, was er verdient hat. Das ist bei uns in der Firma alles sehr geheim. Wobei das ja in Österreich typisch ist. Hier ist geradezu alles geheim, bis auf ganz besonders definierte Ausnahmen. Transparenz für die Bürger ist immer noch ein Fremdwort, da kommen die Bemühungen seit Jahren nicht weiter, der Bürger bleibt ein Bittsteller. Fängt ja schon mit den Förderungen und Haftungen an, die von der ...“

„Herr Kölser, Sie weichen mir jetzt aber zu sehr vom Thema ab.“

„Jedenfalls in der Firma“, ist Kölser jetzt im Erzählmodus. „Da darf niemand wissen, was der Andere verdient. Da könnte der Eine nämlich draufkommen, dass der Andere ein Mehrfaches seines Jahresgehalts im Monat bekommt. Mehr oder weniger, je nach der Stufe auf der Hierarchieleiter eben, ob Vorstand, Segmentsleiter, Abteilungsleiter, dann noch auf bei Bedarf eingerichteten Stufen zwischen den ersten beiden. Unten haben wir noch Gruppenleiter, die aber den Mehraufwand ohne Mehrvergütung, sondern nur aus geforderter Selbstmotivation und der vagen Hoffnung auf weiteren Aufstieg betreiben. Nur nebenbei erwähnt, wobei es um diese Gruppe nicht geht. Die Geheimniskrämerei hat natürlich mit der anderen Seite der Leiter zu tun. Und der Birnbaum ist darauf ja schon zum Segmentsleiter aufgestiegen, für kurze Zeit jedenfalls. Muss ich erklären, wie das ...?“

„Nein, davon wissen wir.“

„Also, daher wird schon etwas mehr geflossen sein als bei unsereinem. Aber, wie gesagt, alles Gerüchte, Hörensagen. Ich kann nur vermuten, weiß nichts genaues, da alles eben streng geheim ist.“

„Haben Sie Gegenstände gesehen, die einen Einbruch rechtfertigen, also jemanden dazu verleiten könnten oder es eben erklären würden.“

„Da soll ich jetzt ja sagen, dass sie mich dann als Täter überführen können?“

„Nein, aber Sie sind im Haus gewesen. Sozusagen legal, haben ganz legal die Einrichtung gesehen.“

„Ich kenne mich ja nicht aus mit Wertgegenständen oder Möbeln, aber mir ist da nichts wertvoll vorgekommen. Nicht einmal der Wein. Denn damit hat der Birnbaum sich auch überhaupt nicht ausgekannt.“

★

„Also, das ist mir ein Märchenerzähler!“, ärgert Sabine sich. „Wein will er getrunken haben mit dem Birnbaum. Gleich nach dem Joggen. Wer trinkt da Wein? Also, auf die Idee bin ich noch nie gekommen.“

„Isotonische Getränke nennt man das dann“, bringt Erwin ein. „Aber dabei ist dann eher nicht der Wein gemeint. Damit kann man den dringenden Flüssigkeitsbedarf auch eher schlecht wieder löschen.“

„Der weiß bloß ganz genau, dass er im Keller Spuren hinterlassen hat, als er Birnbaum erschlagen hat“, bleibt Sabine ernsthaft. „Und jetzt erzählt er uns halt dazu passende Geschichten, die ihm zu seinem Glück keiner mehr widerlegen kann.“

„Haben wir eigentlich Noten gefunden? Soweit ich weiß, ist diese grüne Tasche leer gewesen.“

„Darin sind jedenfalls keine Noten gewesen. Ist ja auch wieder so eine gut erfundene Erzählung. In Wirklichkeit hat der die Tasche einfach vergessen, hat wohl nicht soviel zusammenraffen können oder noch eine zweite gehabt, die ihm gereicht hat. Aber jetzt haben wir wieder Spuren von ihm. Folglich kommt er uns mit den Noten. Sind eben die Noten in der Tasche gewesen.“

„Und wenn wir sie nicht finden, hat eben Birnbaum sie verräumt. Vielleicht irgendwohin gelegt, verloren, oder sie doch seiner Frau gegeben. Jedenfalls hat schon Birnbaum damit etwas getan, und er ist aus dem Schneider. Aber da ist seine Argumentation offen. Die Noten müssten wir doch finden. Oder Frau Birnbaum hat sie. Vergessen kann sie es nicht haben. Wir müssen ...“

„Wir müssen sie fragen. Und im Haus danach suchen.“

„Und wenn wir nichts finden – oder auch nur alte, nicht für das kommende Konzert benötigte Noten – und auch Frau Birnbaum nichts davon weiß ...“

„Dann ist er dran, dann haben wir den!“

★

Frau Holzer, Birnbaums Nachbarin, lässt Komensky nicht in sein Büro bringen, sondern gleich in ein Vernehmungszimmer. Eine kleine Strafe für ihre Unehrlichkeit anlässlich der Befragung der Nachbarn durch Sabine. Da die Einvernahme Kölsers länger gedauert hat als geplant, hat sie schon eine

Weile am Gang warten müssen. Danach dauert es nur noch so lange bis Komensky sich einen Kaffee am Automaten geholt hat, mit dem er jetzt den Raum betritt. Inkonsequent, wie er gelegentlich ist, findet er es der Frau gegenüber nicht angebracht, seinen Kaffee zu trinken, ohne auch ihr einen anzubieten, zumal er deren Blick auf den Becher als Wunsch danach deutet. Verhörraum als Strafe, ja, aber Kaffee verweigern? Nein, dies verstieße fast gegen Grundrechte. Er bittet über die Sprechanlage, ihr einen Kaffee bringen zu lassen. Sabine, die draußen am Monitor sitzt, gibt es weiter.

Damit ist es aber genug der Rücksichtnahme. Gleich zu Beginn der Befragung sagt Komensky ihr auf den Kopf zu, dass sie in Bezug auf ihre Kontakte mit Birnbaum gelogen habe. Ihnen lägen Beweise vor, dass sie mit ihm ein Verhältnis gehabt hätte.

Sie hätte doch kein Verhältnis mit Birnbaum gehabt, will sie nach wie vor leugnen. Wie sie denn bloß darauf kämen?

Sie dürfe nicht mit dem Handy telefonieren, wenn sie ein Geheimnis für sich behalten wolle, antwortet Komensky ihr. Aus dem Telefonprotokoll von ihrem Provider ließe sich leicht manches schließen, beispielsweise dass sie mit Birnbaum wohl auch Laufen gewesen sei und auch weiteres, anhand von Telefonaten zu für Nachbarn eher unüblichen Zeiten.

Nun gibt Frau Holzer es auch zu, bittet nur, dass man ihrem Mann nicht davon erzählt.

Ob sie denn sicher sei, dass ihr Mann nicht schon längst davon mitbekommen habe?

Nein, da sei sie sicher. Sie hätten sich nur getroffen, wenn ihr Mann nicht zuhause gewesen sei. Sie hätten sogar nur dann telefoniert.

Was, wenn ihr Mann an ihr Handy gelangt sei? Würde sie es sperren und wäre es auch immer versperrt gewesen? Könne sie ausschließen, dass er die Anrufe, Chats, E-Mails gesehen habe?

Sie habe eine Sperre am Handy, eine Nummer, sogar eine sechsstellige. Da käme er nicht darauf. Auch kein Geburtsdatum, wenn er es genau wissen

wolle. Und zusätzlich würde das Mobiltelefon schon nach einer Minute gesperrt, wenn man es nicht benütze. Und dann braucht man wieder die Nummer oder ihren Fingerabdruck. Das sollte wohl reichen an Sicherheitsmaßnahmen, auch wenn ihr Mann noch nie Interesse an ihren Telefonaten gezeigt hätte.

Komensky fragt sie, ob ihr Mann denn eifersüchtig sei.

Das glaube sie nicht, das könne sie sich gar nicht vorstellen. Er hätte ja auch keinen Grund – besser gesagt, er wisse halt von keinem Grund dafür, eifersüchtig zu sein. Außerdem sei das nie etwas Ernstes mit Birnbaum gewesen. Das sei halt so passiert beim Laufen. Das sei nur Sex. Das sei einfach nur schön, wenn man durch das Laufen angeregt ist. Aber ernst sei das nicht. Sie könne sich nicht vorstellen, mit ihm zusammen zu sein. Das nun nicht.

Ob sie sich vorstellen könne, dass ihr Mann Birnbaum umbringt, wenn er trotz allem hinter ihre Affäre käme?

Das traue sie ihm nicht zu, antwortet sie überzeugt.

Wie er denn in Stresssituationen reagiere? Oder wenn er sich ärgere? Ob er grundsätzlich aufbrausend sei?

Nein, er sei ja mahr eine Schlafmütze. Er jammere eher vor sich hin, als dass er sich über etwas aufrege. Oder gar etwas unternimmt. Wie er auch seine Versicherungen verkaufe, mit Quatschen, Jammern, den Leuten vorjammern, wie schlecht alles ist, gegen was auch immer sie sich noch versichern müssten.

Komensky fragt nach ihrem Alibi.

Darüber regt sie sich auf. Was das nun solle? Warum er jetzt von ihr wissen wolle, wo sie gewesen sei?

Wenn es nun aber so gewesen sei, dass Birnbaum eine Andere gefunden hätte? Man wisse von ihm ja, dass er jüngere Frauen bevorzuge.

Das sei nun nicht sehr höflich ihr gegenüber, moniert sie.

Wenn es nun so gewesen sei? Wenn er ihr das klargemacht hätte, gesagt, dass er keine Beziehung mit ihr mehr aufrechterhalten wolle. Wenn sie das nicht einsehen hätte wollen, ihn deshalb umgebracht hätte?

Diese Anschuldigung weist sie entrüstet zurück. Das hätte er nie und nimmer zu ihr gesagt. Außerdem verwahre sie sich gegen den Begriff Beziehung. Sie hätten ein sexuelles Verhältnis gehabt. Mehr sei das nicht gewesen.

Dennoch besteht Komensky darauf, dass sie angibt, wo sie am Nachmittag des fraglichen Mittwochs gewesen sei.

Natürlich sei sie zuhause gewesen. Wo solle sie sonst sein? Ein Alibi hat sie für die Zeit nicht, denn auch ihr Mann sei nicht zuhause gewesen. Aber sie brauche auch kein Alibi, habe niemanden ermordet.

Da man davon ausgehen dürfe, dass sie sie im Haus gewesen sei, müsse man ihre Fingerabdrücke zuordnen können. Er bitte sie daher, sich im ersten Stock die Fingerabdrücke nehmen zu lassen und auch gleich eine Speichelprobe abzugeben, damit er auch die vermutlich von ihr stammenden DNS-Spuren aus dem Bad und dem Schlafzimmer abgleichen könne. Man werde möglicherweise noch auf sie und eventuell auch ihren Mann zukommen.

Hinterher fragt Sabine, warum Erwin so hart, fast gemein zu Frau Holzer gewesen sei. Er erklärt es damit, dass sie nicht nur gelogen, sondern auch versucht habe, Birnbaum dabei schlecht zu machen, alles auf ihn zu schieben. Wie sie Sabine gegenüber ausgedrückt habe: „Natürlich sei er bei ihr abgeblitzt. Was er sich da einbilde. Bei seiner nächsten Nachbarin. Wo er ihren Mann kannte. Wo man doch befreundet sei. Entsetzlich. Aber keine Chance hätte er bei ihr gehabt, auf Granit hätte er da gebissen.“ Sie hätte mit Birnbaum ein Verhältnis gehabt, das über eine gewisse Zeit gelaufen sei. Man dürfe annehmen, dass das einvernehmlich gewesen sei. Kein Überfall auf sie. Sie könnte es verheimlichen oder offen zugeben. Aber dann gültig für beide Seiten. Dass sie es so hinstelle, als ob sie von Birnbaum bedrängt worden wäre, selbst aber keusch seine Avancen zurückgewiesen hätte, das gehe gar nicht. Erwin kann solch ein Verhalten nicht ausstehen. Es hängt wohl wieder mit seinem unbedingten Bestehen auf Loyalität zusammen. Loyalität, die er auch im beruflichen Zusammenhang immer fordert.

Sabine kann ein Lied davon singen.

★

Komensky ruft Frau Birnbaum an, fragt sie, ob es ihr besser gehe und ob er bei ihr vorbeikommen könne.

Das sei jetzt ein Problem, da sie im Moment in der Stadt unterwegs sei. Ob es möglich sei, dass sie im LKA vorbeikomme? Kurzfristig? In einer Stunde? Komensky soll es recht sein. So kann Frau Birnbaum auch gleich ihr Daktylogramm erstellen lassen und eine DNS-Probe abgeben.

Frau Birnbaum kommt nicht alleine. Ihren Begleiter stellt sie als Meinhard Richter vor. Er werde selbstverständlich am Gang warten, sagt er höflich, als Komensky alleine mit Frau Birnbaum sprechen möchte. Er wolle das Gespräch nicht stören. Besorgt fragt er aber, ob ihr dies wohl recht sei, sie nicht seine Unterstützung brauchen würde. Sie werde das schaffen, es sei keine große Sache, beruhigt sie ihn. Auch Komensky kann beitragen und eine kurze, unproblematische Besprechung zusagen. „Andererseits ... Es geht in dieser Sache heute nicht um groß geheime Dinge. Dafür müssen Sie wirklich nicht am Gang sitzen. Kommen Sie ruhig herein. Sofern natürlich Sie, Frau Birnbaum, nichts dagegen haben ...?“

„Ich freue mich, dass Sie sich wieder erholt haben nach diesem Eklat am Begräbnis“, beginnt Komensky das Gespräch.

„Danke, ja, es geht schon wieder. Und entschuldigen Sie bitte auch meine Reaktion auf die Anschuldigungen gegenüber dem Herrn Rieger. Die ist vollkommen unmöglich gewesen – und sinnlos, nicht angebracht, gar in diesem Moment. Aber wenn man dauernd neue Bestätigungen dafür bekommt, und dann eben auch noch in diesem Moment, angeschlagen und, ja wie soll ich sagen, schutzlos, in einer Ausnahmesituation, dass der Alois, dieser Drecksack ... Verzeihen Sie! Dass wieder eine Frau auftaucht, mit der er ein Verhältnis gehabt hat – und möglicherweise gar das Kind ...“

„Da Sie die Frau ansprechen. Wissen Sie, wer sie ist?“

„Leider nein. Ich habe gar keine Ahnung ... Nur ...“

„Ich hätte ... Pardon.“

„Ich wollte nur sagen, dass es mich schon auch interessieren würde, wer sie ist. Als ich mich wieder beruhigt habe, hat sie mir auch leid getan. Schaut so aus, als ob die der Alois mit einem, wie mir scheint, behinderten Kind sitzen gelassen hat. Ich würde gerne mit ihr reden, ihr vielleicht gar helfen wollen. Sollten Sie herausfinden, wer sie ist.“

„Sie wissen nichts über sie? Auch nicht, ob sie aus dem Dorf ist?“

„Nein, ich könnte nicht mal sagen, dass ich sie schon einmal gesehen hätte.“

„Es sollte uns doch möglich sein, sie zu finden. Ich vermittele Ihnen dann gerne einen Kontakt.“

„Vielen Dank!“

„Da ist noch eine weitere Frau gewesen. Sie ist mir aufgefallen, da sie sich etwas abseits gehalten hat. Und vor allen, dass die Leute sich über sie gewundert, vielleicht geärgert haben. So hat sich mir das dargestellt. Oder sie hat einfach so fremd auf die Trauergäste gewirkt, mag auch sein. Groß, dunkelhaarig, gegen fünfzig, hat einen langen, schwarzen Mantel getragen, grauer Schal, wenn ich richtig gesehen habe, grauer Regenschirm. Sagen Sie, haben Sie die Frau gesehen? Kennen Sie sie?“

„Da muss ich jetzt passen. Diese Frau habe ich gar nicht bemerkt.“

„Schade. Aber wahrscheinlich ist das gar nicht wichtig.“

„Wird wohl eine weitere seiner Freundinnen gewesen sein. Dann gut, dass ich sie gar nicht gesehen habe.“

„Eines noch: Ich müsste nochmals ins Haus. Es geht uns um Noten, die für Sie abgegeben worden sein sollen.“

„Natürlich, kein Problem.“

„Haben Sie eigentlich in letzter Zeit Noten für das Weihnachtskonzert des Gnesdorfer Chors erhalten. Hat Ihr Gatte Ihnen etwas weitergegeben?“

„Nein, nicht in letzter Zeit. Sicher habe ich seit einem Monat keine Noten mehr erhalten.“

★

Sabine verbeißt sich einen Kommentar zu Erwins Suche nach der „geheimnisvollen“ Frau. Er merkt es dennoch, sieht es schon an ihren fröhlich blitzenden Augen, auch wenn sie dabei nicht lächelt. Er will es aber nicht ansprechen. Mag ja sein, das sein Interesse belustigend wirkt. Er sollte ihr sagen, dass ihm gar nicht an der Frau selbst gelegen ist? Aber Sabine würde es wohl nicht glauben, der Schalk in ihren Augen würde bleiben. Er findet die unbekannte Frau nicht einmal schön, würde sie auch nicht unbedingt kennenlernen wollen. Der Reiz an ihr ist vielmehr das Geheimnisvolle selbst, das sie ausstrahlt. Das bewegt ihn, das schreit einfach nach einer Lösung.

„Ich habe vorhin den Martin Rieger angerufen“, geht er nicht weiter auf das Thema ein. „Wir haben verabredet, dass ich heute am Abend bei ihm vorbeischaue. Magst du mitkommen?“

„Nein, heute nicht. Auch wenn das nett wäre. Ein Andermal.“

„Dann werde ich noch morgen in der Früh in Birnbaums Haus vorbeischauchen und nach Noten suchen.“

„Ok, dann versuche ich heute noch herauszufinden, was da für das Weihnachtskonzert aufgelegt ist. Man sollte mir in der Gemeinde Kontakte sagen können. Damit du nicht alles berücksichtigen oder mitnehmen musst. Frau Birnbaum hätte ich eigentlich fragen können, fällt mir ein. Macht nichts. Ich schicke dir dann eine Liste.“

★

„Ich möchte gerne wieder meine Eltern besuchen gehen. Würdest du mitkommen?“, fragt Tamina vorsichtig. „Irgendwann in der nächsten Zeit, oder gerne auch um Weihnachten herum, wenn du jetzt nicht kannst.“

„Eigentlich nicht. Ich mag das nicht so mit Familie.“

„Wäre aber schön, wenn ihr euch einmal kennenlernen könntet. Meine Eltern sind umgänglich und unkompliziert. Und sie würden sich sicher freuen. Warum magst du denn nicht?“

„Du weißt schon. Dann werde ich wieder gefragt, woher ich komme, warum ich dort weggegangen bin, und was mit meiner Familie ist. Diese ganzen unangenehmen Fragen ...“

„Ich weiß schon, die alte Geschichte. Aber weißt du, ich glaube, das wäre jetzt eine gute Gelegenheit, sie wenigstens mir einmal zu erzählen“, beharrt Tamina. „Ich muss ja glauben, dass du in Wien allerhand Böses angestellt hast. Was weiß ich, dass du dort gleich ein paar Frauen nebeneinander gehabt hast, von jeder drei Kinder, Alimente doppelt und dreifach so viel wie Einkommen – und dann Hals über Kopf hast flüchten müssen“, schickt sie lachend hinterher.

„Halt! Halt! Jetzt ist's aber genug. Was du für Gedanken entwickelst.“

Tamina ist wieder ernst. „Dann sag mir doch, was da gelaufen ist. Ich merke doch, dass dich das bis heute blockiert.“

„Ich habe mit der Zeit damals abgeschlossen. Diese Vergangenheit interessiert mich nicht mehr. Sie hat auch keine Relevanz oder Auswirkung auf unsere Beziehung. Wichtig ist nur, dass ich mich mit bestimmten Menschen nicht mehr befassen muss, dass ich einen Schlussstrich unter die ganze Geschichte, diese Zeit, gezogen habe.“

„Das glaube ich dir jetzt aber nicht so auf Anhieb. Da habe ich wirklich meine Zweifel. Aber um wen geht es denn überhaupt? Was ist denn so Schlimmes passiert? Jetzt rede doch schon!“

„Es geht im Grunde genommen nur um Kollegen. Ist letztlich eine dienstliche Geschichte, die bloß ...“

„Aber es geht dir doch auch um deine Familie, zu der du keinen Kontakt mehr hast?“

„Wenig, ja. Mit meiner Mutter telefoniere ich manchmal.“

„Los, erzähle mir das alles!“

„Na gut, es ist ja schnell dargestellt. Also, angefangen hat die ganze Sache mit einem Fall ...“

★

Den Schurli hat eigentlich jeder gekannt. Auch der Polizei ist Georg Böhm kein Fremder gewesen. Dass er jemals etwas gearbeitet hätte, hat man nicht sagen können. Aber ganz abgestürzt ist er dennoch nie. Er hat sich schon zeigen können im Grätzel, hat sich auch durchaus anziehen können. So ein bisschen retro, bisschen amerikanisch. Bekannt gewesen ist er auch in den Beiseln. Gern gesehen und freundlich begrüßt in seinen Lieblingslokalen. Schon auch einen Respekt hat man gehabt vor dem Schurli.

Irgendwie hat er wohl überall seine Finger drinnen gehabt. Was man auch hat haben wollen, was sonst nicht ganz so gut zu erwerben gewesen wäre. Der Schurli hat es beschafft. Stolz hat er es jeder und jedem verkündet: Er könne alles besorgen. Nein, organisieren wolle er nicht hören. Sagen wir besorgen, vermitteln, wenn man so will. Eine schöne Uhr? Gute Marke? Natürlich. Ein Springmesser auf die Schnelle? Still, schau her. Ein gebrauchtes Auto, einen schönen Amischlitten? Aber selbstverständlich. Zu dem Preis werde man nirgendwo anders fündig. Könne man prüfen, kann man gern versuchen. Und die Qualität. Gut motorisiert? Auch gerne mit Achtzylinder. Der geht ab, da schauen deine Verfolger nur mehr in vier dicke Röhren.

Hin und wieder ist er aufgefallen. Aber nichts großes. Der Schurli ist ein kleiner Schlawiner. Mit den großen Sachen hat der nichts am Hut. Nicht der Schurli. Hat es einmal Streit gegeben? Ist es um eine Frau gegangen? Uneinigkeiten vielleicht, bei einem Geschäft halt. Was sag ich? Eh bloß eine kleine Gefälligkeit, so ein Freundschaftsdienst, dabei bisserl ein Gerangel. Nein, Schlägerei könne man das nicht nennen. Aber nein, das nicht, Herr Inspektor. So können's des net sehen.

Und dann ist da eine Leiche gelegen drüben am Schrottplatz.

★

Nach aufregenden Ermittlungen mit zugegeben einigen Verwirrungen und Rückschlägen ist endlich klar geworden, dass der Schurli tatsächlich der Täter ist. „Holen wir ihn uns!“, hat der Chef gesagt und Komensky und Czerny angesehen.

Jetzt sind sie zu ihm unterwegs. Christian Czerny, zum Leidwesen Erwins von allen „C.C.“ oder „Zeezee“ genannt, sitzt am Steuer. Ihn selber scheint der Spitzname ja nicht zu stören. Bis zu dem Punkt, als die Kollegen eines Tages übertrieben haben. Erst haben sie das C.C. lediglich englisch ausgesprochen. Soweit noch kein Problem für Christian. Doch schnell ist daraus „Sissy“ geworden. Das hat er nicht mehr ausgehalten, und ist dabei schon ein bisschen ausgerastet. Erwin hasst diese dummen Bezeichnungen und Abkürzungen. Da schlägt bei ihm gleich der Retter der deutschen Sprache durch, da fühlt er sich sofort als Nachfahre des Jan Amos Komensky. Wie kann man einen Namen so verhunzen? Warum muss man sich mit solchen Spitznamen anreden lassen? Wie kommt man dazu? Lässt sich denn so viel sparen, – was eigentlich? Zeit? Denkaufwand? Hirnverbrauch? – wenn man den Vornamen nicht ausspricht?

Sie sind bereits in der gesuchten Straße angelangt, nur knapp vor der Zieladresse, als Christian ruft: „Da ist er doch! Ist er das nicht?“ Eben ist der Verdächtige auf die Straße eingebogen. „Ja, da ist er. Bleib dran!“ Der Gesuchte legt ein hohes Tempo vor. Das ist keine Stadtgeschwindigkeit. Doch Christian bleibt hartnäckig an ihm dran. Vielleicht zu gut, denn sie werden offenbar bemerkt. Der Verfolgte weiß, was es geschlagen hat, will sich nicht verhaften lassen. Plötzlich reißt er den Wagen herum, schleudert gekonnt auf die Gegenfahrbahn. Glücklicherweise hat er eine ausreichende Lücke gefunden und ist nicht in den Gegenverkehr gekracht, hat trotz des dichten Verkehrs nichtmal ein anderes geschrammt. Christian gelingt der Stunt nicht mehr, die Kolonne ist zu sehr geschlossen. Er muss an der nahen Kreuzung wenden. Erwin weiß nicht, ob er es andernfalls gewagt hätte, ohne lange zu überlegen. Er hat das Blaulicht aufs Dach gesetzt. So kann Christian schnell wenden und einige Autos überholen. Zum Glück haben sie das andere Fahrzeug noch in Sicht. Hier gibt es eine zweite Fahrspur. Christian steigt aufs Gas, tritt es durch, holt auf. „Achtung, der biegt ab!“, schreit Erwin. „Das hättest gerne!“, zischt Christian in Richtung des Verfolgten. Er schafft es im letzten Moment, die Spur zu wechseln, mit quietschenden Reifen biegt er ab. Doch jetzt ist der Wagen außer Sicht. „Wo ist der hin?“ Beide suchen, während sie langsam weiter rollen. Da entdeckt Erwin ihn: „Der fährt in die Tiefgarage! Pass auf, dass wir ihn nicht verlieren!“ Sie jagen ihm hinterher, sehen ihn noch auf der Spur vor ihnen, als sie in die Tiefgarage einfahren. Dann aber ist er weg. „Das Gfrast! Mist, wie sollen wir ihn hier kriegen?“, schimpft Erwin.

„Ist der jetzt weiter runter?“ fragt Christian. „Keine Ahnung. Fahr auf die andere Spur, dass wir die Ausfahrt im Blick haben“, empfiehlt Erwin. „Nicht, dass der unten durchfährt.“ Sie halten dort, beobachten. Es tut sich nichts. Sie müssen aussteigen, um den Wagen zu suchen.

Nun arbeiten sie sich entlang der geparkten Autos vor, Fahrzeug für Fahrzeug, Parkplatz für Parkplatz. Erwin ist schon im letzten Drittel der Reihe, kann den Wagen noch immer nicht entdecken. Hat er ihn übersehen? Ist er auf der Einfahrtsspur geblieben? Oder doch auf einer der tieferen Ebenen? Da fällt ein Schuss. Im ersten Augenblick ist nicht klar, woher er gekommen ist. Ein Knall, wegen der Akustik der Garage aus allen Richtungen. In den nächsten Zehntelsekunden wird ihm die Richtung bewusst: von hinten. Doch schon hört er einen zweiten, den Einschlag des Projektils auf der Säule vor ihm, den folgenden Querschläger. „Verdammt! Der ist hinter mir!“ Erwin rettet sich hinter den Wagen vor ihm, kriecht dann hinter die Säule. So halbwegs in Deckung versucht er, den auf ihn schießenden ausfindig zu machen. Doch er kann ihn nicht erblicken, kann sich so auch nicht wehren und zurückschießen. Er sieht sich nach Christian um. Doch wo ist der? Er ruft kurz nach ihm, provoziert damit aber nur einen weiteren Schuss. Der Gegner weiß genau, wo er fest sitzt. Und will offenbar, dass er auch dort bleibt. Jetzt bräuchte Erwin den zweiten Mann. Sie könnten sich von beiden Seiten vorarbeiten. Was ist los? Hat sich der versteckt? Hat er sich verzogen? Erwin kennt sich nicht aus. Jetzt steckt er hier in der Falle, kann nicht vor und nicht zurück, ohne die Zielscheibe abzugeben.

Es fallen keine Schüsse mehr, während er sich umsieht. Keine Spur von Christian. Der Gegner scheint sich nicht zu nähern. Als es weiterhin ruhig bleibt, wagt Erwin sich hinter der Säule heraus, schleicht sich vorsichtig in Richtung Ausgang vor. Da hört er einen Schuss. Doch dieser kommt jetzt von draußen. Vorsichtig weiter! Erwin kommt zum Ausgang, blickt hinter der Kante verborgen hinaus. Christian hat eine Person festgenommen, hat ihr Handschellen angelegt und lässt sie bäuchlings vor sich am Boden liegen. Der gesuchte Täter ist es nicht.

★

Der Fall ist glimpflich ausgegangen. Auch dass der Schurli getürmt ist, hat die Beamten nicht groß aufgehalten. Um ihn später leicht dingfest zu machen, haben sie nur für den Rest des Tages die Tiefgarage überwacht. So klug er auch vorher agiert hat, so sehr hat er sich nun verrechnet. Er hat wohl einfach zu große Sehnsucht nach seinem Auto gehabt.

Dennoch ist die Sache nicht ohne Folgen geblieben. Erwin kann nicht verwinden, dass Christian ihn in der gefährlichen Situation im Stich gelassen hat. Man müsse sich unbedingt auf seinen Partner verlassen können. Wie soll man erfolgreich ermitteln, wenn man allein dasteht? Wie die Täter verhaften können, wenn plötzlich der Kollege verschwunden ist? Er hat ihm vorgeworfen, ihn durch sein Fehlverhalten in Lebensgefahr gebracht zu haben.

Christian versucht alles, sich zu wehren und seine Sicht des Ablaufs darzustellen. Demnach habe er den Täter beobachtet, wie der sich daran gemacht hat, aus der Tiefgarage zu schleichen. Tatsächlich habe er ihn dann im Freien nach einem Warnschuss in die Luft festnehmen können. Dass es sich um zwei Personen gehandelt habe und der Verhaftete gar nicht der Gesuchte gewesen ist, habe er zuvor nicht wissen können. Was hätte er denn tun sollen? Hätte er ihn laufen lassen sollen? In der Garage nach Erwin rufen? Damit den Täter auf sich aufmerksam machen? Die Schüsse auf Erwin habe er erst gehört, als er schon am Ausgang angekommen ist.

Es hilft nichts. Aus Erwins Sicht hat Christian alles Vertrauen verspielt. Das wirft er ihm nun auch dauernd vor, beschimpft ihn oft regelrecht und bricht bei jeder Gelegenheit Streit vom Zaun. Er sieht ihn nicht mehr als vollwertigen Kollegen und weigert sich in weiterer Folge sogar, mit ihm zusammenzuarbeiten.

Sowohl der Chef als auch die Kollegen versuchen, die Wogen zu glätten, ist die Stimmung im Team doch vor dem Vorfall gut gewesen. Alle leiden unter der Situation, wollen Erwin überzeugen und reden ihm zu. Der Chef sucht nach einem Kompromiss, stellt den Vorfall nicht als vollkommen richtig hin, gesteht schon eine nicht optimale Vorgehensweise Christians zu. Er will es aber nicht als Fehler, Vergehen oder Versagen darstellen, wie es Komensky erwartet hätte. Auch wolle er entgegen dessen Wunsch Christian nicht aus dem Team entfernen. Der sei und bleibe seiner Meinung nach ein wertvoller Beamter. Er könne Komensky in diesem Punkt nicht verstehen. Er halte

seine Darstellung, zu der er sich hier wirklich unglücklich verstiegen habe, für übertrieben. Er solle seine Sichtweise diesbezüglich überdenken.

★

Leider hat alle Mühe nicht geholfen. Der Chef hat etwas unternehmen müssen. Schließlich hat er Komensky nahegelegt, von sich aus in ein anderes Team zu wechseln. Doch der hat sich dafür nicht begeistern können. Der Wechsel ist ihm nicht groß genug gewesen. Schließlich müsse man immer wieder zusammenarbeiten, würden Mitglieder eines Teams von Fall zu Fall als Verstärkung einem anderen zugeordnet. Man laufe sich einfach zu leicht über den Weg.

Eine Lösung hat sich abgezeichnet, als Komensky selbst nach einem besseren Platz für sich gesucht hat. Nun hat sich die Möglichkeit geboten, eine vakante Position im LKA Steiermark in Graz anzunehmen. Der Chef hat ihn gerne unterstützt.

★

„Verstehst du, dass ich nach diesem Vorfall nicht einfach so habe weitermachen können? Wenn das Vertrauen weg ist, brav dabei bleiben, einfach weiterwursteln, als ob nichts geschehen wäre. Als ob noch alles in bester Ordnung wäre. Das kann ich nicht. Das geht nicht.“

„Mir ist klar, dass man sich gerade in deinem Beruf aufeinander verlassen können muss.“

„Ja, und das ist ein Punkt, der mir auch heute noch sehr wichtig ist. Ich muss mich auf meine Leute, auf meinen Partner im Einsatz verlassen können. Wenn da etwas schief läuft, kann ... Also, wie ich ja eben erzählt habe. Aber selbst im ganz normalen Betrieb oder wenn bei einer Ermittlung auf Wesentliches vergessen wird, wenn sie einfach nicht mitdenken, dann ...

Das bringt mich auf die Palme. Da kann ich mich immer noch dermaßen aufregen.“

„Wie gesagt, ist mir klar. Und wahrscheinlich ist es dir besonders wichtig, ist bei dir von Haus aus so stark ausgeprägt. Nur ist das halt bei dieser Schießerei schon auch eine besonders dumme Situation gewesen. Nicht, dass ich jetzt gegen dich reden möchte ...“

„Nein, nein, sag nur.“

„Dein Kollege hat schon gemeint, dass er in dem Moment das Richtige tut. Dass die Gefahr von dem Mann ausgegangen ist, der aus der Garage geflüchtet ist. Hätte jeder so – im Endeffekt falsch – einschätzen können, hätte also jedem passieren können, sozusagen.“

„Das ist schon richtig, aber für mich ...“ Erwin macht eine Pause, horcht in sich hinein. „Vielleicht habe ich ja wirklich überreagiert. Wie das der Chef und die Kollegen mir schon gesagt haben. Ich meine, jetzt, nach den Jahren ... jetzt kann ich es schon ein wenig ... nein, nicht anders, aber weniger schrecklich, massiv sehen. Ich weiß nicht, wie ich es formulieren soll.“

„Ich verstehe schon. Du hast mit der Zeit Abstand zu der Sache gewonnen. Das macht es leichter.“

„Damals ist das eben so, ja, so direkt gewesen. Ich habe mir immer vorgestellt, dass der mich einfach so abknallen hätte können. Ich bin da alleingelassen worden, bin hinter der Säule festgesessen ohne einen Ausweg. Völlig dem Täter ausgeliefert.“

„Und du erzählst mir immer, wie deine Einsätze doch so ungefährlich sind.“

„Ich muss dir sagen, wenn mir das heute passiert, lasse ich mich nicht mehr darauf ein. Wenn ich den nicht mehr sehe, in dem Keller, in so einer unübersichtlichen Situation. Da steige ich nicht aus dem Auto, bevor nicht mindestens zwei Streifen anrücken, die das klären. Aber damals waren wir noch jung, haben wohl auch noch das Abenteuer gesucht. Und außerdem haben wir ja beide zuvor im Auto nur einen Täter gesehen. Da hat der Christian schon recht gehabt.“

„Ich finde es gut, wenn du es jetzt schon anders sehen kannst.“

„Nach der Schießerei habe ich kein Verständnis für Christian aufbringen können. Der hat mich in Lebensgefahr gebracht, dafür wollte ich ihn aus

der Gruppe haben. Ich habe kein gutes Haar mehr an ihm lassen können, habe ihn hinauskehren wollen. Ich hätte es am liebsten bis zu seiner Entlassung getrieben. Leider ist dann die Stimmung im Team als Ganzem immer schlechter geworden. Ich denke, weil ich ja wohl auch insgesamt unausstehlich gewesen bin. Eine verfahrenere Situation. Wobei ich mir ja selber genauso geschadet habe.“

„Wie meinst du das? Indem du ihn bekämpft hast? Gegen die Einstellung der Gruppe? Oder mit der schlechten Stimmung im Team?“

„Auch, es ist sicher nicht förderlich, wenn die Stimmung am Boden ist. Aber ich meine damit, auf mich selbst bezogen. Auf der einen Seite habe ich mein Problem verlängert. Ich habe schlecht schlafen können, bin nachts aufgewacht, habe den Vorfall im Traum wieder erlebt. Auch ganz andere Alpträume, die aber immer mit dem Im-Stich-Lassen, oder mit so Szenen wie etwa den Boden unter den Füßen verlieren, auf Eis einbrechen zu tun gehabt haben. Und mit dem Beharren habe ich das nur verlängert, immer wieder neu aufgekocht, statt es abklingen zu lassen. Wenn ich es schon nicht verarbeiten kann. Weil darüber reden war auch nicht.“

Andererseits habe ich mir damit meine eigene Karriere zusammengehaut. Ich hätte damals bald die Leitung des Teams übernehmen können. Vor Jahren schon. Jetzt habe ich die Leitung hier. Doch das hat lange gebraucht. Und Richard hat anfangs durchaus die Position angestrebt. Hätte ich damals nicht so überreagiert. Ja, ich kann es jetzt so sehen. Aber ich habe keine Ahnung, wieso das so gelaufen ist. Ich weiß nur, dass ich einfach nicht anders können habe. Ich weiß gar nicht, ob es jetzt nicht auch noch so ablaufen würde, in einer ähnlichen Situation.“

„Sag, du erzählst jetzt viel von der Situation im Büro. Ich kann aber nicht verstehen, was die unerfreuliche Geschichte mit deiner Familie, mit dem Bruch mit ihr, zu tun hat?“

„Sie haben sich eingemischt. Also, es hat schon mit dem Zureden angefangen. Meine Mutter, meine Schwester haben mir zugeredet, nicht so mir nichts dir nichts alles sausen zu lassen. Karriere, die regelmäßigen Vorrückungen. Es hat schon gestimmt, ein finanzieller Verlust ist es allemal gewesen. Ich habe mich aber geärgert, dass es nur darum gegangen ist. Niemand hat sich für die Sache interessiert. Man muss es sich vorstellen: Ich wäre fast erschossen worden, aber es ist nur um die Karriere gegangen. Wir sind mit

meiner Schwester ziemlich aneinander geraten. Unsere Mutter hat dann für die Schwester Partei ergriffen. So ist das eben eskaliert ... Und dann hat sich auch noch meine damalige Freundin von mir abgewandt. Übrigens, ich habe eine Freundin gehabt, nur eine, nicht gleich ein paar Frauen, um auf deine Vermutung von vorhin zurückzukommen. Glücklicherweise haben wir kein Kind miteinander gehabt ...“

„Wieso betonst du das? Magst du denn keine Kinder?“

„Nein, das will ich damit nicht sagen. Ich meine, es hätte die Misere nur noch verschärft. Ich bin weggegangen, hätte das Kind kaum, vielleicht gar nicht sehen können oder dürfen. Es hätte ohne Vater aufwachsen müssen. Warum ich keine Kinder, keine Familie habe? Es hat sich halt nicht ergeben. Wie es so läuft: In der einen Beziehung würde sich der Eine vollständig darauf einlassen, in einer anderen ist es umgekehrt. So dauert es lange, bis sich zwei finden, die es beide uneingeschränkt annehmen, beide heiraten wollen, beide bereit sind, ein Kind zu haben. Mit der damaligen Freundin habe ich geglaubt, dass es so weit kommen könnte. Doch wie gesagt ...“

★

Martin hat die Idee gehabt, er soll doch Tamina mitbringen. Sie hätten sich doch schon wieder so lange nicht mehr getroffen. Das gehe ganz und gar nicht.

Nun stehen sie am Tor und sehen sich die Veränderungen an Martins Haus an. Gleich fällt die neue Farbe auf. Martin hat dem Trend zu

Schlamm- und Erdtönen nachgegeben. Hat Erwin das Haus weiß in Erinnerung, ist es nun leicht graubraun, zu seiner Beruhigung noch nicht zu dunkel gestrichen. Auf dem Dach finden sich Solarpaneele. Martin nimmt seinen Anteil am Vorgehen gegen die Klimakatastrophe ernst. Sind eigentlich die Dachziegel noch die gleichen? Martin wird ihnen alles erzählen.

Der begrüßt die Gäste gleich mit der Frage, ob ihnen das „neue Haus“ gefalle. Dann beginnt er voller Stolz aufzuzählen: Isolierung der Wände, damit

natürlich neuer Außenputz und Farbe, Photovoltaik am Dach, die höchstmöglichen Quadratmeter, die noch gefördert werden. Dann noch die Isolierung der obersten Decke, damit die Wärme nicht nach oben entflucht. Schließlich die Heizung: Pellets statt Öl. Alles anders, auch am Bankkonto.

Tamina und Erwin sind entsprechend beeindruckt. Nur Martina entschuldigt sich dafür, dass noch nicht alles wieder wie vorher ist. Der Garten hat zu sehr gelitten. Und sie finde, dass hier im Haus noch immer alles staubig sei. Der Staub koste sie die letzten Nerven. Sie lotst Tamina in die Küche. Sie wisse schon, was kommt, wo Martin schon so angefangen hat. Die Männer sollen alleine über die ganze Technik reden.

Doch es läuft anders. Erwin nutzt die Unterbrechung, um seine dringenden Fragen anzubringen. Die technischen Details der Photovoltaikanlage mit Anschluss für ein Elektroauto, automatischer Umschaltung bei Stromausfall – „Du merkst es gar nicht, wenn nicht eine Anzeige leuchten würde. Da startet dir nicht mal der Computer neu.“ – und voller Bedienbarkeit über das Mobiltelefon bleiben für spätere Erläuterung. „Kennst du diese Frau, die dich am Begräbnis beschimpft hat?“

„Beschimpft ist gut. Die ganze Meute hat sie aufgehetzt. Hast du gesehen, wie die schon geschaut haben. Wenn ich nicht schnell von dort verschwunden wäre ... Die wären noch auf mich los und hätten mich verprügelt. Oder Schlimmeres. Wer weiß, wie böse das für mich dann ausgegangen wäre? Braucht nur einer ein Messer dabei haben am Friedhof. So für alle Fälle.“

„Ich bin ja auch noch da gewesen. Aber das sind doch Trauergäste, die würden doch nicht ...“

„Weiß man's? Die sind in erster Linie eine Meute, die eine Beute jagen, wenn sie darauf aufmerksam gemacht werden.“

„Was hast denn du jetzt für ein Menschenbild?“

„Es hat nichts mit meinem Menschenbild zu tun. Menschen – einzeln – können ja möglicherweise ganz in Ordnung sein. Sie denken, bilden sich, sind kultiviert. Aber wehe, wenn sie zu einer Gruppe werden. Da kann man für nichts garantieren. Da braucht es nur wenig, manchmal nur einen Einzelnen, einen, dem sie glauben, den sie als Anführer sehen. Oder halt einen, der sie auf ein vermeintliches Unrecht hinweist.“

„Jedenfalls ist es glücklicherweise gut ausgegangen.“

„Vor lauter Reden hab’ ich dir noch nicht mal etwas angeboten. Magst du ein kühles Bierchen?“

„Heute wäre mir ein Kaffee lieber.“

Martin geht zur Küche, wo ihm aber schon Martina mit einem Tablett entgegenkommt. „Möchte jemand Kaffee? Und ein Stück Kuchen dazu? Aber esst nicht zuviel. Später gibt es noch was Gutes, fleischiges. Mehr wird noch nicht verraten.“

So versorgt, nimmt Erwin das Gespräch mit Martin wieder auf. „Kennst du die Frau denn?“

„Ja, ich kenne sie, wenn ich dir auch nicht mehr sagen kann, wie sie heißt. Aber ich kann mich da bloss an so eine Geschichte erinnern, mit der Tochter. Die soll einmal aus Liebeskummer oder so etwas Tabletten genommen haben. Und zwar welche von der Mutter, die selber recht bedenkliches Zeug genommen hat. Seitdem ist die Tochter behindert. Traurige Geschichte. Ich weiß bloß nicht, wieso die mich da so angegangen ist.“

„Du hast die Reaktion von der Frau Birnbaum nicht mehr mitbekommen. Sie hat es sofort so gedeutet, dass die Frau etwas mit ihrem Mann gehabt hat. Sie hat sie beschimpft – und dann gleich noch alle Frauen unter den Trauergästen – und ihnen vorgeworfen, mit ihm ein Verhältnis gehabt zu haben.“

„Das wiederum kann ich verstehen. So eine Aktion bei der Beerdigung ihres Mannes. Wie soll sie das aushalten?“

„Die Zeremonie hat es gesprengt. Sie haben wir weggebracht, die anderen Leute sind gegangen, der Pfarrer hat es fast allein zu Ende bringen müssen.“

„Ich habe mich gefragt, wie sie – also die andere Frau, mir wird der Name noch einfallen – von dem damaligen Verdacht wissen hat können. Dass von euch etwas an die Öffentlichkeit gelangt, hätte ich gerne ausgeschlossen. Aber wenn sie den Birnbaum gekannt hat, erklärt es das natürlich. Der muss es ihr erzählt haben, hat also noch Kontakt zu ihr gehabt.“

„Dass von uns etwas nach außen gedrungen wäre, kann ich ausschließen. Es sei denn, dass Nachbarn meine Besuche bei dir dahingehend gedeutet haben. Aber niemand hat dich verhaftet, was man entsprechend auslegen hätte können. Und jetzt haben wir uns vollkommen informell im Gasthaus

getroffen. Ja, du wirst schon Recht haben. Birnbaum hat ihr damals von seinem fixen Verdacht, seiner Gewissheit, erzählt.“

„So, langsam aufhören mit den dienstlichen Besprechungen! Jetzt kommt das Essen“, unterbricht Martina.

„Eines hätte ich noch gerne gefragt. Tamina bitte weghören! Oder nicht missverstehen. Meine Kollegin Sabine Krammer pflanzt mich eh schon wegen dieser Sache. Martin, da ist eine Frau bei der Beerdigung gewesen, mit schwarzem, langen Mantel, grauem Regenschirm. Ich schätze sie auf etwa fünfzig. Ist dir die aufgefallen?“

„Also, wenn dich jetzt die fünfzigjährigen interessieren, dann verstehe ich die Sabine“, amüsiert sich jetzt auch Tamina über ihn. „Bin ich dir zu jung?“

„Ich weiß, wen du meinst. Groß, schlank, dunkelhaarig. Schon eine durchaus interessante Frau. Kann man schon verstehen“, antwortet Martin und lächelt zu Martina hin.

„Ich finde sie selber nicht interessant. Sie hat allerdings so gar nicht zu der Gesellschaft gepasst. Deshalb will ich wissen, wer sie ist und warum sie zu der Beerdigung gekommen ist.“

„Ja, schon klar. Lass dich nicht ärgern. Und, was die Frau angeht: Ich habe leider nicht die geringste Ahnung.“

★

Jan hat einen großen Fehler begangen. Er hat erzählt, dass er von der Polizei einvernommen worden ist. Nun ist Martha alarmiert. Obwohl schon vor ein paar Tagen eine Besprechung stattgefunden hat, braucht es jetzt wieder eine. Sie hat Romina angerufen, hat dann Werner genervt. Was der Grund für die neuerliche Zusammenkunft sei? Jan werde jetzt von der Polizei als Mörder gesehen. Warum sonst hätten sie ihn dann verhört? Aber er sei doch wieder freigelassen worden, entgegnet Werner. Die suchten bloß noch nach Beweisen, aber wenn sie einen einmal haben, dann lassen sie ihn nicht mehr aus. Er werde schon sehen, bald wird Jan eingesperrt. Doch Werner ist nicht zu überzeugen. Er denkt nicht daran, wegen der erwartbaren Entwicklung

wieder in Gnesdorf anzutanzten, sich die weite Fahrt anzutun. Sollen die beiden Anderen es übernehmen, Martha zu beruhigen.

So haben sich eben nur Romina und Jan bei Martha in der Küche eingefunden. Sie sind hier sitzen geblieben, wie es häufig geschieht. Kaum bereitet die Hausfrau etwas zu, sammeln sich die Gäste in der Küche. Hier ist es wohl am bequemsten, wenigstens sparen sie so der Gastgeberin Wege. Jan versucht, Martha von ihren Ängsten abzubringen. Sie würden ihn nicht mehr auslassen, ist sie überzeugt. Wenn sie einmal einen Täter hätten, würden sie sich in den verbeißen, gar nicht mehr nach dem richtigen suchen. Man wisse ja, wie sich das so abspiele. Warum noch weiteren Aufwand treiben, wenn man schon einen habe? Er schildert ihr, wie es sich zugetragen hat, argumentiert, dass das Gespräch durchaus fair und nicht voreingenommen verlaufen sei, dass er frei seine Sicht habe darstellen können. Und dann hätten sie ihn doch auch wieder gehen lassen. Sei das nun kein Argument?

Martha ist noch nicht beruhigt. Jan erklärt, was der Grund der Befragung – Befragung, nicht Verhör – gewesen sei. Eine Nachbarin hätte ihn Tage vor dem Mord gesehen, als er zu Frau Birnbaum gewollt hätte. Aber bewusst habe er es so arrangiert, ein Trick sei es gewesen, um herauszufinden, wo sie ist. Nicht dass sie ihn noch im Haus überrascht. Und falls man ihn am Tag des Einbruchs sieht. Er sei dort nicht fremd. Schließlich sei man gemeinsam im Chor, wäre er schon öfter im Haus gewesen, in letzter Zeit mit Birnbaum Laufen gewesen. Dies habe er alles glaubwürdig darstellen können. Letzteres hätte zugegeben nicht so ganz gestimmt, ergänzt er auf die Verwunderung der Frauen hin. Nur Birnbaum hätte es falsifizieren können.

So schnell gibt Martha nicht klein bei. Was, wenn ihn die Polizei weiter verhört, äußert sie Bedenken. Dass Jan alle verraten könnte, wenn die Verhöre an Schärfe zunähmen. Wer weiß, was sie noch alles anstellen würden mit ihm? Was, wenn sie ihn folterten? Wer könne ihr verbindlich garantieren, dass er nicht gefoltert wird? Martha solle doch bitte nicht so viel fernsehen, muss Jan ihr endlich sagen.

★

„Sabine, wir haben ein Problem!“, begrüßt Erwin sie am nächsten Morgen.

„Was ist denn los?“

„Die Täter sind uns ausgegangen.“

„Heißt? Du hast die passenden Noten in Birnbaums Haus gefunden? Kölser hat also die Wahrheit gesagt.“

„Schaut ganz so aus. Die zwei Notenblätter, die ich in der Küche gefunden habe, sind eindeutig auf deiner Liste. Gegen den Kölser haben wir also nichts in der Hand. Wenn er uns noch so gut gepasst hätte als Täter.“

„Ich kann leider auch nicht viel bieten. Sorry! Momentan haben wir nur den Herrn Friedl eingeladen, den du draußen schon gesehen haben wirst. Aber ob der sich als Täter festmachen lässt?“

„Lassen wir ihn noch kurz warten, dass er sich wenigstens ein kleines bisschen danach fühlt. Ich brauche zuvor dringend einen Kaffee.“

„Hat es gedauert bei Martin Rieger?“

„Erstens das. Und dann drei Bier. Zuerst habe ich mich an Kaffee gehalten. Aber dann sind sie mit dem Hirschbraten aufgefahren. Wie soll ich dazu Kaffee trinken? Drei Bier sind für mich zu viel. Und den Wacholderschnaps zum Abschluss hätte ich auch weit energischer verweigern müssen.“

★

„Wie haben Sie gesagt, als wir Sie gefragt haben, ob Sie in Birnbaums Haus gewesen sind? Wo denken Sie hin? Ich steige doch nicht in ein Haus ein.‘ Und dann finden wir Spuren am Fenster hinten. Wohin sollen wir jetzt denken?“, fragt Komensky Herrn Friedl, kaum dass er ihn ins Büro gebeten hat.

„Das kann ich erklären“, antwortet der.

„Wissen Sie, das mögen wir gar nicht gern, wenn uns jemand nicht die Wahrheit sagt. Das kostet uns nur Zeit. Und wie es so ist mit der Zeit, gerade davon haben wir zu wenig. Inzwischen bleibt der Täter auf freiem Fuß, kann die nächste Untat anstellen. Aber wir kommen ihm dennoch auf die Schliche, früher oder später, wie wir Ihnen jetzt dahinter gekommen sind.“

„Ich habe Ihnen gesagt, dass ich nicht im Haus gewesen bin. Das hat so gestimmt, das sage ich auch jetzt noch.“

„Wie erklären Sie uns, dass wir Ihre Spuren am Fenster gefunden haben? Für uns sieht das so aus, als ob Sie doch ins Haus eingestiegen wären.“

„Nein, ich bin nicht eingestiegen.“

„Woher die Spuren?“

„Es ist folgendermaßen gewesen. Wir haben das eingeschlagene Fenster auf der Rückseite des Hauses gefunden. Da ist noch meine Kollegin dabei gewesen. Sie hat mich aufgefordert, hineinzusteigen und nachzusehen, was mit dem Birnbaum ist.“

„Und da sind Sie hineingeklettert?“

„Nein, ich habe mich gewehrt. Wissen Sie, ich bin kein mutiger Mensch. Ich habe mich davor gefürchtet, was ich zu sehen bekommen würde. Sogar dass der Einbrecher noch da ist, habe ich für möglich gehalten. Ist Unfug, aber in diesem Moment bin ich einfach zu feige gewesen.“

„Aber Sie sind doch ...“

„Als meine Kollegin dann weggefahren ist und ich allein beim Haus geblieben bin, habe ich mir gesagt, feiger Hund, was soll denn heute noch sein? Der Birnbaum ist zwei Tage nicht ins Büro gekommen. Wenn da was gewesen ist, ist es eben die zwei Tage her. Und dann bin ich ... oder habe ich hineinklettern wollen.“

„Sie haben sich geschnitten und Ihren Versuch abgebrochen?“

„Ja, wieso wissen Sie das? Sie haben Blut auf dem Fenster gefunden?“

„Genau. Und damit wir dieses Blut eindeutig Ihnen zuordnen können, gehen Sie jetzt bitte in den ersten Stock, um eine Speichelprobe abzugeben und dabei auch Ihre Fingerabdrücke nehmen zu lassen. Wenn wir dann Ihre Spuren nirgendwo sonst im Haus finden, werden wir Ihre Geschichte glauben und Sie als Verdächtigen entlasten. Schauen wir mal.“

★

Komensky hat den Flipchart schwer vernachlässigt, den er an sich schätzt, um den Überblick zu behalten. Zwar notiert er viel auf seinem kleinen Notizblock, aber immer wieder noch zu wenig, um später ohne Mühe die notwendigen Berichte schreiben zu können, an die Vorbereitung einer Anklage gar nicht zu denken. Hier geht es um die Details. Doch der Überblick ergibt sich nur beim Malen am Flipchart. Und dort stehen noch Erna Birnbaum, Friedl und Martin Rieger. Die streicht er nun, fügt nun „Kölser“ hinzu, um es gleich wieder durchzustreichen, damit aber eine gewisse Historie der Aufzeichnungen entstehen zu lassen. Gleiches tut er mit den Namen „Trummer“, „Holzer“ und „Richter“. Es fällt ihm auf, dass der Freund der Marianne Birnbaum ihm noch immer nicht namentlich bekannt und auch hier nicht notiert ist. Komensky überlegt, ob er den eigentlich für verdächtig hält. Doch das soll kein Kriterium sein, findet er und schreibt „Mariannes Freund“ hin. Er checkt, dass auch noch „Junger Mann“ auf der Tafel steht, notiert, als Kölsers Name noch gar nicht bekannt gewesen ist.

So steht er nun eine Weile vor seinen Notizen, überlegt, wie es weitergehen soll. Die Tafel spiegelt wider, dass ihnen die Täter ausgegangen sind. Alle, die sie bisher verdächtig haben, sind durchgestrichen. Es wird Zeit, neue zu suchen.

„Wie machen wir weiter?“, fragt Sabine, die inzwischen zu ihm getreten ist. „Klären, wie der Birnbaum sein Auto gekauft hat? Oder nach der Schoberbauer suchen?“

„Das Thema ‚Schoberbauer‘ schmeckt mir gar nicht. Da bin ich nach wie vor von ihrer Unschuld überzeugt. Ihr Verschwinden hat nichts mit Birnbaum zu tun. Das steht für mich fest. Es wäre mein absoluter Tiefpunkt, wenn wir die wirklich fänden. Nein, wir suchen nach dem Autohändler.“

„Die Telefonnummer der Gnesdorfer Werkstätte habe ich mir herausgeschrieben. Wenn Birnbaum dort eingekauft hätte, können wir gleich loslegen. Ich rufe mal dort an.“

Nach ein paar Minuten kommt Sabine wieder ins Büro: „Er hat sein Auto tatsächlich in Gnesdorf gekauft. Wollen wir bei diesem Autohändler vorbeischauen?“

„Hast du etwas vereinbart?“

„Nein, ich habe nur gefragt, ob Birnbaum bei ihm ein Auto gekauft hat.“

„Gehen wir ihn besuchen. Ich habe schon immer wissen wollen, wie wohl ein Autohaus im noblen Gnesdorf so aussieht.“

★

„Also ich weiß nicht recht. Würdest du hier ein Auto kaufen?“, fragt Sabine schon, als sie in den Hof des Autohauses „KFZ Hiebaum“ einbiegt. Dass es hier nichts zu Arbeiten gibt, könnte man nicht sagen. Wenn all die Wägen, die den Hof vollstellen, geradezu verrammeln, alle zu reparieren sind, dann sollte das Unternehmen laufen. Wenn man davon ausgeht. Man könnte viele davon auch für reinen Schrott halten, den zu entsorgen man sich bisher gespart hat.

Sie findet mit etwas Mühe einen Platz, nicht etwa neben einem anderen Wagen, sondern einem Traktor, einem von denen, wie sie in den steilen Weinhängen verwendet werden. „Immerhin ist die Produktpalette breiter als ich angenommen habe“, antwortet Erwin nur ungefähr auf die Frage. „Wenn ich landwirtschaftliche Fahrzeuge bräuchte, dann ... Pass auf die Lacken auf!“, warnt er sie beim Aussteigen. „Du kannst deine Schuhe schmeißen, wenn du in diesen öligen Gatsch steigst. Und was da sonst noch so drinnen ist. Tatsache ist, dass Birnbaum seines hier gekauft hat. Warum auch immer.“

Vorsichtig bahnen sie sich den Weg durch den Hof, fragen sich bei manchen Teilen, was sie darstellen. Sabine bleibt bei einem Stück stehen. „Was kann das sein?“

„Das muss etwas mit Heu zu tun haben. Ein Rechen, ein Gerät, um Heu zusammenzurechen oder es umzudrehen. Vermute ich einmal, ohne dass ich mich damit auszukennen behauptete. Wenn man sich vorstellt, dass man es an einen Traktor anhängt. Könnte gehen. Ob es was bringt, derartige primitive Maschinen zu reparieren?“

„Ich komme mir hier vor wie in einer Ausstellung, moderne Kunst, eine Installation wunderschöner Maschinen ohne sinnvolle Funktion.“

„Das wird es ja hoffentlich gerade nicht sein.“

„Käme bloß auf die Preise an. Stell' dir das Ding im Hof des LKA vor, elektrisch angetrieben, wie es sich den ganzen Tag so vor sich hinbewegt. Das ganze dann bunt oder abwechselnd farbig beleuchtet“, lacht Sabine.

Sie haben die Werkstätte auf der rechten Seite des Hofes ignoriert und sich bis zum hinten anschließenden Haus vorgearbeitet und stehen nun vor dem Büro oder einem Verkaufsraum. Nach kurzem Umschauen scheint es ihnen der sinnvollste Zugang zu sein. Tatsächlich erweist sich der Raum als die Ausstellungsfläche des Unternehmens. Allein stehen sie ganzen zwei Neuwagen gegenüber, wenigstens dem Zeitgeist entsprechend in Graubrauntönen unterschiedlicher Helligkeit. Vom Chef ist nichts zu sehen, also stellen sie sich an die Verkaufstheke und machen durch Rufen auf sich aufmerksam. Erfolgreich, denn es kommt jemand.

„Guten, Tag! Wie kann ich Ihnen helfen?“, spricht sie von der Seite zur Werkstätte jemand an.

„Wir würden gerne den Chef sprechen. Sind Sie ...“

„Der Hannes müsste oben sein. Einen kleinen Moment.“ Der jüngere Mann, offenbar ein Mechaniker, der auch aus der Richtung Werkstätte gekommen ist, zückt das Handy und ruft an. „Er kommt gleich, kleinen Moment.“ Er lässt sie stehen und geht zurück zu seiner Arbeit.

Es dauert nur kurz, bis der Eigentümer der Werkstätte kommt. „Hiebaum mein Name, guten Tag! Was kann ich für Sie tun? Auf der Suche nach einem schönen Neuen?“

„Nein, wir hätten nur eine Frage.“ Krammer und Komensky stellen sich vor.

„Was führt die Kriminalpolizei zu mir? Natürlich, Sie haben angerufen. Es geht um den verstorbenen Herrn Birnbaum. Ich weiß von dem Mord.“

„Sie sind auch am Begräbnis gewesen, wenn ich mich nicht täusche“, erkennt Komensky ihn jetzt wieder. „Haben Sie ihn denn näher gekannt?“

„Nein. Nur wie man einen Kunden eben kennt. Ich bin aber der Ansicht, dass es sich einfach so gehört, zur Beerdigung eines Geschäftspartners, der er als Käufer ja ist, zu gehen.“

„Herr Hiebaum, wie Sie uns bestätigt haben, hat Herr Birnbaum bei Ihnen vor Kurzem ein Auto gekauft. Aus seinen Kontoauszügen lässt sich das Geschäft allerdings nicht nachvollziehen.“

„Zwar ist es nicht üblich, aber Herr Birnbaum hat den Betrag in bar bezahlt. Wenn Sie sehen wollen ... Moment.“ Hiebaum geht in den hinteren Raum, aus dem er zuvor gekommen ist, und holt mit einem Griff einen Ordner aus einem von hier aus sichtbaren Regal an der hinteren Wand. „Hier sind die Unterlagen zu diesem Verkauf.“ Er legt ihnen ein Angebot und die Rechnung mit dem Vermerk „Bar bezahlt am“ vor.

„Ist Ihnen Herr Birnbaum persönlich bekannt, das heißt, schon vor diesem Kauf bekannt gewesen? Hat er schon zuvor bei Ihnen gekauft?“

„Ja. Das müsste ich jetzt aber suchen. Aber zumindest das vorherige Auto hat er hier gekauft. Bezahlt hat er es damals übrigens nicht in bar, daran glaube ich mich noch erinnern zu können. Ich selber habe es eigentlich noch nie erlebt, dass jemand einen Wagen bar bezahlt. Der übliche Weg ist ja, dass man den Betrag überweist und ihn nach Geldeingang dann abholen kann. Und dann ... Darüber hinaus ist mir Herr Birnbaum natürlich von den Serviceterminen her bekannt. Die hat er regelmäßig hier machen lassen.“

„Hat Herr Birnbaum etwas darüber gesagt, warum er bar bezahlen möchte?“

„Nein. Gefragt habe ich allerdings auch nicht. Geht mich ja auch nichts an.“

„Kein Wort davon, gewonnen zu haben? Lotterie? Oder Erbschaft?“

„Kein Wort. Er hat ganz selbstverständlich so zahlen wollen.“

„Wie muss ich mir das vorstellen? Hat er das Geld abgezählt mitgebracht, nachdem er das Angebot erhalten, und damit den Betrag gekannt hat?“

„Eigentlich eigenartig. Er hat das Geld aus einem Bündel gezogen. Als ob er einen ganzen Block bei der Bank abgehoben hätte und dann damit einkaufen geht. Hat er aber nicht, wenn Sie sagen, dass Sie das von den Auszügen her nicht nachvollziehen können. Ich habe es mir jedenfalls so vorgestellt.“

„Darüber hinaus hat es keine Eigenwilligkeiten gegeben? Ist Ihnen zusätzlich etwas aufgefallen? Hat er sich irgendwie, nun, seltsam verhalten?“

„Also, wenn Sie mich so fragen. Eigenwillig ist vielleicht Eines gewesen: Herr Birnbaum hat das Bündel Geld nicht erst beim Abholen dabei gehabt. Er hat schon bei der Bestellung eine Vorauszahlung leisten wollen. Schon die aus dem Geldstapel heraus. Anzahlung leisten braucht bei uns aber keiner.“

„Gut, vielen Dank! Das wäre es fürs Erste. Wir dürfen uns bei Ihnen melden, wenn wir noch Fragen haben?“

„Selbstverständlich.“

Hiebaum begleitet die BeamtInnen nach draußen. „Ist das Ihrer? Wenn Sie ein Service brauchen ... Ist die passende Marke, die ich auch vertrete. Oder ist es das Modell vom letzten Jahrgang? Sie müssten dann nur den Computer zurückstellen lassen, was den Servicetermin angeht. Das geht bei uns nicht. Wir sind halt eine kleine Werkstatt. Da bekommen wir die letzten Goodies bei der Software nicht so schnell. Aber grundsätzlich können wir alles leisten. Also, wenn Sie wollen.“

„Danke, aber wir haben da die vorgeschriebene Vorgangsweise. Wir können nicht frei die Werkstatt wählen beziehungsweise machen die Services auch nicht persönlich. Wir würden auf den Kosten sitzen bleiben.“

„Schade, aber das hat dann natürlich keinen Sinn.“

Sie gehen zurück zum Auto, als Erwin kurz vor dem Ziel stutzt. „Warte bitte einen Moment!“, sagt er leise zu Sabine und sieht sich nach Herrn Hiebaum um. Er stellt fest, dass dieser wieder im Verkaufsraum verschwunden ist. Doch er könnte sie hinter dem spiegelnden Fenster stehend ungesehen beobachten. „Kannst du von diesem Wagen ganz unauffällig ein Foto machen. Und auch vom Kennzeichen?“ Währenddessen steigt er zwischen den Fahrzeugen und landwirtschaftlichen Geräten herum, zeigt und gestikuliert wie begeistert von dem ganzen Krempel, bemüht, Sabine Deckung zu geben und den möglicherweise herschauenden Hiebaum von ihr abzulenken.

„Was ist das denn nun gewesen?“, fragt Sabine, nachdem sie auf die Straße eingebogen ist.

„Hast du das Schätzchen nicht erkannt? Ein schöner, alter Wagen. Und ein eher seltenes Logo vorne am Kühlergrill. Wem der wohl gehört?“

★

„Hältst du ihn für einen Verdächtigen?“, fragt Sabine später, als sie bereits auf der Fahrt zurück nach Graz sind.

„Ich kann mir gut vorstellen, dass er der Täter ist“, kommt als Antwort. Mehr sagt Erwin nicht, offenbar ist er in Gedanken zum eben Geschehenen.

Sabine hat keinen Anhaltspunkt für einen Verdacht. Aber sie zweifelt gerade etwas an sich. Hat sie doch eben noch Kölser als ganz sicher verdächtig eingeschätzt. Sie tut es irgendwie noch immer, auch wenn sie keinerlei Beweis dafür hat, und er alles erklären kann. Fast so wie auswendig gelernt, kommt es ihr vor. Nun schaut es so aus, als ob er es nicht gewesen sei. Seine Anwesenheit im Haus ist erklärt, der Grund dafür durch die gefundenen Noten klargestellt, keine Spuren von ihm im Keller und an der Leiche. Und nun bei Hiebaum sieht sie keinen Verdacht. Sollte sie sich wieder täuschen? Hat sie in letzter Zeit ein Problem, die Hinweise klar zu sehen und zu deuten? Heißt das jetzt im Umkehrschluss, dass er bei ihrer mangelnden Urteilsfähigkeit nun erst recht verdächtig ist?

„Kannst du dich um das Auto kümmern? Wem das gehört? Das interessiert mich zuallererst“, spricht Erwin irgendwann wieder. „Und es wäre auch wichtig zu checken, wie es der Werkstatt eigentlich so geht.“ Nun ergeht er sich in nicht beantwortbare Fragen und Spekulationen. „Ob das Geschäft noch gut läuft? Ich habe da so meine Zweifel. Wenn in der Situation dann Birnbaum mit Geldbündeln hantiert, kann das schon reizen, sich sein Geld zu holen. Was einer einzelnen Person wohl eine Weile helfen könnte. Aber kann das ein ganzes Unternehmen retten? Gut, käme natürlich auf die Menge an. Wir wissen ja nicht, wieviel Birnbaum gehabt hat. Kann denn das so viel gewesen sein? Und wo hätte Birnbaum soviel Geld her? Oder gehört hier doch längst alles der Bank? Dann wäre es allerdings schon wieder wurscht, und Hiebaum hat damit gar nichts zu tun.“

★

„Was sagst du mir nicht, dass das der Maserati ist?“, wirft Sabine ihm entgegen, kaum dass Erwin am nächsten Morgen das Büro betritt. „Und ich stehe blöd da und denke, der Wagen gefällt dir halt. Kein Wort, dass es der beobachtete ist.“

„Keine solchen Anfragen vor dem Kaffee!“

„Das wird dir nicht helfen. Der Kaffeeautomat ist nämlich kaputt.“

„Ein schwarzer Tag. Haben wir noch eigenen Kaffee?“ Erwin kramt im rechten Schrank im Gemeinschaftsbüro, in dem er ihn vermutet. Tatsächlich findet er noch eine angebrochene Packung, öffnet sie und schnuppert daran. „Lebt noch!“, stellt er fest und ist schon unterwegs zur Teeküche.

„Wenn es dich interessiert: Ich weiß, wem der Wagen gehört.“ Sabine ist Erwin gefolgt.

„Da müsste doch noch die Cafetiera herumstehen.“ Erwin öffnet Kasten für Kasten, sinnloserweise einschließlich dem unter der Spüle. „Lass hören!“ Schließlich entdeckt er das Gesuchte, stockt in seiner Aktivität, da Sabine nicht weiterredet, so unbeachtet und im Rang weit nach der Kaffeemaschine. „Ich höre dir schon zu“, sagt er und sieht sie kurz an, nur um gleich weiterzumachen.

„Also gut, das Schätzchen, wie du gesagt hast, gehört Hiebaum.“

„Wusste ich es doch!“ Erwin hat Wasser eingefüllt, löffelt konzentriert Kaffee in den Filter, wischt danebengegangenes Pulver mit der Hand in die Abwasch. „Das ist unser Mann.“

„Allerdings ...“, beginnt Sabine wieder und bringt Erwin so zum Hersehen. „Allerdings haben wir keine Milch. Du wirst die Kolleginnen fragen müssen, ob sie dir etwas leihen.“

„Ich trinke den Kaffee auch schwarz. Hilft so auch mehr. Hast du schon etwas herausgefunden, wie es dem Hiebaum finanziell geht?“ Er schraubt die Cafetiera zu, stellt sie auf die Herdplatte und dreht den Regler bis zum Anschlag auf. „Angeblich ist er so auch bekömmlicher.“

„Pass auf, dass du den Kaffee nicht verbrennst! Wieviel hast du eingefüllt?“

„Wie? Kaffee hab ich voll gemacht.“

„Gut, da geht sich für mich auch einer aus. Danke!“

„Aber bitte gerne!“

Sabine dreht den Regler am Elektroherd zurück, da der Kaffee schon zu steigen beginnt. Erwin stellt zwei unförmige Tassen mit buntem Blumenmuster

auf den Tisch, betrachtet sie missbilligend und tauscht sie dann gegen kleinere mit kaum weniger hässlichem Motiv aus, für die er aber auch noch Untertassen findet. „Weißt du auch schon was über Hiebaums Finanzen?“

„Ich bin noch dabei. Aber was ich fürs Erste gehört habe, schaut es nicht wirklich rosig aus für das Autohaus. Hiebaum würde demnach dringend Einnahmen, deutlich höhere Einnahmen brauchen.“

★

Komensky will Hiebaum mit den neuen Erkenntnissen konfrontieren. Wieder fahren Sabine und er nach Gnesdorf, denn in dieser Phase der Ermittlungen erscheint es ihnen noch nicht angebracht, den Werkstattbesitzer ins LKA vorzuladen. Noch gibt es nur einen ersten Verdacht gegen ihn, als mutmaßlichen Täter können sie ihn bisher nicht ansehen.

Die Einfahrt zum Autohaus ist heute noch ein Stück mehr verrammelt. Erwin, der heute fährt, hat Mühe, den Wagen zu parken. Als sie aussteigen, taucht der Mechaniker auf, den sie schon gestern nach dem Chef gefragt haben. Die Frage nach dem Chef beantwortet er heute aber negativ. „Der Chef ist unterwegs. Das kann allerdings eine Weile dauern.“

Komensky ist unentschlossen, ob er Hiebaum in diesem Fall nicht doch vorladen soll. Aber auch wenn es ihm nicht passt, kann er ihm seine Abwesenheit nicht vorwerfen. Wenn er sich nicht ankündigt, muss er eben damit rechnen, dass Hiebaum nicht auf ihn wartet. Der Arbeiter hat einen Vorschlag: „Wenn es Ihnen hilft, die Frau Hiebaum, die Chefin ist zuhause. Wenn Sie dort vorne, links vom Büro an der Tür läuten.“ Warum nicht, denkt Komensky sich. Vielleicht ist interessant, was sie zu sagen hat.

„Nur mit dem Wagen ...“, wendet der Mechaniker ein. „Sie können den hier nicht so stehenlassen. Oder ... Ja, das könnten wir machen. Wenn Sie mir den Schlüssel lassen, können wir ihn bei Bedarf umparken.“

„Herr ...“, will Komensky sich dagegen aussprechen.

„Lienhart. Oskar Lienhart. Keine Sorge, wir machen schon kein Service oder Update – oder tauschen Ihnen die Reifen am Wagen aus.“

Ungern gibt Komensky ihm daraufhin doch den Schlüssel. „Also gut, diese graue Tür dort hinten, sagen Sie?“

Frau Hiebaum bittet sie in das obere Stockwerk, nachdem sie sich vorgestellt und ihr erklärt haben, dass sie im Falle des Todes von Herrn Birnbaum ermitteln und dazu Fragen hätten. „Ja, ich weiß davon. Mein Mann sagt, Sie seien gestern schon hier gewesen.“

„Ja, es sind noch Fragen aufgetaucht.“

Die Wohnung ist überraschend schön, wenn man die Außenansicht des Hauses kennt. Frau Hiebaum bemerkt die Reaktion Komenskys und fragt, ob es ihm hier gefalle.

„Ja, Sie haben es sehr wohnlich gestaltet hier. Ist wahrscheinlich nicht leicht bei der gleichzeitigen Funktion des Hauses als Werkstätte.“

„Man muss über den Hof drüberschauen. Das ganze Gerümpel ist leider wirklich kein schöner Anblick. Ich sage ja meinem Mann schon die längste Zeit, dass er da was machen muss. Möchten Sie die Wohnung sehen? Darf ich Ihnen vielleicht zuerst die Küche zeigen?“, fragt sie lächelnd, da Komensky sich weiter umsieht.

„Dürfen wir Ihnen ein paar Fragen stellen?“, schaltet sich nun Sabine ein, da das Gespräch in die falsche Richtung ausufert.

„Bitte, gerne. Natürlich“, antwortet Frau Hiebaum, sieht dabei aber weiterhin Komensky an.

„Sagen Sie, Frau Hiebaum. Wie ist es denn mit der finanziellen Situation der Werkstätte bestellt? Laufen die Geschäfte mit Fahrzeugen? Kaufen die Leute oder gibt es Rückläufe dabei?“

„Das kann ich Ihnen nicht beantworten. Ich kümmere mich nicht um die geschäftlichen Dinge.“ Sie sieht kurz zu Krammer, dann wieder zu Komensky. „Jedenfalls ist noch kein Exekutor im Haus gewesen und hätte uns den Kuckuck auf den Fernseher geklebt.“

„Aber Sie werden wissen, welche Summen auf den einzelnen Bankkonten ausgewiesen sind?“

„Nein, ich sage ihnen doch, die geschäftlichen Dinge interessieren mich nicht.“

„Die privaten Konten ebenfalls nicht?“

„Damit befasst sich auch mein Mann.“

„Ich wäre davon ausgegangen, dass Sie die Buchhaltung, vielleicht das Marketing für die Werkstätte führen.“

Frau Hiebaum zuckt nur mit den Schultern, will sich nicht wiederholen.

„Was machen Sie beruflich?“

„Warum fragen Sie mich das alles? Ich hätte gedacht, dass Sie Fragen zum Tod des Herrn Birnbaum haben.“

„Unsere Fragen haben mit dem Tod Birnbaums zu tun.“

„Mein Beruf hat damit aber ganz sicher nichts zu tun.“

„Würden Sie die Frage dennoch beantworten?“

„Ich übe derzeit keinen Beruf aus. Das ist nicht notwendig.“

„Sagt das Ihr Mann? Ist es ihm nicht recht, wenn Sie arbeiten?“

„Nein, das schreibt er mir nicht vor. Er überlässt es mir, was ich machen möchte.“

„Haben Sie Herrn Birnbaum gekannt?“

„Nein. Wir sind mit meinem Mann am Begräbnis gewesen. Weil sich das gehört bei Kunden, sagt er. Sie haben mich sicher gesehen“, antwortet sie wieder in Richtung Komensky. Der geht darauf nicht ein, lässt es gerne geschehen, dass Krammer die Befragung führt.

„Frau Hiebaum, wissen Sie, wo Ihr Mann im Moment ist?“

„Er wird bei einem Kunden sein.“

„Er informiert sie also nicht, wo er sich aufhält.“

„Das wäre wohl ein bisschen zu aufwändig, wenn er mir jedesmal sagen würde, wo er hinfährt.“

„Sie können uns demnach auch nicht sagen, wo Ihr Mann am Mittwoch vor einer Woche, so am Nachmittag gewesen ist.“

„Nein, das kann ich nicht.“

„Machen wir es umgekehrt: Könnten Sie sich vielleicht erinnern, ob er zuhause gewesen ist?“

„Was soll das? Glauben Sie, ich führe Buch darüber, ob oder wann er zuhause ist oder gerade auswärts bei einem Kunden oder was weiß ich wo ist?“

„Zur Vollständigkeit: Wo sind denn Sie an diesem Nachmittag gewesen? Wissen Sie es noch?“

„Natürlich weiß ich das. Ich bin den ganzen Tag zuhause gewesen.“

„Jetzt bist aber schon froh, dass du mich hast?“, meint Sabine später auf der Fahrt.

„Unbedingt! Warum meinst du?“

„Stell' dir vor, ich wäre jetzt nicht dabei gewesen. Unvorstellbar! Die hätte dich doch mit Haut und Haaren gefressen, die Frau Hiebaum, wenn ich dich nicht gerettet hätte“, kichert Sabine.

„Danke, Sabine!“

„Aber entschuldige, dass ich dir das Gespräch gestohlen habe. Kann man das so sagen? Gestohlen? Aber wenn manchen angeblich Wahlen gestohlen werden können, dann ja auch ein Gespräch. Wie auch immer. Ist jedenfalls notwendig geworden, als sie dir die Küche hat zeigen wollen. Nach der Küche wäre dann das Schlafzimmer dran gekommen. Genau, dran gekommen. Und mich hätte sie in der Zwischenzeit sicher im Besenkammerl eingesperrt.“

★

Wenn sie schon in Gnesdorf sind, wollen sie auch gleich bei Herrn Schoberbauer vorbeischaun. Es wird peinlich sein. Aber es hilft ja nichts, wie Komensky immer sagt. Vielleicht ist er ja nicht zuhause, das wäre in diesem Fall eine erwünschte Verzögerung dank ihr nicht ausgemachtes Auftauchen.

Leicht wird es nicht, schon die Anfahrt zeigt es. Erst hätten sie fast die kleine Abfahrt von der Feldbacher Straße versäumt, wären weiter nach Süden

gefahren, wenn Sabine nicht im letzten Moment gefragt hätte, ob es nicht da vorne wäre. Und das mitsamt dem Navi. Der hat sie dann auch hingebacht, hat bei Hausnummer 4 überzeugt sein „Sie haben Ihr Ziel erreicht“ verkündet. Bloß wäre ihres Nummer 17 gewesen. Gut, aussteigen, fragen. Leider scheint niemand zuhause zu sein. Der Ort stellt sich beim Umsehen als Streusiedlung heraus, schon von ihrer Position lassen sich ein paar wenige Häuser auf dem Hang ausmachen. Trostlos auf dem Nordhang, wohl auch bei besserem Wetter als heute. Sie fahren weiter, hoffen, einen Wegweiser oder sonstigen Hinweis zu finden. Nach kurzer Zeit sehen sie einen Fußgänger auf sich zukommen, halten an, fragen den älteren Mann nach dem gesuchten Haus. Von der Nummer her weiß er es nicht. Wie der Name sei? Ja, freilich, der Schoberbauer wohne da oben, sie sollen weiterfahren, ein Stück, halber Kilometer noch, dann abbiegen. So kämen sie direkt hin. Sie tun wie geheißsen, biegen nach der Strecke auf einen schmalen Weg ab, der schließlich zu einem Haus führt. Kurz vor dem Ziel erkennt Erwin die Hausnummer: Neun. Was er ebenfalls sieht ist, dass er dort oben nicht umdrehen wird können. Also heißt es, rückwärts den Weg zurück, vorsichtig auf dem steilen Hang. Das ist also nicht die richtige Abzweigung gewesen. Auf der anderen Straße angekommen, fahren sie weiter. Bald biegt die Straße selber im rechten Winkel ab, führt geradewegs nach oben. Wie ihnen gesagt, direkt zu Haus 17. Manchmal ist mehr an Information auch zu viel.

Herr Schoberbauer ist zuhause, doch ganz und gar nicht erfreut über diesen Besuch. Immer noch hat er eine ziemliche Wut auf die Polizei. Man sieht ihm seine Abneigung an. Freilich lässt er Krammer und Komensky ins Haus, beginnt währenddessen aber schon zu schimpfen. Was sie von ihm wollten? Damals, als er sie gebraucht hätte, hat sich keiner gekümmert. Da sei keiner bei ihm vorbeigekommen, hätte keiner seine Beteuerungen, seine Frau müsse entführt worden sein, sei gar umgebracht worden, hören wollen.

Im Haus riecht es unwiderstehlich nach Kaffee und frischem Gebäck. Eine Frau begrüßt sie, stellt sich als Anna Monschein vor. Komensky atmet auf, hat schon befürchtet, dass Lisa Schoberbauer wieder da sei. Freilich müsste er es im Interesse des Gatten begrüßen. Für ihn aber bedeutete es Unangenehmes: Die Theorie, sie wäre die Schuldige am Anschlag auf Birnbaum, würde sich bestätigen. Und jene, dass sie es auch jetzt, beim Mord an diesem wäre, würde sehr wahrscheinlich werden. Das alles gegen Komenskys Überzeugung, trotz seiner Geringschätzung der sogenannten Aufklärung des Attentats durch die Gruppe 4.

Frau Monschein bietet ihnen Platz an und fragt tatsächlich, ob sie Kaffee wollten. Sie hätte auch gerade einen Apfelstrudel gebacken, wenn sie gerne süß mögen. Sie nehme an, dass er schon gerne Doch sie kommt nicht zum Weiterreden, Komensky nicht zum Zusage, Herr Schoberbauer pfeift die Frau zurück. Die Beamten hätten nicht die Zeit dafür, sie würden nicht bleiben und wollten gleich wieder gehen. Das ist eindeutig, klingt wie ein Befehl. Die beiden Kinder, die am Tisch gesessen sind, verziehen sich bei diesem Ton in ihr Zimmer. Zur Verstärkung bleibt er gleich stehen, als würde es sich nicht auszahlen, sich hinzusetzen. Keine Chance dagegenezureden auch für Krammer und Komensky, denn schon setzt Schoberbauer mit seinen Schimpftiraden fort.

Nicht genug, dass sie ihm nicht geglaubt hätten, keinen Moment ernst genommen hätten. Wochenlang ist da nichts passiert. Nein, keine Suche nach ihr. Eine am dritten Tag erst widerwillig angenommene Abgängigkeitsmeldung, die dann eh gleich schubladisiert worden sei. Und dann haben sie noch die Frechheit gehabt, seiner Frau ein Verbrechen anzudichten, einen Anschlag auf einen Kollegen. Diese Bosheit, diese Hinterhältigkeit müsse man sich erst einmal vorstellen! Statt sie zu suchen, beschuldigen sie seine Frau. Er wolle nichts mit der Polizei zu tun haben, absolut nichts mehr. Sie sollen ihn in Ruhe lassen, er hätte ihnen nichts zu sagen.

Wie sollen sie aus der Sache herauskommen? Komensky versucht es mit der Erklärung, sie seien gekommen, um zu fragen, wie es ihm und den Kindern nach dem Verlust der Frau wieder gehe. Darüberhinaus wollten sie ihm von neuen Entwicklungen berichten. Er werde vielleicht schon vom Tod des Herrn Birnbaum wissen. Der sei Opfer eines Einbrechers geworden, den er wohl überrascht hätte. Herr Schoberbauer zuckt nur mit den Schultern, dürfte es wissen, zeigt sich nicht sonderlich davon betroffen.

Komensky entschuldigt sich bei ihm für das damalige Verhalten der Beamten. Er hätte vollkommen recht mit seinen Anschuldigungen. Da sei sehr vieles falsch gelaufen. Erklären könne Komensky es mit dem aktuellen Fall zu dieser Zeit, dem Mord am Vorstand der TuSS AG, wenn es das auch nicht entschuldigen könne. Sie wären damit belastet gewesen, hätten sein Anliegen also anderen überlassen müssen. Auch könne er ihm zusagen, seinerseits nicht an die Schuld seiner Gattin geglaubt zu haben und das auch heute nicht tue. Aber er freue sich, dass er schon jemanden gefunden habe.

Herr Schoberbauer geht darauf ein, lehnt sich nun wenigstens auf die Lehne seines Sessels. Ja, die Anna sei zu ihm gekommen, hätte ihm mit den Kindern und dem Haushalt geholfen. Wie hätte er es allein schaffen sollen mit den drei Kindern? Komensky hätte die Kleinen ja gesehen. Und dann sei die Anna geblieben. Die Kinder würden sie mögen, sagt er, nicht mehr jeden Tag nach der Mama fragen. Er könne es sich nicht vorstellen, spricht er Komensky an, wie schwer das sei mit den Kindern. Was würde er ihnen sagen, wenn sie am Abend nach der Mutter riefen? Welche Geschichte würde er erzählen? Dass sie fortgegangen sei? Warum? Ohne ihre Kinder? Und immer die Frage, wann sie wiederkommt. Jetzt vergessen sie es manchmal eine Weile, nur mit dem Lukas sei es schwer. Der rede nicht viel, vergrabe sich in seinem Zimmer, lenke sich nur mit Computerspielen ab. Aber es gehe sonst gut mit Anna.

Ob er seitdem jemals etwas gehört habe, eine Nachricht, eine Forderung von möglichen Entführern? Von ihr selbst ein Lebenszeichen? Er schüttelt nur traurig den Kopf.

★

„Eines muss ich dich jetzt aber endlich einmal fragen ...“, kommt etwas zögerlich von Sabine, als sie nach Graz zurückfahren. „Als du mir diesen USB-Stick gegeben hast. Ich meine, ich habe mich schon gewundert. Da es zuvor eigentlich nicht so vorgekommen ist, in keiner Form. Und eben auch gar nicht typisch für dich ist.“

„Entschuldige, wovon sprichst du jetzt?“ Erwin hat keine Ahnung, worum es geht.

„Von dem USB-Stick, den du mir während des alten Falles gegeben hast. Anfangs habe ich sogar schon an Belästigung gedacht. Entschuldige, dass ich das so ausspreche, es ist schon überraschend für mich gewesen. Aber du bist doch nicht wie der Birnbaum, habe ich mir gedacht. Und nachdem nichts weiter passiert ist und du dich wie immer verhalten hast ... Da bin ich davon abgekommen. Und im Grunde genommen, du hast ja recht, wir sind beide erwachsene Menschen, beide unverheiratet. Es ist ja auch wirklich nichts dabei.“

„Ich weiß immer noch nicht, was ...“

„Du hast mir doch diesen Stick gegeben.“

„Ja, schon, ich erinnere mich. Aber was um Himmels Willen war denn da drauf?“

„Der Pornofilm. In italienisch, war aber nicht viel Text. Du weißt nichts von dem Film? Hast du nicht gewusst ...?“

„Bitte, Sabine ... Bitte verzeih! Ich habe den irgendwo ... ich habe aus Jux und Tollerei, weil du schon so viele auf dem Schreibtisch geschlichtet hast, und dann die Farbe auch noch zu den ganzen anderen gepasst hat. Habe ich wohl witzig sein wollen. Und dann ist ein Porno ... Da muss ich dir ja wie der Birnbaum vorkommen. Und das ist nun einer, mit dem ich mich wirklich nicht identifizieren möchte. Aber tatsächlich ... Ich habe nie geschaut, was da drauf ist.“

„Dann muss ich mich bei dir entschuldigen. Ich habe ganz anderes angenommen. Du hast es also gar nicht so gemeint, da geht es nicht um ein Interesse an mir.“

„Nein, nein, ich meine, du musst dich nicht entschuldigen, das ist ganz allein mein Fehler. Ich hätte dir niemals ...“

„Bitte vergiss es einfach wieder. Ich habe es missverstanden, habe gedacht, du möchtest probieren, mich ... wie soll ich sagen, näher, anders kennenzulernen. Aber in diesem Fall ist das natürlich nicht deswegen.“

„Also, so kann man das aber auch nicht sagen. Das geht jetzt in die falsche Richtung und das mit dem fehlenden Interesse möchte ich nicht einfach so stehen lassen. So ist das nun schon nicht.“

„In den Jahren, die wir bisher zusammenarbeiten, hast du mich eher förmlich behandelt.“

„Ich habe es mir nicht erlauben dürfen, schon wegen der Position als Gruppenleiter. Da kann ich nicht einfach ... Das könnte leicht als Ausnutzung eines Abhängigkeitsverhältnisses, was weiß ich ... ja, als Belästigung ausgelegt werden. Da habe ich mich zurückhalten müssen, um ...“

„Hast du dich ein bisschen nicht getraut? Aber so hast du mir, oder irgendwie dein Unterbewusstsein, mit diesem Stick die Aufgabe zugesprochen, die Sache in die Hand zu nehmen. Sozusagen die Erlaubnis gegeben.“

„Das ist jetzt aber sehr psychologisch. Da müsste ich jetzt erst nachdenken. Aber das hat vielleicht was. Also sagen wir so.“

„Vielleicht ... Was meinst du? Sollen wir uns den Film dann vielleicht doch gemeinsam ansehen? Und schauen wegen des Interesses?“

„Aber als alter Sack, der ich ...“

„Unfug! Den Einwand lasse ich nicht gelten. Du bist doch kein alter Sack. Zwanzig bin ich ja auch nicht mehr, wo das ein Unterschied gewesen ... Moment! Wenn du hier vorne rechts abfahren könntest.“

Erwin biegt an der Kreuzung ab. Als sie an einer roten Ampel stehen bleiben, sehen sie sich nach dem Gespräch erstmal wirklich an. Sabine lächelt ihn an. „Interesse? Doch ein wenig Interesse?“ Sie legt ihre Hand auf seinen Oberschenkel, zieht sich so zu ihm hin und küsst ihn.

Nun dirigiert sie ihn weiter zu ihrer Wohnung. Die Hand lässt sie währenddessen liegen. Er muss sich die Adresse merken, sagt Erwin sich. Ohne Navi würde er nie wieder hinfinden. Er wundert sich über die Anmaßung, das erst noch Kommende schon wiederholen zu wollen.

Dort angekommen heißt sie Erwin mit einem Kuss willkommen. Noch mit um ihn geschlungenen Armen fragt sie ihn, ob er etwas trinken wolle. Erwin ist unentschlossen, will jedenfalls keinen Alkohol. Sein Blick geht rasch durch die Wohnung, fällt durch die offen stehende Küchentür auf eine Kaffeemaschine. Kaffee würde er jetzt gerne trinken, auch um etwas hier anzukommen, bevor es wirklich zum Ziel seines Besuches geht. „Mach' es dir doch gemütlich“, weist Sabine auf das Sofa im Wohnzimmer. Erwin legt sein Sakko ab und setzt sich. Nun kann er sich besser in der Wohnung umsehen. Hier von der Sitzgruppe im geräumigen Wohnzimmer hat er Blick auf ein großes Fenster mit einigen Topfpflanzen und die Balkontür. Ihm gegenüber stehen ein Schreibtisch mit einem, bei Sabine freilich erwarteten, Computer, ein Fernseher, Audio- und Videogeräte. Inmitten des Raumes ein schöner, großer Teppich mit modernem Muster. Dick und wärmend, was er jetzt schätzt, da er die Schuhe brav schon im Vorzimmer ausgezogen hat. Die Küche scheint klein zu sein, jedenfalls wirkt sie von weitem hell und modern.

Schon kommt Sabine mit einem Tablett, darauf neben dem Kaffee eine Schale mit Keksen. Sie schenkt ihm und sich ein, gibt ihm Milch, Zucker lehnt er ab. Sabine schmiegt sich an ihn, während er den Kaffee genießt. Er stellt die Tasse ab, legt seinen Arm um sie und zieht sie noch weiter zu sich. Wieder küssen sie sich.

Nach einer Weile geht Sabine zum Fernseher und startet den Film. Die erste Szene zeigt einen Mann, der einer Frau mit Lippen und Zähnen das Höschen auszieht. „Ich denke, das kann ich auch. Darf ich?“

Sabine umarmt ihn anstelle einer Antwort. Er zieht ihr die Hose aus, kniet sich vor sie hin, legt seine Arme um sie und küsst ihren Bauch. Dann beginnt er, wie eben gesehen, mit den Lippen und Zähnen den Rand ihres Höschens zu fassen und ein wenig herunterzuziehen. Sabine kichert und ängstigt sich lustvoll bei jedem Versuch. An allen Seiten muss Erwin zubeißen und etwas ziehen, um es Stück für Stück zu verschieben. Tatsächlich gelingt es ihm. Nun beißt er zärtlich in den freigelegten Po, küsst sie auf ihren Venushügel. Mit den Händen streift er ihr das Höschen gänzlich ab. Sabine entwindet sich ihm, bevor er so weitermachen kann und huscht ins Bad,

Sie ist schneller zurück als erwartet. Erwin ist noch nicht vollständig ausgezogen. Den Rest übernimmt Sabine. Nun macht Erwin dort weiter wo er unterbrochen worden ist. Daraufhin spielen sie teils die Szenen nach, die gerade im Film laufen, lehnen andere entschieden ab, haben allerdings auch Spaß an so mancher absurder Stellung. Sie lassen sich zu eigenen Varianten inspirieren, vergessen dann den Film und geben sich ganz ihren individuellen Vorstellungen und Wünschen hin.

In einer Pause holt Sabine Sekt. Erwin will natürlich Spiele damit treiben, doch Sabine ist dagegen. „Das ist doch bloß ein Klischee, und auf jedes müssen wir uns auch nicht einlassen.“

Später fragt sie, ob er etwas essen will. Als er annimmt, bindet sie sich ein kleines weißes Schürzchen um, das freilich hinten nichts verhüllt, und stellt sich in die Küche. Das kann Erwin so nicht lange ansehen. Er geht ihr nach und beginnt, ihre Backen zu streicheln und sich an sie zu drücken. „Du hast ja schon wieder Lust. Aber lass uns erst etwas essen.“

Am Morgen steht Erwin zeitig auf, will noch vor Arbeitsbeginn nachhause fahren, um sich umziehen zu können. Doch Sabine will Kaffee kochen,

bereitet ein gemeinsames Frühstück zu. Sie hat noch in der Nacht seine Sachen zum Lüften aufgehängt. Gerne bleibt er. Für unerwartete Einsätze hat er außerdem immer ein Hemd im Auto hängen. Das ist durchaus ein solcher.

Als es Zeit wird, zur Arbeit zu fahren, bittet Sabine ihn, noch etwas zu bleiben, ein paar Minuten später als sie zu gehen und die Wohnung abzuschließen. Sie drückt ihm einen Schlüssel in die Hand, küsst ihn heftig. „Geheimnis? Großes Geheimnis?“

„Großes Geheimnis! Wunderschönes Geheimnis!“,

★

Komensky hat Herrn Hiebaum angerufen und mit ihm einen Termin vereinbart. Nochmals erfolglos hinfahren will er nicht. Sabine will heute nicht dabei sein. Aber ganz wie er es erwartet hat, kann sie es nicht lassen, ihm mit völlig ernster Miene noch aufzutragen, sich vor Frau Hiebaum in acht zu nehmen. Der Beruf wäre doch zu trist.

Wieder ist der Hof verparkt, als Komensky ankommt. Herr Hiebaum hat ihn gesehen und tritt aus dem Büro. Ob er ihm den Schlüssel geben würde, damit man das Auto gegebenenfalls umstellen könne? Diese Vorgangsweise scheint hier üblich zu sein. Hiebaum nimmt den Schlüssel entgegen, ruft nach Oskar und übergibt ihm diesen. Wie schon gestern seine Frau bittet auch Hiebaum heute Komensky in die Wohnung. Es ließe sich dort leichter reden, meint er.

Oben angekommen, bietet Hiebaum etwas zu trinken an, fragt, ob er ein Bier wolle. Nicht zu dieser Zeit, nicht im Dienst, lehnt Komensky ab. Ein Bier ginge doch, insistiert Hiebaum. Komensky bleibt standhaft.

„Zwei Dinge, Herr Hiebaum, die ich Sie bitte, aufzuklären. Zum Ersten: Wir wissen, dass es mit Ihrem Unternehmen schlecht läuft, dass die Zahl der Verkäufe zu wünschen übrig lässt. Sie werden vom Lieferanten sonderbehandelt werden, müssen Vorauszahlungen leisten, wenn Sie einen Wagen verkaufen wollen, da Sie Zahlungsziele überschritten haben. Offenbar müssen Sie Aufträge annehmen, die wenig bringen können, wenn ich mir ansehe, was auf dem Hof so steht.“

„Ja, es könnte besser laufen. Aber hier im Dorf ist es schwierig. Man muss sich nach der Decke strecken. Da bleibt einem nicht erspart, auch mal so landwirtschaftliches Zeug zu reparieren, wie es unter herumliegt.“

„Sie haben Anderes erwartet, haben mit höheren Verkaufszahlen gerechnet. Vielleicht eine andere Marke, etwas interessanteres, sportliches? Vielleicht gar, alte Wägen herzurichten, teuer zu verkaufen?“

„Wie kommen Sie jetzt darauf?“

„Nun, der Maserati ist doch Ihrer? Schönes Stück, wenn man ein wenig etwas für ältere Fahrzeuge übrig hat. Neben dem sportlichen Aspekt, neben der Liebe zum Design, gediegener Ausführung. Auch ein Hang zu Exotik? Da denke ich mir, dass es Sie in diese Richtung zieht. Habe ich Recht?“

„Da könnten Sie schon richtig liegen.“

„Der Maserati ist mir schon letztens aufgefallen, als wir zum ersten Mal hier gewesen sind. Das entgeht mir nicht, da habe ich schon auch meine Freude daran, glauben Sie mir.“

„Wenn Sie wollen, können Sie gerne eine Runde damit fahren.“

„Auch die Wohnung zeugt von einem Gefühl für Schönes, wenn ich mich hier so umsehe, ein Gespür für die richtigen Farben und Kombinationen. Gute Materialien. Einen sicheren Griff dafür würde ich sagen.“

„Das ist aber meine Frau. Mit der Einrichtung habe ich nicht viel zu tun.“

„Ja, wir haben Ihre Frau gestern kennengelernt. Mir ist an ihr schon aufgefallen, dass sie Wert auf ihre Erscheinung legt, dass sie sich zu kleiden weiß. Sie ist heute nicht zuhause?“

„Nein, sie ist in Graz. Aber was bezwecken Sie mit diesen Fragen? Warum sprechen Sie die ganze Zeit diese Themen an?“

„Ich gehe schon davon aus, dass all das einiges kostet. Dass die Liebe zu schönen Autos Geld kostet. Würde mich nicht wundern, wenn der Maserati nicht das einzige Schätzchen wäre. Vielleicht steht in einer Halle noch das eine oder andere, mit dem man dann auch nicht im Alltag herumfährt. Das dafür zu wertvoll, zu kostspielig ist. Und ich denke, dass Ihre Frau auch nicht allzu bescheiden lebt.“

„Warum reiten Sie auf diesen Dingen herum? Was hat das alles mit dem Birnbaum zu tun?“

„Birnbaum taucht hier auf, blättert den Betrag für den Wagen so einfach in bar auf den Tisch. Gar aus einem ganzen Paket heraus. Und dass in Ihrem Büro, wo Sie doch so dringend Geld brauchen. Haben Sie sich bei Birnbaum dann das Geld geholt?“

„Was fällt Ihnen ein? Damit habe ich nichts zu tun.“

„Wie viel hat Birnbaum denn mit sich herumgetragen? Wie viel haben Sie noch im Haus gefunden? Und wo haben Sie das Geld einstweilen versteckt?“

„Ich bin nie in Birnbaums Haus gewesen. Ich weiß gar nicht, wo der wohnt.“

„Das ist allerdings leicht. Sie haben den Auftrag, die Rechnung. Wie können Sie nicht wissen, wo er wohnt?“

„Natürlich. Da wird das draufstehen. Aber ich bin nie dort gewesen.“

„Wie viel Geld haben Sie denn in Ihre Oldtimer gesteckt? Wie groß ist denn eigentlich Ihre Sammlung?“

„Ja, Oldtimer. Sie haben schon Recht. Aber stellen Sie sich mich nicht als Sammler vor. Da sind gerade vier Stück, und das auch nichts wirklich Altes und Wertvolles darunter. Ich kann Sie Ihnen ja zeigen. Mit den paar Teilen werden Sie selber mich nicht als Sammler sehen wollen.“

„Wie ist es denn zugegangen? Hat Birnbaum Sie überrascht? Sind Sie zum falschen Zeitpunkt eingestiegen? Hat er Ihnen das Geld wieder abnehmen wollen?“

„Sie liegen da vollkommen falsch. Bitte hören Sie doch: Ich habe nichts mit dem Einbruch bei Birnbaum zu tun und mit seinem Tod. Ich bin niemals bei ihm im Haus gewesen.“

„Da kommen wir zur zweiten Sache. Nicht nur mir ist der Maserati aufgefallen. Schon zuvor hat ihn einer von Birnbaums Nachbarn gesehen, als Sie wohl die Gegend sondiert haben, ausgekundschaftet, wann wer zuhause ist, wann nicht. Wann der günstigste Zeitpunkt für den Einbruch wäre.“

„Aber ich bin nie im Haus gewesen?“

„Wie erklären Sie, dass man Ihr Auto gesehen hat?“

„Also gut, ich gebe zu, dass mir das mit dem Geld aufgefallen ist. Das ist so irr gewesen, wie der da mit dem Geldbündel hantiert. Ohne dass er auf das Geld, auf den Preis achten müsste, hat er die Scheine hin geblättert. Und dann habe ich halt einmal schauen wollen, wie der wohnt.“

„Und als Sie das dann gewusst haben, ist Ihnen der nächste Gedanke gekommen, dort doch einfach einmal einzusteigen. Aber Birnbaum hat Sie überrascht.“

„Ich schwöre Ihnen, dass ich das nicht gewesen bin.“

„Schwören brauchen Sie jetzt gar nichts. Das kommt dann erst vor Gericht.“

„Aber ich habe ein Alibi für die Tat. Ich kann es nicht gewesen sein.“

„Und zwar? Wo sind Sie zur Tatzeit gewesen?“

„Hier ist eine Karte. Ich habe mich an dem Nachmittag mit diesem Herrn getroffen. Und dann ... dann bin ich ... Ich bin im Casino gewesen.“

★

Komensky lässt es vorläufig bei Hiebaums Aussage bewenden, auch wenn er kurz schon daran gedacht hat, ihn heute gleich mitnehmen zu können. Doch so schnell geht es nicht mit dem Verhaften, so rasch ist dieser Fall nun auch nicht gelöst. Wenn Hiebaum ein Alibi nennt, muss es auch überprüft werden. Dass der sich jetzt mit den Verdacht konfrontierte durch Flucht einer Festnahme entziehen könnte, sieht er als unwahrscheinlich an.

Er lässt sich den in einer Lade im Büro abgelegten Autoschlüssel wieder geben und fährt aus dem Hof. Ohne zu wissen warum biegt er nach links ab und nimmt damit die an der Bahnstrecke führende Straße, die beim Gnesdorfer Gewerbe- und Industriepark vorbei nach Feldbach führt. Schnell wird ihm klar, dass er ja nicht zu Tamina, sondern zurück ins Büro will und er so einen Umweg fährt. Er fragt sich, ob es sich noch auszahlt, umzudrehen und die andere Route zu wählen.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, passiert es: Unvermittelt droht der Wagen nach rechts auszubrechen. Schnell, wie automatisch, korrigiert Komensky,

um nicht von der Straße abzukommen und sich auf der Böschung zu überschlagen. Verdammt, was ist denn das nun gewesen? Hat er eine Bodenwelle übersehen, einen Frostschaden? Sollte die Fahrbahn hier unterspült sein, sich der Asphalt abgesenkt haben? Eine Folge der sommerlichen Hitze oder schon mangelhafte Arbeit bei der Errichtung, Sparen beim Material? Aber kann das so plötzlich auftreten? Die Straße ist ihm nicht unbekannt, hier ist er letztens noch durchgefahren. Wie kann er so eine massive Unebenheit bloß übersehen? Nun bleibt er höchst konzentriert, fürchtet eine Wiederholung des Vorfalls. Doch nichts weiter geschieht, er beschleunigt wieder, nimmt sich vor, die Gefahrenstelle umgehend zu melden.

Bald nähert er sich der Kreuzung, an der er nach links auf die Feldbacher Straße einbiegen muss. Die Straße ist frei, wie er von Weitem schon sehen kann, er wird nicht stehenbleiben müssen, zügig einbiegen können. Doch jetzt! Es ist wieder die Lenkung. Kaum auf der Kreuzung arbeitet sie massiv gegen sein eigenes Lenken, lässt es nicht zu, blockiert fast, will stur geradeaus weiter. Komensky steigt in die Bremse. Zu spät! Das geht sich nicht mehr aus! Der Wagen gerät über die Straße hinaus, rumpelt über die kurze Böschung, schlägt unten mit diesem unangenehmen, krachenden und gleichzeitig, der Verformung der Karosserie geschuldeten, knirschenden Geräusch auf dem Wiesenboden auf. Der Airbag löst nicht aus, dafür zu gering sind offenbar Geschwindigkeit und Stärke des Aufpralls gewesen. Aber dennoch genug, um sich an der Windschutzscheibe und am oberen Rahmen den Kopf schmerzhaft anzuschlagen. Komensky braucht eine Schrecksekunde, um zu merken, dass der Motor noch läuft. Er stellt ihn ab. Können Autos heutzutage nach einem Unfall noch zu brennen beginnen? Ist diese Gefahr inzwischen technisch irgendwie gebannt? Er weiß es nicht, beeilt sich, rasch das Fahrzeug zu verlassen. Die Fahrertür klemmt nur wenig, lässt sich mit etwas Kraft öffnen. Wo sind seine Sachen? Notizblock, Mobiltelefon kramt er noch zusammen, bevor er noch benommen von dem Wagen weggeht.

Nachdem doch nichts explodiert oder zu brennen beginnt, kümmert er sich wieder um sich. Er greift an die schmerzende Stelle am Kopf, lässt schnell wieder aus, da es brennt, spürt Feuchtigkeit an den Fingern. Er stellt fest, dass er blutet, tastet nochmals. Es ist glücklicherweise nicht schlimm. Komensky blickt zurück zur Straße, erinnert sich an die lichte Allee. Glück gehabt! Hätte die Lenkung es gegen seinen Widerstand geschafft, den Wagen geradeaus zu halten, er hätte einen der alten, entsprechend dicken Bäume getroffen. Er atmet kräftig durch, spürt deutlich den hohen Puls, versucht,

ihn durch bewusstes Atmen herunter zu bringen. Nun greift er nach dem Handy, das offenbar unversehrt geblieben ist. Erst überlegt er, Tamina anzurufen. Nein, er will sie nicht beunruhigen, kann ihr am Abend davon berichten. Stattdessen ruft er Sabine an. Er hätte einen Unfall gehabt. Nein, bitte nicht aufregen, passiert sei ihm nichts, nur das Auto. Er erklärt ihr, was vorgefallen ist. Der Wagen müsse abgeschleppt werden, doch keinesfalls von irgendeinem Abschleppdienst, da dürfe jetzt keiner ran, sondern gleich von eigenen Leuten in die Kriminaltechnik gebracht werden.

★

Komensky ist nicht schlecht gelaunt. Schlechte Laune würde sich bloß durch Verkriechen in seinem Büro zeigen, als recht wenig Verständnis, angesprochen zu werden und auch wenig Lust, von sich aus zu kommunizieren. Derartiges. Seine KollegInnen kennen es, wenn ihn beispielsweise die Winterdepression plagt, und lassen ihn so gut es geht in Frieden. Doch das ist jetzt etwas anderes, gar nicht von ihm Gewohntes. Komensky ist außer sich, schreit im Gemeinschaftsbüro herum, sodass niemand mehr an ein Arbeiten denken kann. Wieder in sein Büro gerannt, tobt er dort weiter. Wer weiß, was er treibt. Von draußen hört es sich an, als ob er Gegenstände herumwerfen würde. Die Anderen verhalten sich still, kommentieren nicht, versuchen nicht mal, ihn zu beruhigen. Sie hoffen, dass sich sein Ausbruch bald von selber geben wird. Dann wird man darüber reden können.

Ein Anschlag auf ihn. Das geht zu weit! Jetzt ist aber aus mit lustig! Das ist ein Mordversuch. Unvorstellbar, wie der Unfall ausgegangen wäre, wenn er schon auf der Feldbacher Straße unterwegs gewesen wäre, mit hundert Stundenkilometern, vielleicht mehr. Er kennt sich, er fährt gerne mal schneller. Und dann biegt der Wagen ab. Überall stehen Bäume an der Straße, immer wieder ist sie höher als das Umfeld und entsprechend abgebösch. Oder verläuft oben im Hang. Wäre es dort passiert, er stünde jetzt nicht hier.

Jetzt ist aus mit lustig, wiederholt er. Er will diesen Hiebaum hier sitzen haben. Morgen, gleich am Vormittag. Und wenn er nicht kommt, dann sei er zu holen. Und wenn es die Mannschaften von drei Einsatzfahrzeugen braucht, um ihn aus seiner Bude herauszuzerren. Dem reicht es scheinbar nicht, den

Birnbaum umzubringen. Jetzt will er auch noch ihn aus den Verkehr ziehen. Als ob er dann nicht mehr verdächtigt würde. Was denkt der denn? Dass er alleine zuständig sei? Hier will er ihn sitzen haben, hier vor sich, ihn mit seinem Mordversuch konfrontieren.

★

Als Erwin am nächsten Morgen ins Büro kommt, sind alle Blicke auf ihn gerichtet. Von keinem kommt ein Morgengruß. Sie warten wohl ab, wie er drauf ist. Wenn man ihn nicht reizt, dürften sie denken, kommt vielleicht kein neuer Wutausbruch. Sollen sie halt recht haben. Fast fröhlich kommt von ihm der „schöne gute Morgen“. Heute ist seine erste Wut wegen des Unfalls schon ausgestanden. Jetzt amüsiert ihn sogar, als er bemerkt, wie Gutrecht seine Teetasse in Händen hält, sie vor lauter Spannung mitten in der Bewegung, ob zum Trinken oder Absetzen, angehalten hat. Man müsste beinahe annehmen, dass die KollegInnen sich vor ihm fürchteten, wenn sie sich nicht mehr trauten, ihren Kaffee oder Tee zu trinken. Und wenn das nicht nur ganz ausnahmsweise passierte. Schade nur, dass er nicht den ganzen Ablauf mitbekommen hat, nun nicht mehr wird wissen können, ob Gutrecht inzwischen die Richtung vergessen hat, noch vor dem Abstellen irrtümlich einen zweiten Schluck nimmt.

Noch bevor er in sein Büro weitergeht, bittet er Sabine zu sich. Erwin ist überzeugt, der gestrige Unfall sei ein bewusster Anschlag seitens Hiebaum gewesen, gedacht, ihn von weiteren Ermittlungen abzuhalten. Damit wird er diesen heute konfrontieren – und dann gleich ab mit ihm in die Zelle. Für lange Zeit. Nun will er wissen, ob Sabine Hiebaum auch einbestellt hat. Natürlich hat sie, gestern schon. Für heute Vormittag sei er vorgeladen, mit Absicht erst um zehn, ganz aus Rücksicht auf Erwin.

★

Eine Menge Leute stehen um sein Auto herum. Oder um das Gerippe, das sie davon übrig gelassen haben. Und das er für sein Fahrzeug hält. Einer der

Techniker wendet sich an ihn, ohne sich vorzustellen. Er scheint Komensky zu kennen, nimmt umgekehrt wohl an, dass er auch ihm bekannt sein muss.

„Ein Griss um das Auto, was?“

„Wissen Sie schon, wie sie das gemacht haben?“

„Nein, da müssen Sie uns noch Zeit lassen. Aber, wie Sie sehen, haben wir ja eine Menge Helfer.“

„Wie das?“

„Wir haben uns wegen des Vorfalls auch an den Hersteller gewandt und Details zu Steuerungsmöglichkeiten, Funkprotokolle oder der Software angefordert. Kaum haben wir den Hörer aufgelegt, sind sie auch schon dagestanden. Um uns zu sagen, dass das, was hier offensichtlich passiert ist, gar nicht passiert sein kann, nie und nimmer möglich ist.“

„Werde ich mir als alles eingebildet haben.“

„Nein, aber am liebsten würden sie Ihnen das als Fahrfehler auslegen. Vielleicht sind Sie überarbeitet, sind abgelenkt gewesen.“

„Bei zwei Vorfällen?“

„Die würden sich auf alles ausreden. Was glauben Sie, was da auf dem Spiel steht. Wenn das öffentlich wird, dass man den Spurwechselassistenten möglicherweise einfach so fernsteuern kann. Und das Ganze nach den Skandalen inklusive Verlust an Geld und Vertrauen der Käufer, damals mit dem Spritverbrauch, den Tricksereien bei der Messung. Wobei, das ‚so einfach‘ wird sich noch herausstellen. Wir werden versuchen, eine Versuchsanordnung aufzubauen, um das nachstellen zu können.“

„Sie gehen schon davon aus, dass dieses, wie soll ich sagen, Fehlverhalten ferngesteuert worden ist?“

„So weit sind wir noch nicht. Es kann auch ein interner Fehler sein, der durch was auch immer in diesem Moment aufgetreten ist. Andererseits sind es zwei unterschiedliche Fehler. Zuerst versucht das System, rechts abzubiegen und im anderen Fall verweigert es das Abbiegen, beharrt auf Geradeausfahrt. Da kann man das nicht auf einen Anlass zurückführen, sei es intern, sei es ein zufälliger Funkimpuls. Etwas wie ein Türöffner, wie für das Garagentor. Aber wenn das so einfach ginge – was ich nicht glaube – dann gute Nacht mit der Zukunft unserer Autos.“

„OK, Garagentor auf, abbiegen, Garagentor zu, nicht abbiegen.“

„Freilich kann es nicht sein, dass so ein Sender Einfluss auf ein Fahrzeug hat. Zum Einen sollte man meinen, dass es gar nicht für Fernbedienbarkeit gebaut ist, ausgelgt ist, es gar nicht zulassen darf. Oder halt sollte. Auf der anderen Seite verwenden solche Sender Allerweltsfrequenzen, zwei typische Frequenzen, grob gesagt, die Sie bei jeder Funksteckdose finden. Die kann man dann doch nicht für so etwas nutzen.“

„Vielleicht ist es doch nur ein einziger Fall. Wenn wir sagen, zuerst hat es nach rechts abbiegen wollen, könnten wir es auch so sehen, dass – dann auf der Kreuzung – nicht der Versuch zu lenken verhindert worden ist.“

„Ich verstehe. Dass also auch dort das System hat nach rechts lenken wollen. Ihr Widerstand hat daraus Geradeausfahrt gemacht. Sie hätten demnach soviel Kraft gehabt, das Rechtsabbiegen zu unterbinden, doch zuwenig, um nach links zu kommen. Ja, das könnte möglicherweise sein.“

„Wenn ich das kapiert hätte, dann ... Ich hätte es einfach machen lassen können und dann stehen bleiben. Und vor allem hätte ich mir nicht den Kopf anschlagen müssen.“

★

„Das hätten Sie sich wohl nicht gedacht, mich hier stehen zu sehen?“, begrüßt Komensky Herrn Hiebaum, den er in eines der Verhörzimmer hat bringen lassen, mit zwei Beamten vor der Tür, damit er ihm nicht mehr auskommt. „Ist aber daneben gegangen der Versuch.“

„Doch, natürlich habe ich erwartet, dass Sie mit mir sprechen wollen. Ich verstehe jetzt nicht, was Sie ...“

„Ach, Sie verstehen nicht? Aber Ihr Anschlag hat nicht gewirkt. Hat jedenfalls nicht ausreichend gewirkt, um mich auszuschalten. Was haben Sie eigentlich gedacht? Dass ich alleine ermittle? Dass es also reichen würde, mich auszuschalten? Und dass dann niemand mehr Ihren Mord am Birnbaum verfolgen würde? Aber damit haben Sie sich zum Mord nun auch einen Mordversuch aufgebürdet. Das bringt ein paar Jahre mehr.“

„Ich verstehe wirklich nicht. Bitte erklären Sie mir doch, wovon da die Rede ist. Was für ein Anschlag, was für Mordversuch?“

„Nachdem Sie den Wagen manipuliert haben, hat er versucht, abzubiegen. Schon auf der Strecke zur Kreuzung mit der Feldbacher Straße. Das habe ich korrigieren können. Auf der Kreuzung selbst ist es mir nicht mehr möglich gewesen. Aber ich habe doch verhindern können, dass das Auto gegen einen Alleebaum kracht. Das ist passiert. Soviel, falls Sie nicht wissen, wann Ihre Manipulationen konkret auftreten. Oder haben Sie gezielt auf Höhe der Böschung und auf der Kreuzung die Fehlfunktion an der Lenkung aktiviert?“

„Ich sollte den Wagen manipuliert haben? Wenn ich Sie richtig verstehe, soll er abzubiegen versucht haben. Das würde auf den Spurwechselsassistenten hinweisen, der ...“

„Genau, der Spurwechselsassistent. Wie haben Sie es denn gemacht? Hat ein Klick auf einer Fernbedienung gereicht, um den Unfall hervorzurufen? Ist es wirklich so einfach?“

„Gar nicht, es ist gar nicht möglich. Es gibt keine Funktion, den Assistenten zu beeinflussen.“

„Natürlich gibt es die. Warum sollte sich dieser Assistent nicht beeinflussen lassen, wenn andere Funktionen am Auto bequem von Weitem steuerbar sind? Da hat man schon Vieles gehört: Vollbremsung, Abschalten des Motors bei Fahrt. Da wollen Sie mir erzählen, das Lenken ginge nicht?“

„Wenn ich es Ihnen sage. Außerdem haben wir als kleine Werkstätte nicht mal die Möglichkeit, den Computer nach einem Service zurückzustellen. Ich habe Ihnen das schon erzählt. Umso weniger können wir auf andere Funktionen zugreifen.“

„Warum haben Sie denn unbedingt den Wagenschlüssel haben wollen, als ich bei Ihnen im Hof geparkt habe? Wohl nicht, um das Auto umzuparken, wie Sie behauptet haben. Als ob ein dermaßen reger Betrieb geherrscht hätte, alle fünf Minuten ein Käufer im Hof gestanden wäre. Nein, Sie haben den Schlüssel gebraucht, um die Manipulationen vernehmen zu können.“

„Das ist doch ... Entschuldigen Sie, Unfug. Das ist nicht möglich.“

„Tatsache ist, dass der Wagen versucht hat ... Ich habe es geschildert. Sie werden doch nicht behaupten, dass er das von sich aus getan hat? Dass das

halt einfach so passieren kann? Ist halt auch nur ein Computer, da muss man eben mit so Kleinigkeiten rechnen, oder was? Als Nebeneffekt, als Ausgleich für die Bequemlichkeit?“

„Ich bin wirklich kein Spezialist für die ganze Elektronik. Aber Sie werden das Fahrzeug untersuchen, denke ich. Die Experten werden zu einer Aussage kommen. Ich kann mich nur wiederholen: Es ist nicht möglich, es ist meines Wissens und nach den Informationen des Herstellers nicht möglich, die Lenkung von außen zu beeinflussen. Und auch intern nur über das Lenkrad und die Steuerung des Spurwechselassistenten. Was ja allerdings genau das Thema wäre, da haben Sie recht. Aber ich bitte Sie, mir zu glauben, dass ich nicht die Möglichkeit habe, das zu manipulieren. Und auch nicht die Absicht. Was sollte es mir nützen?“

„Lassen wir den Anschlag vorerst beiseite. Warten wir die Analyse durch die Spezialisten der Kriminaltechnik ab. Sie werden herausfinden, wie es zu dem Fehlverhalten gekommen ist. Woher der Befehl zum Abbiegen gekommen ist. Wenden wir uns einstweilen wieder dem Tötungsdelikt an Birnbaum zu. Erzählen Sie mir davon. Wie ist es abgelaufen?“

„Ich habe nichts mit dem Mord an Herrn Birnbaum zu tun. Ich habe Ihnen alles erzählt, was ich dazu weiß.“

„Sie haben manches erzählt. Nichts schließt aus, dass Sie das Delikt begangen haben. Damit, und nun im Lichte des Anschlags auf mich, stehen Sie dringend im Verdacht. Sie sind im Moment sogar unser alleiniger Tatverdächtiger. Sie sollten langsam daran denken, zu gestehen. Berichten Sie, wie es abgelaufen ist. Vielleicht handelt es sich nicht um Mord, kann als Totschlag gesehen werden. Sagen Sie uns, was passiert ist. Wo ist das Geld?“

„Nochmals, ich habe nichts mit dem Mord an Herrn Birnbaum zu tun. Ich habe Ihnen alles erzählt. Es gibt also auch kein Geld.“

„Wir haben uns erlaubt, ein paar Kollegen, ausgestattet mit einer Durchsuchungsanordnung, in Ihre Wohnung zu schicken. Die sind eben in diesem Moment dabei, dort und natürlich auch in der Werkstätte danach zu suchen.“ Automatisch blickt er auf seine Uhr, als ob er sicherstellen müsste, dass seine Behauptung auch stimmt, dass die Durchsuchung tatsächlich schon stattgefunden. „Schauen wir mal, ob wir es nicht finden.“

„Aber Sie werden nichts finden. Es gibt das Geld nicht. Außerdem habe ich Ihnen doch ein Alibi für die Tatzeit gesagt. Wieso verfolgen Sie mich dann noch weiter?“

„Das haben Sie. Doch Ihr Alibi ist leider wenig wert. Um nicht zu sagen, Fake. Wir haben versucht, und das nicht nur einmal oder auch nur an einem einzelnen Tag, die Person, die Ihnen das Alibi geben sollte, zu kontaktieren. Es gibt die Person nicht, wir nehmen daher an, Sie haben sie erfunden.“

„Nein. Wieso haben Sie ... Haben Sie die richtige Nummer ...?“

„Wir haben die Karte, die Sie uns gegeben haben. Bei dem Provider ist die Telefonnummer nicht bekannt. Die Adresse auf der Visitenkarte gibt es nicht. Frei erfunden. Wenn Sie wollen, wir können es nochmal versuchen.“ Komensky greift zum Mobiltelefon, wählt langsam Ziffer für Ziffer, damit Hiebaum mitschauen kann. Es kommt die Meldung, der Teilnehmer sei nicht bekannt. „Sie sehen, Sie sind und bleiben unser Täter.“

„Ich habe ja mit ihm gesprochen. Das hat funktioniert. Sehen Sie ... Hier, ich habe dieselbe Nummer auf meinem Handy. Und, wenn ich Ihnen zeigen kann, ich habe sie mehrmals angerufen.“ Tatsächlich scheint die Telefonnummer bei ihm auf. Komensky vergleicht sie nochmals.

„Da hat Ihnen jemand etwas vorgespielt. Leider sind damit die Telefonate, die vormals möglichen, nichts, was Ihr Alibi bestätigen würde. Da kommen Sie nicht heraus.“

„Aber Sie können den Provider nach dem Besitzer des Handys fragen. Das geht doch? Das hört man immer, dass das leicht herauszufinden ist. Dann können Sie ihn finden.“

„Möglicherweise. Wenn alte User noch gespeichert sind. Und wenn es sich nicht um eine Prepaid-Karte handelt, wo ein Ausweisen des Käufers nicht unbedingt so verlässlich sein muss.“

„Ich hätte einen Vorschlag.“

„Lassen Sie hören.“

„Kann ich Ihnen ein ... sozusagen ein modifiziertes Alibi anbieten? Ich habe mich mit diesem Herrn getroffen, mehrmals sogar. Das Treffen ist immer im Casino gewesen. Auch das letzte an dem Tag, als ... am Tag des Mordes.“

„Sie sind im Casino bekannt?“

„Ja, ich habe Ihnen erzählt ... Ja, ich bin dort bekannt. Es wird mich jemand gesehen haben, der Ober kennt mich. Er wird Ihnen bestätigen können, dass ich dort gewesen bin. Am Nachmittag, dann am Abend auch.“

„Wir werden das überprüfen. Einstweilen bleiben Sie unser Gast. Die Kollegen werden Ihnen gerne ein nettes Zimmer zuweisen.“

★

Sabine übernimmt es, im Casino nachzufragen. Sie legt ein Foto Hiebaums an der Rezeption vor. Man kenne ihn, er sei öfters im Haus. Recht oft, doch. An jenem Mittwoch? Die Frau muss nachsehen. Am Abend sei er hier gewesen, dafür habe sie Aufzeichnungen. Dann wohl auch am Nachmittag. Er sei immer Mittwochs hier, treffe sich mit einem Herrn. Ja, doch, sie sei sicher, dass er auch am Nachmittag gekommen sei. Sicher, man kenne seine Stammgäste. Sie solle aber noch den Ober fragen. Auch er müsste es wissen. Und, ja, es sei derselbe, der auch mittwochs Dienst hätte. Also geht Sabine in das Restaurant und legt auch dem Kellner das Foto vor. Ja, er kenne Herrn Hiebaum, er sei öfter hier. Natürlich, ein Stammgast, bei Stammgästen wisse er den Namen. So gehöre sich das schließlich. Am Mittwoch, ja, nicht am letzten. Da sei er hier gewesen, habe sich mit einem Herrn getroffen, treffe sich oft, eigentlich zuletzt immer am Mittwoch mit ihm. Ja, er sei sicher, es sei der Mittwoch gewesen. Besonders, da er eben letzten Mittwoch nicht aufgetaucht wäre. Auch der andere Herr nicht, obwohl auch Stammgast. Er habe sich gewundert. Freilich, gerne könne er auch dessen Namen sagen. Stammgast eben, da ... Sabine notiert sich den Namen, fragt noch nach dem des Obers und verlässt das Casino.

★

„Ihr Alibi hat sich bestätigt. Damit dürfen Sie nachhause gehen.“ Jetzt, nach den Wegfall des Verdachts, hat Komensky Herrn Hiebaum in sein Büro brin-

gen lassen. „Dennoch ...“, hält er den gleich wieder aufstehen wollenden zurück. „Dennoch würde ich Sie bitten, noch zu bleiben. Nicht, dass weiterhin ein Verdacht auf Sie fiele. Nein, vielmehr würde ich Sie bitten, uns in dem Fall zu helfen. Ein paar Fragen ...“

„Wenn Sie möchten. Soweit ich halt helfen kann. Der Tag ist ohnehin schon gelaufen. Da macht es auch schon nichts mehr aus.“

„Unser Problem ist folgendes. Der Einbrecher hat sich Birnbaums Haus unter vielen ausgesucht, dort draußen, speziell in dieser Siedlung. Das ist sicher nicht zufällig geschehen, er muss vom Geld gewusst haben. Wer also hat außer Ihnen noch davon gewusst? Wir gehen einmal davon aus, dass Birnbaum in etwa das Geld bei sich hat, dass er ausgeben will. Denn in irgendeinem Supermarkt wird er doch nicht ein ganzes Bündel Hunderter hervorziehen, um an der Kassa für ein paar Euro zu bezahlen. Da muss er gleich damit rechnen, dass er vor der Tür angegangen wird. Wie ist es bei Ihnen gewesen? Hat er ein ganzes Bündel bei sich gehabt?“

„Nein, genau wie Sie sagen, er hat schon ungefähr das Geld gehabt, was das Auto gekostet hat. Nicht exakt, etwas ist schon übriggeblieben. Ein paar Hunderter halt. Aber sicher nicht so viel, wie auf das ganze Bündel gerechnet blieben.“

„Da stellt sich nun die Frage, woher der Täter von Birnbaums Geld weiß. Nur bei Ihnen hat er so viel Geld ausgegeben. Soweit wir wissen. Doch was hätte er sonst teures kaufen können? Mit einem Bündel Geld, dass es einen potentiellen Täter zum Einbruch animieren könnte?“

„Sie meinen, der Einbrecher muss bei mir gewesen sein und Herrn Birnbaum beobachtet haben.“

„Ja, nur hier kann er das Geld – soviel davon – gesehen haben.“

„Aber irgendwo wird Birnbaum das Geld her haben. Was, wenn er schon beobachtet worden ist, als er es erhalten hat?“

„Das wäre freilich denkbar. Doch da haben wir derzeit keine Anhaltspunkte. Wenn wir aber einmal dabei bleiben, dass der spätere Einbrecher bei Ihnen Birnbaum beobachtet hat, wer könnte es gewesen sein? Haben Sie jemandem von dem Geld erzählt? Vielleicht wegen der Skurrilität eines Autokaufs mit Bargeld, gar aus einem Bündel von Hundertern? Weiß beispielsweise Ihre Frau davon?“

„Nein, mit ihr habe ich nicht darüber gesprochen. Aber kann es sein, dass jemand von außen gesehen hat, wie das Geld hingebblättert worden ist?“

„Ich habe mich letzts, als ich mir Ihren Maserati angesehen habe, versichern wollen, dass Sie mich nicht beobachten. Dabei habe ich feststellen müssen, dass man – jedenfalls von dieser Position auf dem Vorplatz – nichts durch die spiegelnde Scheibe erkennen kann.“

„Heißt, dass der spätere Einbrecher direkt an der Scheibe gestanden wäre.“

„Haben Sie jemanden gesehen?“

„Nein, das wäre mir ja von innen sicher aufgefallen.“

„Fällt Ihnen irgendetwas anderes ein, was dieses Problem lösen könnte?“

„Ich habe niemanden gesehen, ich habe niemandem davon erzählt. Auch nicht am Telefon mit wem darüber geredet. Was sollte noch sein?“

„Schade. Wahrscheinlich müssen wir wirklich davon ausgehen, dass die Information über das Geld von Birnbaum selbst ausgegangen ist. Oder eben, wie Sie angemerkt haben, jemand beim Erhalt des Geldes, woher es auch immer stammt, etwas mitbekommen hat. Wenn es nicht der Übergeber selber ist, der es sich wieder holen hat wollen.“

„Das wird es wohl sein. Mehr kann ich nicht beitragen. Tut mir leid.“

„Bitte denken Sie nochmal nach!“, drängt Komensky Herrn Hiebaum weiter. Denn nun gehen ihm wieder die Kandidaten aus, ist kein Verdächtiger mehr auf der Liste. An dieser Stelle müsste er den Fall ungeklärt liegen lassen. Wenn es sich tatsächlich so verhält, dann hat er niemanden, den er dazu befragen könnte. Sollte er weiter Frau Birnbaum nerven, ob sie wisse, woher ihr Ehemann das Geld habe? Obwohl sie beteuert hat, nichts von einem neuen Reichtum bei ihm zu wissen? Muss er die schon als Verdächtige Gestrichenen, den Freund der Tochter, den neuen Partner der Frau, von Friedl hin bis zu Kölser, wieder reaktivieren? Was soll er sie neues fragen? Die Nachbarin und deren Gatte fallen ihm ein. Doch das ist durch, bei keinem glaubt er an eine Schuld. Nun könnte er nur noch hoffen, dass einmal jemand unerwartet mit Geld um sich wirft. Irgendwann, irgendwo. Und es wem auffällt – und dann auch jemand die Polizei informiert. „Wem könnten Sie es erzählt haben?“, fragt er zum wiederholten Mal. „Wer hätte davon mitbekommen können? Ist Ihnen jemand aufgefallen? Ein Kunde, der sich

seltsam verhalten hat? Der kaufen hätte wollen, dann doch wieder gegangen ist? Der auf eine Reparatur verzichtet hat? Der es vielleicht ganz zufällig beobachtet hat, und an Ort und Stelle halt auf eine Idee gekommen ist?“

„Nein, wenn ich es Ihnen sage! Nichts von allem. Weder habe ich etwas davon erwähnt, noch kann es einer gesehen haben. Oder, warten Sie ... Ja, doch, eine Idee hätte ich ...“

★

Kaum ist Herr Hiebaum gegangen, kommt Richard in Erwins Büro. „Sieh mal! Wir haben da wohl eine Überschneidung“, sagt er und legt ein Foto auf den Schreibtisch. „Das Bild habe ich gerade von unserer Pinwand geklaut. Verdächtige in unserem Fall. Das ist doch der Mann, der eben das Büro verlassen hat?“

„Ja, eindeutig. Hannes Hiebaum, Besitzer einer Autowerkstätte in Gnesdorf. Wer sind die beiden anderen Herren?“

„Danke für die Information, seine Identität ist uns bisher nicht bekannt gewesen. Den ganz rechts kennen wir auch noch nicht. Und der zweite, hier neben ihm, ist mittlerweile tot. Der zweite vermutlich Ermordete in dem Fall. Es geht dabei um einen Todesfall – und eben mittlerweile einen zweiten – in einer Gruppe, die sich mit An- und Verkauf, tatsächlich mit Betrug, von Oldtimern betätigt. Falsche, nachgebaute und auf alt präparierte Teile, billige Materialien, teils zum großen Teil gefakte Olidies. Was man sich nur vorstellen kann. Am Schluss werden dann so oder so unrealistische, überhöhte Preise erzielt. Hielte man fürs Erste für Peanuts. In Wirklichkeit scheint da aber eine Menge Geld im Spiel zu sein.“

Herr Hiebaum wird sich freuen. Kaum draußen aus Komenskys Büro, wird ihn schon Richard Schönfelder besuchen.

★

„Ja, wie schaust du denn aus? Was ist denn passiert?“, fragt Tamina aufgeregt. Auf den ersten Blick hat sie seine Verletzungen bemerkt.

„Es ist nichts. Schaut schlimmer aus als es ist. Lass nur, das ...“

„Aber das gehört doch versorgt. Mit dem Pflaster ist es nicht genug.“

Tamina hat das Verbandszeug geholt, löst nun das schlampig über die Wunde an der Stirn gepickte Pflaster. „Au!“, protestiert er ein wenig dagegen.

„Nicht wehleidig sein. Hättest es gleich besser gemacht. Da musst du jetzt durch.“ Sie reinigt die Wunde, findet einen weiteren Kratzer. Dann nimmt sie seine Hände, sucht erfolgreich nach weiteren Wunden, bis sie alle gereinigt und mit genau zugeschnittenen Pflastern versorgt hat.

„Hast du dich auch am Kopf angeschlagen?“, vermutet sie und fährt gleich mit den Händen durch sein Haar. Sie teilt es an einer Stelle, an der sie etwas ertastet. Erwin merkt ein Brennen, wo er selbst bisher nichts gespürt hat. „Das muss auch ohne Pflaster gehen“, stellt sie fest und gibt ein wenig Öl darauf. „Ist es das?“

„Ein Kratzer ist noch am Knie. Da habe ich mich auch angeschlagen.“ Er zieht die Hose aus, lässt sie die Wunde behandeln.

„Das ist aber nicht von heute. Die Hose müsste da eigentlich gerissen sein.“

„Ja, die ist durch. Ich habe eine andere angehabt. Ist schon gestern passiert.“

„Gestern? Und dann kommst du gar nicht her mit deinen Verletzungen.“

„Ich habe dich doch nicht damit aufregen wollen. Da bin ich schon selber ausreichend an die Decke gegangen.“

Jetzt erzähl mal, wo du dir deine Schrammen geholt hast.“

Erwin erzählt. Zwar versucht er, den Unfall heute weniger dramatisch zu schildern. Doch umsonst. Tamina regt sich fürchterlich auf, da sie von einem Anschlag ausgehen muss. Und Erwin geht die sprichwörtliche Wand erneut wieder hoch, gerade da er heute niemanden mehr hat, dem er die Schuld an dem Vorfall geben kann.

★

Wo ist plötzlich diese Frau? Eben ist sie noch dort hinter den anderen Trauergästen am Gnesdorfer Friedhof gestanden. Abseits von ihnen, allein, sie hat nichts mit ihnen zu tun. Durch die Aufregung wegen der Beschimpfung von der anderen Frau ist er abgelenkt gewesen. Nur kurz, doch hat es gereicht. Das hätte ihm nicht passieren dürfen. Das wird er verantworten müssen. Hektisch blickt Erwin um sich. Durch den nördlichen Ausgang hinter ihm scheint sie zu sehen zu sein. Ja, das muss sie sein, der Regenschirm, der lange Mantel. Er rennt hin, schaut ihr nach. Tatsächlich, das muss sie sein. Doch ist sie schon ein Stück gegangen, er muss sich beeilen, um sie noch einzuholen. Die Ablenkung ist doch länger gewesen als gedacht. Schon ist er hinter ihr her. Er muss sie erreichen, es ist wichtig, der ganze Fall hängt davon ab. Nie wird er ihn aufklären können, ohne sie befragt zu haben. Sie ist der Schlüssel, die Lösung der ganzen Geschichte. Warum? Er weiß es nicht, doch die Frage stellt sich gar nicht. Bauchgefühl. Er weiß, dass es so ist, ist sich dessen vollkommen gewiss.

Er bemerkt nun, wie sie weiter hinten nach rechts abbiegt. Weiter läuft er hinter ihr her, gerade dass er sie an der Kreuzung noch entdecken kann. Sie geht die Rosaliagasse hinunter, ist nun in die Ignazgasse eingebogen. Wieso erreicht er sie nicht? Die Frau geht doch gar nicht so schnell, scheint sich ein wenig schwer zu tun mit dem Gehen. Sie ist nicht mehr die Allerjüngste. Und doch ist sie noch immer weit vor ihm, vergrößert den Abstand gar. Liegt es denn an ihm? Ist es der starke, warme Wind, ein Föhnsturm, der ihm entgegenbläst? Was ist heute bloß los mit ihm? Er ist verwirrt, kennt sich nicht aus. Er reißt sich zusammen, muss noch schneller werden. Es kann nicht sein, dass er ihr nicht nachkommt! Weiter hetzt er, doch es hilft nichts, er schafft es nicht. Zum Verzweifeln ist das! Erwin fürchtet schon zu scheitern. Was wird mit dem Fall? Ihm ist heiß, er muss den Mantel öffnen. Er sollte ihn ausziehen, wozu hat er ihn bloß an. Doch dazu ist jetzt nicht die Zeit. Schon ist die unbekannte Frau am Meidlinger Markt. Wieso ist sie jetzt schon dort? Keine Zeit zu überlegen! Er muss sie erreichen, sie befragen, um endlich den Fall zu lösen. Lange hat er nun nicht mehr Zeit dafür.

Die geheimnisvolle Frau sitzt in einem Auto. Wie ist das so schnell gegangen? Sie muss es gleich am Markt geparkt haben. Wie auch immer, gleichgültig. Auch er sitzt in seinem nagelneuen Dienstwagen und rast ihr hinterher. An der nächsten Kreuzung biegt sie ab. Bei rot! Nur Eines zählt jetzt: Er darf sie nicht verlieren. Schneller fährt er, immer schneller, ist an der Kreuzung, jetzt schon darüber, weiter hinter ihr her. Was ist mit der Ampel? Rot,

grün oder ausgeschaltet? Da fällt ihm ein, dass es bei rot erlaubt ist. Oder doch nicht? Weiter, da vorne ist sie noch. Er lässt sich nicht abhängen. Warum flieht sie denn vor ihm? Er will sie doch nur etwas fragen. Was will er sie fragen? Er weiß im Moment nur, dass es wichtig ist. Wo aber ist sie nun? Sie ist weg, er kann sie nicht sehen. Und wo ist er jetzt? Die Straße ist zu Ende, die Stadt, sein Wagen schießt über die Böschung an ihrem Ende, fällt, fällt weiter, fällt ...

Da ist Tamina. Hat sie ihn aufgefangen? „Was ist los mit dir? Hast du schlecht geträumt?“

★

Erwins neuer Dienstwagen ist dasselbe Modell, das er vor dem Unfall gefahren ist. Allerdings jenes vom Vorjahr. Er hat sich ausbedungen, einen ohne diesen aktiven Spurhalteassistenten zu bekommen, maximal passiven hat er akzeptiert. Glücklicherweise hat man seine Forderung erfüllen können, er hätte sich geweigert, wäre Taxi gefahren. Zwar ist der Wagen nicht neu, man hat da wohl eine Rochade vorgenommen. Aber soll sich doch ein Kollege über einen neuen Wagen freuen. Ihm soll es recht sein. Ganz zu verhindern ist der Assistent ja nicht mehr gewesen. Aber die passive Variante kann dann piepsen oder brummen, wenn es denn unbedingt sein muss, auch am Lenkrad rütteln wie sie will. Passieren kann Erwin damit nichts.

Als sie nun bei Hiebaums Werkstätte in Gnesdorf einbiegen, ist es nicht einmal dazu gekommen. Erwin weiß nicht, auf welche Weise das System ein Verlassen der Fahrspur nun gemeldet hätte. Er hat ihm keine Gelegenheit dazu geboten, ist exakt gefahren, hat weder den Mittelstreifen noch die rechte Fahrbahnmarkierung auch nur ein einziges Mal berührt. Sabine ist froh darüber, wenn er zur Abwechslung so zivilisiert fährt.

Wie schon die letzten Male parkt Komensky im Hof. Sie gehen ins Büro und treffen auf den Eigentümer. Nach kurzem Gespräch taucht Oskar Lienhart auf, eine Getränkedose in der Hand. Er hat irgendein Anliegen, das unverzüglich mit dem Chef besprochen werden will. Offenbar treibt ihn die Neugier. Er hat die Besuche Krammers und Komenskys mitbekommen, er wird

wohl auch wissen, dass Hiebaum ins LKA zitiert worden ist. Nun ist sein Chef wieder entlassen worden, doch kaum zurück, steht die Polizei wieder im Büro. Er wird wissen wollen, was das bedeutet, wie es jetzt weitergeht. Dumm nur, dass niemand weiter spricht, während er im Raum ist.

Bis Krammer ihn persönlich anredet: „Herr Lienhart, gut, dass Sie hier sind. Wir sind gekommen, um mit Ihnen zu sprechen.“

„Mit mir? Wer sind Sie? Geht es um eine Reparatur?“

„Oh, entschuldigen Sie, wenn sich nicht herumgesprochen hat, wer wir sind. Mein Name ist Sabine Krammer, dies ist Erwin Komensky. Wir kommen vom Landeskriminalamt, nicht wegen einer Reparatur, sondern um den Tod des Herrn Alois Birnbaum aufzuklären.“

„Warum wollen Sie da mit mir sprechen?“

„Wir hätten einige Fragen, die Sie uns beantworten könnten.“

„Ich glaube nicht, dass ich Ihnen weiterhelfen kann. Hannes wird Ihnen alles dazu gesagt haben.“

„Brauchen Sie mich noch?“, fragt Herr Hiebaum in diesem Moment dazwischen. Komensky verneint es, bedankt sich für seine Auskünfte, worauf der Chef das Büro verlässt und in seine Wohnung geht. Lienhart sieht ihm nach, ist irritiert, da Hiebaum gerade jetzt verschwindet, wo er sich auf ihn bezieht. Und da der Beamte sich auch noch bei ihm bedankt.

„Geduld, Herr Lienhart!“, setzt Krammer das Gespräch fort. „Sie wissen ja noch gar nicht, was wir Sie fragen wollen.“

„Ich werde nichts dazu sagen können.“

„Herr Lienhart, Sie wissen von Herrn Birnbaum? Sie haben ihn kennengelernt. Was können Sie uns zu seinem Tod sagen?“

„Was sind das für Fragen? Wieso soll ich diesen Birnbaum kennen?“

„Wir wissen, dass Sie Herrn Birnbaum hier kennengelernt haben, als er das Auto gekauft hat.“

„Keine Ahnung, hier sind jeden Tag viele Leute.“

„Und Sie haben mitbekommen, dass Herr Birnbaum mit Bargeld bezahlt hat“, ignoriert sie den Einwand. „Nicht nur das, er hat die Scheine sogar von einem ganzen Paket genommen.“

„Ach so, der ist das.“

„Genau der. Sagen Sie, hat Sie das Geld dermaßen inspiriert, dass Sie beschlossen haben, bei Birnbaum einzubrechen?“

„Bullshit. Ich habe nirgends eingebrochen.“

„Würden Sie uns einen Blick in Ihren Spind erlauben?“

„Was wollen Sie in meinem Spind finden?“

„Nun, das Geld, das Sie beim Einbruch erbeutet haben. Wäre doch ein gutes Versteck für das Geld.“

„Ich muss Ihnen den Spind nicht zeigen.“

„Doch, Herr Lienhart. Wenn wir Sie verdächtigen, eine Gewalttat begangen zu haben, müssen Sie das. Wo ist der Spind? Wir brechen ihn einfach auf.“

„OK, von mir aus. Wenn Sie glauben, dass Sie etwas finden.“ Lienhart wendet sich um und geht voraus. Krammer folgt ihm, während Komensky rasch die stehen gebliebene Getränkedose in einem Plastiksack verstaut und in die Tasche seines Übergangsmantels steckt. Der macht es uns besonders leicht, denkt er sich und tritt den Beiden langsam hinterher. Krammer schaut sich interessiert den Inhalt des Spindes an, allerdings ohne etwas anzufassen. Freilich ist das Geld hier nicht versteckt. Niemand hätte es erwartet.

„Schade!“, seufzt Krammer. „Wäre auch zu schön gewesen.“

„Ich habe es ja gesagt. Ich habe mit dem Ganzen nichts zu tun.“

„Wir müssten Ihre Fingerabdrücke nehmen.“ Krammer hat ein kleines Gerät aus ihrer Handtasche gezogen und auf den Verkaufstresen gestellt. „Würden Sie ihre Hände auf dieses Gerät legen.“

„Nein, das mache ich nicht.“

„Herr Lienhart, warum lassen Sie sich so bitten? Kürzen wir den Vorgang doch einfach ab. Sagen Sie uns, dass Sie Herrn Birnbaum umgebracht haben. Das wäre doch viel einfacher für uns alle.“

„Ich habe nichts zu sagen. Ich habe mit Birnbaum nichts zu tun.“

„Wissen Sie, was jetzt kommt? Wissen Sie, wie langweilig das ist? Der ganze Ablauf, immer wieder der gleiche Ablauf, voraussehbar und eingespielt. Schon tausendmal das Gleiche. Das interessiert doch keinen mehr. So langweilig, dass ich Ihnen das schon ungern schildere. Aber weil es sein muss: Sie verweigern die Fingerabdrücke, wir bekommen Sie trotzdem. Sie verweigern einen DNS-Test, wir bekommen ihn. Sie leugnen, wir beweisen Ihnen, dass Sie im Haus gewesen sind. Sie geben es daraufhin zu, leugnen aber, Birnbaum getötet zu haben. Wir beweisen es ihnen. Und so weiter, und so fort. Wollen wir uns das nicht ersparen?“

„Ich habe mit dem Einbruch nichts zu tun.“

Krammer bringt weitere Utensilien aus ihrer Tasche zum Vorschein. Lienhart weicht vom Tresen weg, als sie beginnt, Pulver darauf zu streuen. Nun verbreitet sie es vorsichtig und säuberlich mit einem Pinsel, legt eine offenbar klebrige Folie darauf und nimmt es mit dieser wieder auf. Lienhart schaut ihr unwillig zu, weiß genau, was sie hier tut, hat aber keine Möglichkeit, es zu verhindern. Daran, aufzugeben, denkt er nicht. „Den Teil hätten wir“, meint sie anschließend. „Wo sind Sie denn eigentlich an diesem Mittwoch Nachmittag gewesen? Sagen wir so in der Zeit von zwei bis vier?“

„Wo soll ich am Nachmittag schon groß sein? An einem Wochentag. Ich werde halt bei der Arbeit gewesen sein.“

„Es ist langweilig, Herr Lienhart! Mir geht es langsam auf die Nerven“, gibt Krammer sich gequält. „Warum ersparen Sie uns das nicht? Sie sind nicht bei der Arbeit gewesen. Sie haben Urlaub gehabt. Das wissen wir. Also wo?“

„Dann bin ich bei meinem Kumpel gewesen.“

„Auch gut, wie heißt der Kumpel? Telefonnummer?“

Lienhart gibt ihr die gewünschten Daten.

„Was haben Sie dort gemacht? Von wann bis wann sind Sie dort gewesen?“

„Wir haben gespielt. Den ganzen Nachmittag und am Abend.“

„Gespielt? Was haben Sie gespielt?“

„Na, Computerspiele.“

„Nun gut, dann lassen wir es damit vorläufig bewenden und prüfen Ihre Angaben“, schließt Krammer die Befragung, während Komensky im Hintergrund die Telefonnummer von Lienharts Kumpel gewählt hat. Einen Moment möge er warten, bittet er ihn am Telefon, während sie das Büro verlassen. Erst draußen nennt er seinen Namen. Ob er zuhause sei? Sie hätten ein paar Fragen an ihn. Er möge ihm schildern, wie sie zu ihm fänden, sie müssten mit ihm reden. Komensky tut alles, um ihn am Telefon zu halten, möglichst lange eine Absprache mit Lienhart zu unterbinden.

★

Erst will er die Beamten gar nicht ins Haus lassen. Er sei schwer erkältet, er würde sie nur anstecken. Es dauere gewiss nicht lange, er möge unbesorgt sein, besteht Komensky darauf. Es sei in seinem Sinn, er würde sich in der Kälte vor der Tür doch nur noch weiter verkühlen.

Lienharts Bekannter ist nicht vorbereitet. Offenbar hat er keinen Anruf von ihm erhalten. Der hat wohl aufgegeben, nachdem die Leitung so lange besetzt gewesen ist. Dieser nicht erfolgten Abstimmung ist nun geschuldet, dass der Mann zwar ganz in Lienharts Intention bestätigt, ihn an dem besagten Mittwoch vor zwei Wochen als Gast gehabt zu haben. Doch die direktere Frage, was sie denn getan hätten, ob sie vielleicht am Computer gespielt hätten, verneint er. Nein, Spielen würden sie nicht, meint er verächtlich.

Was er denn beruflich mache, fragt Krammer ihn. Technischer Angestellter sei er. Dazu passen nun die da und dort in der Wohnung zu entdeckenden elektronischen Bauteile gut. Er beschäftige sich mit Elektronik, mache kleine bis mittelgroße Basteleien, probiere manches aus, erklärt er, als er Komenskys Interesse für die Teile bemerkt. Was man eben so mit privaten Mitteln erreichen könne. Dies nicht zuletzt, um im Job am letzten Stand zu bleiben. Lebenslanges Lernen sei unumgänglich. Ob Lienhart ihm dabei helfe? Ja, das interessiere ihn auch, sie würden an manchen Projekten gemeinsam arbeiten.

Ob er sicher sei, dass Lienhart an dem Mittwoch bei ihm gewesen ist? Er möge nochmal genau überlegen. Denn schließlich sei es ein Wochentag gewesen, wo er bei der Arbeit hätte sein müssen, wenn er nicht schon damals

krank gewesen sei. Er hätte Urlaub gehabt, antwortet er. Doch auf den Hinweis Komensky, dass es ein Leichtes sei, in seiner Firma nachzufragen und er sich im Übrigen strafbar mache, wenn er Falschaussagen treffe, lenkt der Kumpel Lienharts ein. Damit ist dessen Alibi geplatzt.

★

„Das ist es wohl gewesen. Damit haben wir Lienhart. Eigentlich langweilig.“

„Was hast du mit deinem ‚langweilig‘?“, wundert Erwin sich. „Sei doch froh, dass der Fall nicht so aufwändig gewesen ist.“

„Ja, ich weiß. Du hast gleich gesagt, das schaffen wir, zu zweit, ohne zusätzliche Hilfe.“

„Wir sind halt ein Team. Aber ich habe es für einen Gag gehalten, für witzig gefunden, den Täter zum Geständnis zu bewegen, weil alles so langweilig ist. Wenn das noch länger so gegangen wäre, ich weiß nicht, ob ich weiter hätte ernst bleiben können.“

„Stimmt zum großen Teil eh. Aber ein bisschen zu leicht hat er es uns schon gemacht. Das meinst du doch auch?“

„Keine Sorge, der nächste Fall kommt bestimmt. Und dann fluchen wir wieder, weil wir nicht durchblicken. Weil uns einer an der Nase herumführt.“

„Lienhart hat sich wohl gar nicht vorbereitet auf die Tat. Offenbar hat er das Geld gesehen, sich gedacht, da gibt es mehr, das hol’ ich mir. Dass der Birnbaum nachhause kommen könnte aber nicht.“

„Das möglicherweise schon, doch Birnbaum hat früher Schluss gemacht, da er ja hat zum Laufen wollen. Das ist nicht berücksichtigt gewesen.“

„Und dass er jemals verdächtigt wird, wohl auch nicht. Siehe das Alibi. Das ist ihm im Moment eingefallen. Da ist nichts abgestimmt gewesen, keine Überlegung dahinter.“

„Langweilig“, amüsiert sich Erwin. „Nein, eigentlich gar nicht langweilig. Richtig lustig finde ich es, namentlich deine Aktion mit den Fingerabdrücken. Und wie du ihn so schön von der Dose weg gelockt hast. Nicht mal

gemerkt hat er danach, dass sie fehlt. Und nun haben wir die Fingerabdrücke und DNS. Obwohl er verweigert hat.“

★

Alles ist wie erwartet. Die Fingerabdrücke auf der Getränkedose sind ident mit den bisher nicht zuordenbaren in Birnbaums Haus. Zudem hat Sabine jene von der Theke im Verkaufsraum der Autowerkstätte offenbar perfekt abgenommen. Auch sie stimmen freilich mit den anderen überein. Noch dazu haben sie hier Spuren, die auf alle Fälle gelten, während die von der Getränkedose problematisch sind, möglicherweise als zu Unrecht gewonnen gelten. So sind sie auf der sicheren Seite. Die Auswertung der Speichelspuren auf der Dose werden ebenso mit jenen im Haus übereinstimmen. Mehr noch, die DNS aus Hautspuren an der Leiche Birnbaums werden mit Lienhart Probe übereinstimmen. Kein Zweifel, dass er der Täter ist.

„Holen wir ihn uns!“, fordert Erwin Sabine auf. „Ich organisiere eine Streife, nein, besser zwei, falls er meint, Mätzchen machen zu müssen.“

„Fährst du, oder soll ich?“

„Ach so, ich würde eigentlich alleine fahren. Jedenfalls nicht zurück ...“

„Dann brauchst du morgen das Auto, klar. Müsste ich mit der Streife zurück. Oder ich ...“ Sabine hat eine Idee. Vielleicht möchte Richard zu Hiebaum. Zufällig. Der ist ja in seinem Fall verdächtig. Tatsächlich. „Ich fahre mit Richard!“, verkündet sie.

★

Es ist Nachmittag, Lienhart wird noch in der Werkstätte sein. Wieder fährt Erwin in den Hof, Richard folgt ihm, danach einer der beiden Streifenwagen. Der Hof ist vollgerammelt. Die zweite Streife muss draußen am Straßenrand parken. Richard macht sich daran, Hiebaum zu suchen. Er braucht dessen

Aussagen zum Mordfall im Oldtimer-Fall. Noch ist er einer der Verdächtigen, noch ist nicht klar, was zu den beiden Morden geführt hat. Sabine und Erwin steuern auf die Werkstatt zu, um nun Lienhart zu verhaften.

Mit ein wenig Umblicken finden Sie ihn zwischen den abgestellten, teilweise aufgebockten Fahrzeugen, vornübergebeugt ist er in den Tiefen eines Motorraums zugange. Er hat das Kommen der Beiden nicht bemerkt. Die warten einen Moment ab, da er sich etwas aufrichtet und sprechen ihn an. Dennoch erschrickt er sichtlich. Er sei der Tötung einer Person im Zusammenhang mit einem Einbruch beschuldigt. Sie müssten ihn festnehmen, er möge jetzt mit ihnen kommen.

Lienhart sieht Krammer und Komensky an, nickt, ist offenbar einsichtig, streckt die Hände aus, da er wohl erwartet, Handschellen angelegt zu bekommen und ... Mit einem Ruck hat er sich umgedreht, rennt schon in Richtung des hinteren Endes der Halle. Komensky ist schon hinterher. Krammer nimmt einen anderen Weg, rechts an einem dort stehenden Fahrzeug vorbei. Sie kommt nicht durch, bleibt an etwas hängen, da dort Geräte stehen, irgendein sinnloses Zeug, stößt einen Fluch aus, reißt sich los. Sie muss zurück, läuft nun den gleichen Weg wie Lienhart und sein Verfolger.

Schon ist Lienhart am Ende der Halle, verschwindet in einem Eingang, Komensky hinterher. Hier eine Treppe. Sie führt in den Keller. Dann ein Gang, Türen zu beiden Seiten. Er kann gerade noch erkennen, dass der Flüchtige eine Tür geöffnet hat, aus dem Gang abbiegt. Schon ist er im Raum verschwunden, die Tür fällt zu. Doch schon knapp dahinter reißt Komensk sie wieder auf, stürzt in den Raum, sieht den Verfolgten hinten an der Gegenwand. Nun ist er ihm schon näher, muss ihn jeden Moment erreichen. Da ist ein Ausgang, Lienhart schon draußen. Doch sein Verfolger ist ihm auf den Fersen, jetzt schon dort, greift nach der Türschnalle und reißt ... Die Tür öffnet sich nicht. Er reißt, zerrt ... Die Tür ist verschlossen. Nur ein Atemzug. Rasch! Keine Zeit verlieren! Zurück zur anderen Tür! Er muss jetzt schnell sein, kann ihn nur am Gang abfangen! Was ...? Auch diese lässt sich nun nicht öffnen. Das kann doch nicht ...! Komensky reißt auch an dieser Tür, merkt schnell, dass auch sie sich nicht öffnen wird. Nein, das ... Das darf nicht wahr sein! Eingeschlossen! Er sitzt in der Falle.

★

„Na großartig!“, schimpft Erwin, während er weiter an der Tür zieht und reißt: „Hab’ ich mich ja schön austricksen lassen.“ Die Tür rührt sich nicht. „Hat das Stinktier mich hier eingeschlossen?“ In dem Moment geht das Licht aus.

Der erste Impuls ist der Griff zum Handy. Damit ist schnell Hilfe geholt. Würde man meinen. „Kein Netz“ prangt technisch gleichgültig am Display. „Das hab’ ich noch gebraucht!“ In dem Moment fühlt er sich gefrotzelt. Aber was hat er denn erwartet? Dass das Gerät sich bei ihm entschuldigt? „Lieber Nutzer, es ist mir peinlich, es tut mir so leid ...“? Trotzdem, einfach „Kein Netz“. Eine Frechheit, eine elektronische! Erwin ist versucht, das verdammte Gerät gegen die Wand zu knallen.

Also muss er es anders anstellen, um wieder aus dem finsternen Keller herauszukommen. Erwin müht sich, durch Klopfen und Hämmern an der Tür auf sich aufmerksam zu machen. Dann wartet er, probiert es wieder. Niemand scheint die Klopfzeichen zu hören, alle sind wohl draußen beschäftigt. Oder laufen Lienhart hinterher. Hat er die Kollegen ebenfalls übertölpeln können? Haben die überhaupt gemerkt, dass er getürmt ist? Mit seinem Wissen um den Bau der Werkstätte ist es ihm vielleicht gelungen, einen Hinterausgang zu nutzen – und still und leise zu verschwinden. Doch Sabine ist ihm doch ebenfalls hinterher. Hat er sie auch linken können? Erwin wird es erfahren. Jetzt muss er Geduld haben.

Ja, geduldig. So wird Erwin hier verharren. Man wird ihn suchen. Die Kollegen werden sich doch etwas denken, wenn er nicht auftaucht. Wird doch klar werden, dass er Lienhart nicht weiter nachläuft, wenn schon alle aufgegeben haben. Werden sie nicht versuchen, ihn anzu...? Natürlich, doch er hat ja kein Netz. Werden sie denken, dass er schon wieder weggefahren ist? Warum sollte er? Sicher nicht. Aber denken sie so, wissen sie das? Was weiß er überhaupt, was sich die da oben zusammenreimen?

Erwin will sich hinsetzen, findet einen Reifenstapel, auf dem er sich niederlässt. Ruhig sitzen bleiben! Abwarten! Ruhig bleiben. Hier riecht es nach Öl und irgendwie chemisch. Was ist das? Freilich, die Reifen, es ist bloß der Gummi. Und es ist kalt hier unten. Wenigstens fühlt der Reifen sich warm an. So muss es eine Weile gehen.

★

Krammer ist die Treppe hinunter gerannt, ist nun im Keller. Ein Gang mit mehreren Türen. Keine Spur von Lienhart, keine von Komensky. Was soll sie nun? Alle Türen kontrollieren? Sie ist mitten in diesem Gang, sieht vor und zurück. Aus dieser Position sind beide Enden des Ganges gleich schnell zu erreichen. Sie öffnet eine Tür vor sich, blickt in eine finstere Leere. Sie tastet nach einem Lichtschalter, findet ihn. Der Raum ist voller für sie undefinierbarem Zeug, doch der Gesuchte ist nicht darin. Sie lässt die Tür zufallen. Es ist sinnlos was sie tut. Würde er nahe der Stiege aus einem Raum laufen, sie käme zu spät. Sie wird die Kollegen holen, die den Gang sichern müssten, bevor man die einzelnen Räume kontrolliert. Doch schon zu spät. Lienhart stürmt aus dem ersten Raum, rechts gleich an der Treppe. Mit ein paar Sätzen ist er oben. Genau das Befürchtete ist eingetreten. Aber Krammer ist schon hinter ihm her. Doch was ...? Das Licht ist weg. Um sie zu behindern muss er es ausgeschaltet haben. Nur noch langsam kann sie weiter, vorsichtig, Schritt für Schritt. Sie gelangt an die Treppe, beginnt hochzusteigen. Erst am Absatz wird es heller, sie kann nun schneller hoch. Dann rennt sie durch die Halle, trifft draußen auf die herumstehenden Kollegen.

„Wo ist er?“, schreit sie die Runde an. Sie sieht fragende Gesichter. Alle stehen sie hier, keiner kommt auf die Idee, dass Lienhart flüchten könnte. Sie hat es auch nicht angenommen, muss sie zugeben. „Aber er muss doch hier durch sein. Habt ihr ihn denn nicht gesehen?“

„Wir müssen schauen, ob er noch in der Nähe ist.“ Die Beamten laufen los, umrunden das Gelände. Krammer und Schönfelder in der Gegenrichtung. Sie kommen ohne Erfolg zurück.

★

Die meiste Zeit sind die Kinder im Freien, treiben sich im Hof herum. Oder in dem des Nachbarhauses. Weitere Streifzüge außerhalb des eigenen Häuserblocks sind ihnen verboten. Die Eltern machen sich nicht die ganze Zeit Sorgen um sie. Denn alleine ist ja keines. Immer ist da eine Gruppe und die jüngeren Kinder halten sich an die älteren. Und weit weg sind sie nie. So reicht meist ein Ruf der Mütter, um die Kleinen zum Essen zu rufen.

Vinek, wie er von seinem Großvater zum Ärger der Eltern dauernd genannt wird, ist mit seinen fünf Jahren immer mit dabei. Er selber hört es auch lieber, so genannt zu werden. Warum, weiß er nicht so genau. Vielleicht ist der Name besonders. Ein slowakischer Name, sagt Großvater. Einen wienerischen kann ja jeder haben, aber Vinek gibt es hier keinen zweiten. Aber Mama und Papa rufen ihn immer bei seinem richtigen Namen. Sie wollen, dass er immer den sagt, wenn ihn jemand danach fragt.

Manchmal ärgern ihn die anderen Kinder. Dann behaupten sie, dass er gar nicht von hier ist. Vinek versteht das nicht. Er ist aus Meidling, widerspricht er gleich. Wo soll er denn sonst her sein? Die älteren Kinder meinen dann, dass er nicht so sagen kann. Meidling ist ja kein Ort. Wien muss er sagen. Aber dann verlangen die anderen Kinder, dass er Österreich sagen soll. Weil Wien ist gar kein Land. Ist es doch, bestehen die Anderen darauf. Da kennt sich Vinek nicht so genau aus. Überhaupt, wenn sie dann auch noch erzählen, dass er vom Mond ist. Aber wie soll er denn vom Mond nach Meidling gekommen sein? Peter verrät ihm dann, dass am Mond Leute wohnen. Das hat er noch nicht gewusst. Ja, wirklich, er soll nur einmal genau hinschauen. Am Besten bei Vollmond. Da kann er es gut sehen, weil da ist der Mond ja viel größer. Wie Vinek vom Mond hergekommen sein soll, kann er aber auch nicht erklären.

Manchmal plagen die Kinder Vinek auch noch mehr, raufen mit ihm und stoßen ihn zu Boden. Dann laufen sie weg und verstecken sich vor ihm. Manchmal braucht er lange, um sie wieder zu finden. Oder er findet sie gar nicht. Dann ist er traurig und tröstet sich mit seinem Stofftier, einem Drachen, den er immer mit sich herumträgt. Drache ist sein bester Freund. Und auch der Peter. Aber Drache mehr.

★

Lange hält Erwin es nicht aus. Er ist nun an der Tür und versucht, in das Schlüsselloch zu leuchten. Schlüssel steckt offenbar keiner. Lienhart muss ihn mitgenommen haben. Doch das ist ohnehin schon egal. Ein Schlüssel müsste schon absolut gerade, nicht mal um wenige Grade verdreht, im Schloss stecken, damit er ihn ... ja, womit? Mit einer Nadel, Haarspange, mit

etwas ähnlich dünnem sollte man ihn herausdrücken können. Theoretisch. Und dann müsste er an eine Stelle fallen, wo man ihn mit wieder etwas dünnem, einem Blatt Papier, zu sich herziehen ... Unter dem Türspalt herziehen, ohne Licht ... Vergiss es! Das geht nur im Film. Dennoch geht er, das Mobiltelefon als Leuchte benutzend, zur gegenüberliegenden Tür, um sie zu inspizieren. Nur um zu erkennen, dass sie sich nicht von der anderen unterscheidet. Bis auf den Schlüssel, der hier zu stecken scheint. Auf eine Aktion aus dem Film hat er dennoch keine Lust. Damit kann er sich später immer noch befassen.

Irgendwie muss es doch gelingen, hier herauszukommen. Richtiges Werkzeug müsste man jetzt haben. Ohne das hat er keine Chance, das Zylinderschloss zu knacken. Es sei denn, mit roher Gewalt. Man müsste mit etwas Schwerem auf den Zylinder schlagen. Dadurch müsste die Schraube, die ihn im Schloss fixiert, abreißen und der Riegel wäre frei herausziehbar. Oder aber alles wäre untrennbar verklemmt. Erwin prüft die beiden Schlösser. Bei keiner ragt der Zylinder wirklich aus dem Schloss hervor. So kann man ihn nicht durchschlagen. Man müsste so etwas wie einen Bolzen haben, den man aufsetzen ... Ja, den man aufsetzen könnte, den also jemand halten müsste, während er mit irgendeinem schweren Gegenstand ...

Der letzte Gedanke bringt Erwin auf die Idee, nach Hilfsmitteln zu suchen, und zumindest einmal zu schauen, wo er sich hier befindet. Er leuchtet im Raum herum, findet nichts als Reifen, Reifen mit Felgen, Reifen alleine. Wohin er schaut, nichts als Reifen. Was er aber brauchen würde, wäre ein Hammer. Eine unbereifte Felge könnte er handhaben, doch derartiges findet er nicht. Geschweige denn etwas, das er als Bolzen verwenden könnte. Bolzen in der linken, die Felge in der rechten Hand. Und dann mit aller Kraft drauf. So hätte er es sich noch vorstellen können. Auch wenn er zweifelt, ob das so ganz ohne gröbere Unfälle abgehen würde. Wie auch immer: Das wird also wohl auch nichts werden.

Es bleibt nichts übrig als zu warten.

★

„Wir brauchen eine Streife bei seiner Wohnung!“, fordert Krammer einen uniformierten Beamten auf. Sie gibt ihm die Adresse. „Er wird sich vielleicht umziehen wollen, Geld, Papiere holen.“

„Können wir zu seinem Kumpel fahren?“, sagt sie zu Schönfelder. „Er hat einen, bei dem wir wegen dem Alibi schon gewesen sind. Weitere Bekannte sind nicht bekannt.“

„Sollen wir ...?“, fragt einer der übriggebliebenen Kollegen.

„Sie bleiben hier, falls er wieder auftaucht.“

Weder in seiner Wohnung noch bei seinem Kumpel ist Lienhart gewesen. Sein Bekannter hat sie ohne Weiteres in seine Wohnung sehen lassen. Die uniformierten Kollegen berichten, dass sie bei Lienhart geläutet und sich rund ums Haus umgesehen hätten. Auch Licht wäre in seiner Wohnung nicht zu sehen gewesen. Der Gesuchte sei nicht zuhause.

„Der wird schon wieder auftauchen. Wir sollten die Wohnung beschatten“, regt Schönfelder an. „Oder sonst morgen bei Tag weitersuchen. Es muss ja Ansprechpersonen geben, bei denen er unterkommen kann.“

„Ich mache mir nur Sorgen, dass der bei seiner Unüberlegtheit die Nacht im Freien verbringt. Der erfriert uns noch. Ist ja schon saukalt, wird wohl Minusgrade haben in der Nacht.“

„Dann brauchen wir Hunde.“

Die Hundestaffel wäre einsatzfähig, erfahren sie. Eine halbe Stunde, eher fünfundvierzig Minuten wird es brauchen mitsamt der Anfahrt. Sie müssen warten. Hiebaum kommt und verfrachtet alle in seinen Verkaufsraum, damit sie nicht draußen frieren.

„Wo ist denn eigentlich Erwin?“, fragt Sabine. „Ist der alleine dem Lienhart hinterher?“ Sie nimmt ihr Mobiltelefon, versucht mehrmals ihn anzurufen, kann ihn jedoch nicht erreichen. „Saumäßiges Netz in der Gegend.“

★

Manchmal geht er zum Großvater, wenn ihm die anderen Kinder weh getan haben. Oder wenn sie sich so gut versteckt haben, dass er sie gar nicht mehr finden kann. Opa hat immer Himbeerlimonade für ihn. Damit ist dann gleich alles wieder besser.

Heute erzählt Vinek ihm davon, dass er vom Mond kommen soll. Opa muss lachen, als er das hört. „So ein Blödsinn!“, antwortet er. „Aber mach' dir nichts draus. Die Kinder erfinden manchmal solche Geschichten, wenn ihnen nichts besseres einfällt.“

„Aber es gibt den Mann im Mond“, setzt er nach einer kleinen Pause fort. Als Vinek jetzt ganz verwundert schaut, erzählt er mehr: „Wenn man den Mond so anschaut, besonders bei Vollmond, wenn er ganz von der Sonne angeleuchtet wird, dann kann man helle und dunkle Stellen unterscheiden. Hast du das schon einmal bemerkt?“ Vinek nickt eifrig. Er entdeckt leicht Gesichter und Figuren, in allem möglichen, die meisten in den Wolken. „Das kommt davon, dass der Mond nicht glatt ist und Schatten entstehen. Und das sieht dann ein wenig so aus wie ein Gesicht. Dazu ist dann den Menschen die Geschichte vom Mann im Mond eingefallen.“

„Das ist aber eine komische Geschichte.“

„Manchmal gibt es wirklich Menschen auf dem Mond“, verwirrt Opa den kleinen Vinek. „Aber es ist nicht so, dass sie dort wirklich wohnen. Sie kommen nur zu Besuch. Die Menschen können nämlich zum Mond fliegen. Die heißen dann Astronauten. Warte, ich zeige dir etwas.“

Großvater sucht in seinem Bücherkasten, kommt dann mit so einem Fotoalbum. Aber diesmal sind keine Bilder von Leuten drinnen, die Vinek gar nicht kennt. In dieses sind Schnipsel aus der Zeitung eingeklebt. „Das ist eine Rakete. Mit der kann man bis zum Mond fliegen.“ Jetzt zeigt Opa ihm Bilder von ganz dick angezogenen Menschen mit einem Helm, dass man die Gesichter gar nicht erkennen kann. „Und hier siehst du die Astronauten auf dem Mond. Sie tragen solche schweren Anzüge mit einem Rucksack, weil es am Mond keine Luft gibt. Die haben sie in Flaschen im Rucksack mit.“

„Können die gehen mit so einem schweren Anzug?“

„Am Mond ist alles nicht so schwer wie hier, weil der Mond viel kleiner als die Erde ist. Ohne den Anzug wären sie so leicht, dass sie hüpfen würden.“ Das kann Vinek verstehen. Er erinnert sich an Opas Globus. Der Mond ist

halt auch so eine Kugel wie die Erde. Aber die ist viel größer. Die ist so groß, dass sie gar nicht so aussieht.

„Ich möchte auch ein Astronaut werden. Am Mond werde ich viel weiter in die Luft springen können. Ganz hoch. Das werde ich dem Peter erzählen. Dann wird er auch ein Astronaut.“

★

Warten ist nun nicht Erwins Stärke. Er will das Problem lösen, er will immer ein Problem lösen. Jetzt lautet es, dass er hier eingesperrt ist und nicht hinaus kann. Jetzt will er hier hinaus.

Er grübelt, tüfelt an einem Ausweg. Er kennt sich: Solange er sich bemüht, nach einer Lösung sucht, ist er sicher. Lässt er nach, wird es ungemütlich. Und nun, in dieser eigentlich absurden Situation fühlt er sich durchaus nicht wohl. Er weiß nicht, woran es liegen kann. Auch wenn er sich sagt, dass er gefunden wird, zwangsläufig nach ihm gesucht werden wird. Systematisch. Sie werden sich fragen, wo ihn wer zuletzt gesehen hat. Es wird eindeutig sein. Er kann sicher sein, dass man ihn hier herausholt. Es wird ein Gelächter geben, wenn sie ihn befreien. Er wird mitlachen, wissend und zugebend, wie ungeschickt er sich verhalten hat. Einfach die Tür hinter sich zufallen, abschließen zu lassen, sich so lahm legen zu lassen. Selber wird er davon erzählen, jenen, die nicht dabei gewesen sind. Manchen jedenfalls.

Dennoch. Etwas fühlt sich nicht gut an. Er würde nun nicht sagen, dass er Angst hätte. Das ist es nicht, das wäre zu groß. Dazu hat er zu vieles erlebt, ist mittlerweile doch ziemlich abgebrüht. Einfach unwohl fühlt er sich, das trifft es vielleicht am ehesten. Ist es die Dunkelheit? Mag er die Kälte nicht? Kann er es nicht aushalten, allein zu sein? Nichts davon will er bestätigen. Alles das erklärt seine Empfindungen nicht. Auch die Kombination nicht.

Er lässt es, kann seine Gefühle nicht erklären. Er nimmt das Mobiltelefon in die Hand, starrt auf das sich nicht verändernde Display. Er drückt darauf herum, als ob er Mails lesen könnte, bei anderen Applikationen dennoch Verbindung erwarten dürfte. Besser wird damit nichts.

Den größeren Kindern ist heute fad. Im Hof finden sie nichts mehr zu spielen. Auf den kleinen Apfelbaum zu klettern interessiert sie nicht. Murmeln sind so öd und die verblässenden Kreidestriche zum Tempelhüpfen bleiben unbeachtet. So ziehen sie weiter in den Nachbarhof und sehen sich dort um, schlüpfen dann gleich unter dem alten Zaun durch in den Hof gegenüber. Aber auch dort gibt es längst nichts Interessantes mehr. Sie wollen wo anders hin. Manchmal machen sie das und nehmen dann auch die kleineren Kinder mit. Obwohl das Mama und Papa streng verboten haben. Da kommt einer der Buben auf eine Idee: Kabelfabrik. Vinek soll mitgehen. Aber er darf niemandem etwas sagen. Keinem. Schwöre! Das ist ganz geheim. Vinek verspricht es. Der Peter auch. Allein im Hof bleiben will Vinek nicht.

Bei der Kabelfabrik finden sie schnell eine Stelle im Zaun, wo sie durchkriechen können. Auf dem Gelände ist es spannend. Das ganze Zeug, das hier herumliegt. Vinek kann von keinem Teil sagen, was es ist. Und erst die großen Rollen aus Holz, manche davon mit dicken, schwarzen Kabeln darauf gewickelt. Die Kabel sind schwer. Vinek kann ein Ende davon kaum anheben. Man kann auch versuchen, auf die Rollen hinaufzuklettern wie auf einen Felsen. Dann sieht man über den ganzen Platz.

Jetzt merkt Vinek erst, dass die Kinder verschwunden sind. Sie spielen ihm wieder einen Streich. Er sucht nach ihnen. Bald kann er sie finden, weil sie in ihrem Versteck nicht ruhig sein können und kichern. Jetzt nehmen sie ihn wieder mit.

Auf dem großen Hof stehen einige Hallen. Aber alle sind versperrt. Die Kinder finden keine Möglichkeit hineinzukommen. Weiter hinten steht noch ein Gebäude, eher so eine Scheune, ganz gelb angestrichen. Hier probieren sie es wieder. Nach ein paar Stufen hinunter ist da eine Tür, wie in einen Keller der Häuser. Diese lässt sich öffnen und die Kinder können hinein. Es ist finster hier. Nur an ein paar Stellen blitzen kurze Striche Licht zwischen Brettern durch. Vinek tastet sich vor. Er braucht eine Weile, bis er Umrise erkennen kann. Sie sehen aus wie riesige Ungeheuer. Er deutet sie als Maschinen. Die müssen diese dicken Kabel herstellen. Ganz sicher. Er geht näher heran, um sie besser erkennen zu können. Nun sieht er hier etwas, was wie ein Kopf aussieht, da ist das Maul des Ungeheuers, dort ein Flügel.

Als er dann weiter will, merkt er, dass er allein ist. Es ist ganz still. Die Kinder verstecken sich schon wieder vor ihm. Er tappt durch den dunklen Raum, kann aber nichts von ihnen hören. Keiner verrät sich durch ein Kichern. Er kann auch keinen Umriss von einem erkennen. Schließlich ruft er nach ihnen. Keine Antwort. Jetzt ruft er nach Peter, bekommt wieder keine Antwort. Vinek macht sich klar, welchen Weg er in der Scheune vorher gegangen ist. Er verfolgt die Strecke zurück und kommt an die Tür. Jetzt kann er einen kleinen Spalt darunter sehen, durch den etwas Licht herein scheint. Er greift nach der Klinke, zieht sie herunter. Doch die Tür lässt sich nicht öffnen. Vinek versucht es nochmals. Zieht noch fester, hängt sich mit beiden Händen darauf. Vielleicht klemmt sie bloß. Nun zerrt und reißt er an der Tür, um sie zu lockern. Aber sie rührt sich nicht und bleibt zu wie versperrt.

Vinek ruft wieder nach den Kindern, nach Peter und den anderen einzeln mit ihren Namen. Niemand antwortet ihm. Er hämmert mit den Fäusten an die Tür. Aber das tut nur weh. Zu hören ist es kaum.

★

Wieder kramt er das Handy heraus. Aber nichts ist inzwischen besser geworden, nach wie vor hat er kein Netz. Dieser Keller ist zu massiv, um Funkwellen durchzulassen. Etwas fällt ihm nun auf und beunruhigt ihn: Das Handy ist seine einzige Leuchte, ohne das er in diesem Loch nichts sehen kann. Doch die Ladeanzeige sagt nichts Gutes. Er wird sparsam damit umgehen müssen.

Erwin überlegt. Wenn dort oben eine Öffnung ist, wie es aussieht ein mit einem Gitter abgedeckter Schacht. Wenn dort Licht hereinfällt, dann müssten dort oben doch auch ein paar Funkwellen aufzufangen sein. Vielleicht genug, um sein Mobiltelefon ein Netz finden zu lassen.

Gut, also mal schauen, wie man da nach oben kommt. Reifen sind ja genug da. Wenn man die übereinander schichten, eine schiefe Ebene, eine Halde damit errichten würde? Der Raum scheint hoch zu sein. Das wird eine

ziemliche Arbeit. Er überlegt. Wenn er die Reifen alleine auftürmt, müsste es nicht so schlimm werden. Doch möglicherweise ist das Ergebnis instabil und alles bricht zusammen, wenn er gerade im oberen Teil aufsteigt. Nimmt er die vollständigen Räder, sind ihm die zu schwer, um sie nach oben zu wuchten. Ein Kompromiss muss her. Also unten die Räder, weiter oben die Reifen. Wenn doch in dem Raum nur so etwas wie eine lange Leiter zu finden wäre. Kann denn nicht mal etwas einfach sein?

Nur nicht jammern, es muss ja sein! Erwin hat die Leuchten-App aktiviert und das Handy auf einen Reifenstapel gelegt. Das wenige Licht muss reichen. Zuerst legt er Räder auf den Boden, für den Anfang sollte ein Karree aus drei mal drei davon reichen. Die zweite Reihe wird dann der Stabilität wegen schon kleiner, zwei mal zwei. Rasch wird klar, dass er so keine Höhe erreichen kann, wenn er die Basis nicht verbreitert. Also legt er außen jeweils eine weitere Reihe an. Reifen sind schwer, schon wird Erwin heiß, muss er eine Pause machen. Nun geht es an die dritte Reihe. Soll er nun wieder verkleinern? Wenigstens in der Tiefe? Dann ist er schon wieder herunter auf zwei mal zwei oder eben zwei mal drei. Das geht so nicht. Was, wenn er doch ein paar Ebenen gleich groß lässt, die Räder nicht überlappt? Schließlich stehen Reifentürme so auch. Also bleibt die dritte Ebene wie die zweite, die vierte ebenso. Hoch ist das noch nicht. Erwin klettert dennoch hinauf, prüft sofort den Empfang. Eigentlich hat er nicht viel erwartet, und dabei bleibt es auch.

Nach einer Pause reißt Erwin sich zusammen. Er muss weitermachen. Kann er sich die Mühe nicht irgendwie erleichtern? Wenn er die unterste der Ebenen, die er gleich groß lässt, nicht mit Rädern, sondern nur leeren Reifen auslegt, dürfte die Statik des Aufbaus doch nicht leiden? Gesagt, getan. Als fünfte Ebene legt er vier Reifen auf. Die sechste besteht wieder aus Vollrädern. Doch langsam wird es mühsam. Erwin schafft noch zwei Räder für die siebente, dann kann er nicht mehr. Jeden Respekt für die Arbeiter, die den ganzen Tag damit hantieren. Er kann es nicht. Wenigstens ringt er sich noch durch, den Turm zu erklimmen. Oder das, was ein Turm zu werden geplant gewesen ist. Freilich, dem Mobilnetz ist er nicht nahe genug gekommen.

★

Vinek ist allein im Keller. Die Kinder haben ihn vergessen. Vielleicht haben sie ihn sogar eingesperrt. Da haben sie sich einen bösen Streich ausgedacht. Er hat mit dem Rufen aufgehört, probiert es jetzt nur noch, wenn er glaubt, etwas hören zu können. Er hat Angst in dieser Dunkelheit. Wenn er herumtappt, um nach einem anderen Ausgang zu suchen, gerät er in klebrige Spinnweben. Hektisch versucht er, sie abzustreifen. Er fürchtet, dabei eine große Spinne anzugreifen. Und dass sie ihn beißt. Nun hört er Rascheln. Was ist das? Was läuft da herum? Sind hier auch noch Ratten? Die mag er genauso wenig wie Spinnen. Vinek kauert sich auf den Boden. Er hat Angst und beginnt zu weinen.

Später beruhigt er sich. Mama wird ihn suchen, wenn er nicht nachhause kommt. Bestimmt. Ja, da ist er ganz sicher. Er muss nur warten. Vielleicht glaubt sie, dass er noch im Hof ist. Aber zum Abendessen wird sie ihn bestimmt suchen. Er wird ganz tapfer sein, und solange warten.

Doch bald kommen ihm Zweifel. Was, wenn die Kinder nichts sagen. Der Peter hat ja auch versprochen, nichts zu sagen. So wie er selber. Das ist ein Geheimnis. Das darf keiner verraten. Aber wenn die Mama nicht weiß, wo er ist. Dann kann sie nicht gleich herkommen. Dann muss sie lange suchen.

Nach einiger Zeit fallen ihm wieder die Lichtstreifen auf. Die Wand geht nicht ganz bis zum Dach, oben müssen Bretter sein. Wenn er da hinaufsteigen könnte. Dann kann er vielleicht ein Brett wegschieben. Er wird draußen herunterklettern oder um Hilfe rufen. Trotz der Spinnweben sucht er die Wände entlang nach etwas, das er als Leiter verwenden kann. Doch er findet nichts und muss seinen Plan aufgeben.

Nun versucht es Vinek wieder mit dem Rufen. Es muss ihn doch jemand hören. Er geht zur Türe. Dort scheint es ihm am sinnvollsten zu sein. Er ruft die Namen der Kinder. Vielleicht sind sie ja wieder zurückgekommen und spielen bei den Kabeln. Dann ruft er nach Mama, schreit „Hallo“ und um Hilfe. „Hier bin ich! Ich bin im Keller!“ Zwischendurch horcht er, ob schon jemand kommt oder hämmert an die Tür. Doch draußen bleibt es ruhig. Niemand hört ihn.

Vinek ist traurig, weil die Kinder so böse zu ihm sind. Und dass Peter ihm nicht hilft. Er weiß nicht, wie er hier wieder herauskommen soll. Wird ihn hier überhaupt jemand finden? Vinek ist verzweifelt. Nun sieht er keinen Ausweg mehr. Wo ist die Mama? Wieder muss er weinen.

Irgendwann meint er, eine Stimme zu hören. Nur ganz leise. Sie kommt nicht von draußen. Es ist so, als ob sie ganz in der Nähe wäre. Dann spürt er etwas Weiches und Warmes in seiner Hand. Er erinnert sich, dass er wie immer seinen Stoffdrachen bei sich hat. Drache ist sein bester Freund. Ohne ihn geht er nicht aus dem Haus. Aber wo kommt die Stimme her? Spricht denn der Drache mit ihm? Vinek soll nicht weinen, sagt er. Sie werden ihn schon finden. „Hier ist ja eine Fabrik. Da werden bald die Arbeiter kommen.“ Es tut gut, dass der Drache ihn tröstet.

„Aber da kommen sie vielleicht gar nicht her“, fällt ihm nach einer Weile ein. „Die ganzen Spinnweben. Die würden sie doch wegputzen, wenn sie hier hereingehen.“

„Beim Eingang sind uns doch keine Spinnen aufgefallen. Nur da hinten in der Ecke. Vorne werden die Arbeiter schon hinkommen. Wirst sehen.“

Vinek fragt den Drachen, ob er nicht großen Lärm machen kann, damit ihn bald jemand findet. Dann hat er noch eine Idee: „Kannst du nicht Feuer spucken? Du bist doch ein Drache. Dann können sie es sehen und lassen uns heraus.“

„Es ist noch hell draußen. Da kann man das noch nicht sehen. Wir müssen warten, bis es finster wird.“

„Hast du nicht ganz viel Kraft, dass du die Tür durchbrechen kannst?“

„Ich bin nur ein kleiner Stoffdrache. Soviel Kraft habe ich nicht. Wir müssen warten. Leg dich doch hin und schlaf ein bisschen.“ Dann hat der Drache ganz leise zu fauchen begonnen. So ganz ruhig und gleichmäßig. Und Vinek ist wirklich eingeschlafen.

★

Es ist endgültig finster als die Hundestaffel eintrifft. Aber die Hunde müssen ihn ja nicht sehen, das sei doch ihr unschätzbarer Vorteil. Man benötige etwas vom Gesuchten, die Hunde bräuchten einen Geruch, den sie in den geringen Spuren im Gelände wiedererkennen würden. Hiebaum bietet an, aus den Gegenständen in Lienharts Spind zu wählen. An ein paar Schuhen

dürfen die Hunde schnuppern. Nun werden sie ums Haus geführt. Tatsächlich finden sie eine Fährte, beginnend an der Rückseite. Aufgeregt streben sie durch die Siedlung bergauf. Bald haben sie diese hinter sich gelassen. Jetzt ziehen sie oben in den Weinbergen weiter. Krammer beauftragt die Streifenbeamten, auf den Hügel zu fahren. Offenbar habe Lienhart die Absicht auf den Hügel zu gelangen. Und wenn dann noch die Hunde ihn so weiterrreiben würden, sollte jemand ihn dort oben abfangen und festnehmen. Sie sollen sich beeilen. Sonst ginge es so weiter, müssten alle weiter, hinten den Hügel hinab. Man könnte es sich sparen.

Jetzt biegen die Hunde etwas nach Nordosten ab, da dem Flüchtigen der Weg direkt bergan wohl zu mühsam geworden ist. Schräg noch oben führt die Spur. Plötzlich bleiben die Hunde stehen, sind von etwas irritiert. Manche wollen abbiegen, die meisten weiter nach oben der Fährte nach. Man bringt sie wieder auf Spur. Weiter geht es, wieder drängen die Hunde bergan. Bald schon werden sie auf der Anhöhe angekommen sein. Doch dann. Stillstand. Wieder bleiben die Hunde stehen, scheinen die Spur verloren zu haben. Sie probieren es in alle Richtungen, kläffen und jaulen, knurren einander an, scheinen selbst unzufrieden zu sein, dass sie ihr Ziel nicht erreichen können. Kein Tier kann die Fährte wieder aufnehmen. Die Hundeführer sind ratlos, können nicht erklären, was nun geschehen ist. Jedenfalls geht es nicht mehr weiter. Als ob man den Gesuchten hier mit einem Hubschrauber abgeholt hätte. Oder er einen Drachen zur Hand gehabt, hier vorsorglich abgelegt hätte und nun im Dunkel unbemerkt zu Tal gesegelt wäre. Auch wenn man eine derartige Aktion für unwahrscheinlich, da viel zu gefährlich hält. Wie auch immer, die Suche muss abgebrochen werden.

★

Oskar kennt sich aus in der Werkstätte. Wie auch nicht, arbeitet er doch schon länger hier. So hat er den alten Wachter, den Freund und Helfer genial in die Falle gehen lassen. Leichte Übung. Soll er sich jetzt selber helfen. Gerade hat er noch die zweite Tür abgeschlossen, bevor der noch zurück läuft und herauskommt. Da hat er schon diese Bullenfrau gehört, oben an der Treppe. Ein bisschen langsam die Tussi. Schnell gegenüber in einen Raum geschlüpft. Wie wird er die jetzt los, hat er sich gefragt. Die steht am

Gang und wartet auf ihn. Ein Chance könnte er haben: Manche der Räume sind miteinander verbunden, zusätzlich zum Gang. Dieser ist es. Wenn er sich nun in Richtung Stiege vorarbeiten könnte. Vorausgesetzt, sie steht nicht direkt an dieser Stelle. Es könnte gelingen. Und es ist gelungen. Oskar ist durch den zweiten Raum geschlichen, in den dritten gelangt. Jetzt ist er schon knapp an der Stiege gewesen. Lauschen ob er die Polizistin hört. Hin- aus aus dem Raum, die Stiege hinauf. Ein Griff zum Hauptschalter, ganz so leicht soll sie es nicht haben. Schon ist er zur hinteren Türe hinaus.

Zuerst hat er gar nicht überlegt, wohin er soll. Er ist nur gelaufen, in die Richtung, die vorgegeben ist. Nur vom Haus weg hat er wollen, also ist es bergauf durch die Siedlung gegangen. Zwischendurch hat er daran gedacht, zu seiner Wohnung zu gehen. Doch auf die Idee würden die Bullen auch kommen. Also nichts mit Kleidung, Papieren und Geld. Astrid wird es ihm bringen müssen. Inzwischen ist er oben in den Weinbergen, rennt weiter den Hügel hinauf. Nun hat er eine Idee. Es gibt hier irgendwo doch dieses leer stehende Haus. Während er weitergeht, überlegt er, wie er dort hin gelangen kann. Er müsste ... Nein, weiter nach oben keinesfalls. Er ist jetzt schon zu weit oben. Also geht er auf seiner Spur zurück. Noch weiter unten wird es sein. Und es müsste mehr in östlicher Richtung von hier sein. Langsam weicht er von der Strecke ab, wendet sich nach Osten. Richtig gedacht. Nach einer Weile gelangt er zum Haus, sieht, dass alles finster ist. Er lauscht. Raschelt da etwas, gehen Türen im Haus? Nein, da ist nichts. Es ist ruhig, nur entferntes Hundegebell dringt an sein Ohr. An einem Fenster an der Seite verschafft er sich Zugang und verkriecht sich in dem Raum. Kurz leuchtet er mit dem Handy, findet keine Möbel, wird am Boden liegen müssen. Vorsicht, er muss beim Leuchten sparen, er wird das Handy noch brauchen. Da fällt ihm ein, dass man ihn damit ja orten könnte. Rasch entfernt er den Akku und steckt ihn ein.

★

Es ist kalt geworden im Keller. Vinek ist davon aufgewacht. Jetzt ist es vollkommen finster. Auch die Ritzen zwischen den Brettern sind nicht mehr zu sehen. Vinek fürchtet sich. Die Mama ist noch immer nicht gekommen. Ganz leise weint er ein bisschen.

Der Drache hat es zuerst gar nicht gemerkt. Vielleicht hat er auch geschlafen. Aber dann hat er gefragt, ob er nicht schläft. Er soll noch schlafen.

„Hast du auch schon geschlafen?“, fragt er den Drachen.

„Nein, ich schlafe nie“ antwortet der Drache. „Ich passe immer auf.“

„Warum ist die Mama noch nicht gekommen? Glaubst du, dass sie mich sucht? Oder ist sie schon schlafen gegangen?“

„Ganz bestimmt sucht sie dich. Mama und Papa werden sicher alle fragen, wo du sein könntest und die ganze Gegend abgehen, wo ihr Kinder herumläuft. Und wenn es hell wird, werden sie auch hierher kommen.“

„Du Drache, mir ist so kalt. Und Hunger und Durst habe ich auch.“

„Ich werde dich wärmen. Drück dich nur fest an mich. Bald werden sie uns finden, dann gibt es auch wieder etwas zu Trinken und zu Essen. Schlaf inzwischen noch etwas.“

„Aber hast du schon Feuer gespuckt, dass sie uns finden können?“

„Weißt du, jetzt schlafen alle Menschen. Da sehen sie es ja nicht. Aber sobald die ersten aufstehen, werde ich gleich Feuer spucken. Dann werden sie uns schnell entdecken.“

„Aber dann ist es ja schon wieder hell. Und da sieht es keiner mehr.“

„Nein, nicht erst dann. Ich fange ganz früh an, noch bevor es hell ist, aber schon einige zur Arbeit gehen. Weißt du, in manchen Berufen gehen die Menschen so früh zur Arbeit, dass es noch ganz finster ist. Bäcker zum Beispiel fangen noch fast mitten in der Nacht an. Und wenn es dann hell wird, kann man schon die frischen Semmeln kaufen. Du musst nur noch ein bisschen Geduld haben. Ist dir schon wieder warm?“ Vinek nickt in die Dunkelheit, doch Drache fragt gar nicht nach.

Dann hat Drache wieder mit dem Fauchen angefangen. Vinek hat sogar ein bisschen lachen müssen darüber, weil er so fest geschnauft hat. Also hat er wieder etwas leiser gefaucht. Vinek hat sich vorgestellt, wie der Bäcker ihn findet und in die Bäckerei mitnimmt. Dort bekommt er eine ganz große Tasse Kakao und eine gute Semmel. Und dabei ist Vinek wieder eingeschlafen.

★

Noch hadert Erwin mit seinem Schicksal. Es kann doch nicht sein, dass er hier festsitzt und nicht das Geringste dagegen unternehmen kann. Langsam nur beruhigt er sich. Es bleibt ihm nichts übrig als loszulassen. Sitzt er eben hier fest. Es ist nicht von Dauer. Lösen eben die Kollegen den Fall, besser gesagt, beenden ihn. Gelöst ist er zuvor schon gewesen, gemeinsam sind sie dahin gekommen. Er kann ihnen vertrauen, dass sie ihre Fälle aufklären. Er kann ihnen vertrauen, dass sie auch diese Zwangslage beenden.

Erwin hängt seinen Gedanken nach, döst ein wenig vor sich hin. Gelb. Die Farbe gelb, der Begriff. Eine Erinnerung an gelb. Was hat es mit gelb auf sich? Nie hat er die Farbe mögen. Wieso fällt sie ihm plötzlich ein? Gerade gelb? Er ist weit zurück in der Zeit, die Gedanken drehen sich um seine Jugend, reichen bis in die Kindheit zurück. Peter. Da ist doch Peter, der ...

★

Etwas muss Vinek aufgeweckt haben. Ist es ein Geräusch gewesen? Ein Tier? Vinek denkt an Ratten. Er lauscht, ob er sie herumlaufen hört. Doch es bleibt alles ruhig. Sehen kann er nichts. Es ist immer noch ganz dunkel. Er sucht nach den Ritzen im Holz. Sie sind noch nicht zu entdecken.

Oder hat ihn wieder die Kälte aufgeweckt? Nein, es ist ihm gar nicht kalt. Drache fühlt sich ganz warm an. Hat er ihn gewärmt? Vielleicht hat Drache auch geschnarcht. Vinek weiß, dass er ein bisschen schwindelt. Manchmal schläft er schon ein, auch wenn er sagt, dass er immer aufpasst.

Er horcht weiter in die Dunkelheit. Es bleibt völlig ruhig. Vielleicht sollte er doch noch schlafen. Mitten in der Nacht wird niemand kommen. Aber er ist ganz munter, er kann nicht mehr schlafen. Wieder schaut er nach den Ritzen. Nun hat er das Gefühl, dass er sie sehen kann. Ein blauer Schimmer scheint durchzukommen. Es muss schon ein bisschen hell werden. Jetzt wird ihn bald jemand finden.

Ist er mit dem Gedanken wieder eingeschlafen? Hat er nur ein wenig vor sich hin gedöst? Plötzlich schreckt er hoch. Jetzt hat er etwas gehört. Da passiert etwas. Vinek springt auf. Zielsicher rennt er zur Tür. Schon will er rufen, an die Türe schlagen. Doch da geht sie auf

★

Die Hundestaffel ist zurückgekommen, die Kollegen haben die nun ruhigen Hunde bereits wieder in die Fahrzeuge gebracht und fahren weg. Die Anderen stehen noch weiter in der Kälte herum und diskutieren über den missglückten Versuch, Lienhart dingfest zu machen. Man will es sich erklären, braucht aber auch etwas, um von der Aufregung herunterzukommen. Die Streifenbeamten sehen keinen Bedarf mehr an ihrer Anwesenheit und fragen, ob es noch etwas zu tun gebe. Nein, morgen werde man neu entscheiden. Als die erste der beiden Streifen wegfährt, meint auch Richard, sie sollten es für heute beenden.

„Aber Erwin ist noch nicht zurück“, wendet Sabine ein. Sie schaut sich um. Nach wie vor steht sein Dienstwagen am Parkplatz. „Er müsste doch längst wieder da sein. Er kann Lienhart doch nicht weiter gefolgt sein als die Hunde. Was kann da passiert sein?“ Sie versucht jetzt wieder, ihn am Handy zu erreichen. Auch diesmal funktioniert es nicht.

„Mist, wir hätten die Hunde doch noch gebraucht. Ich überlege, ob wir die Kollegen noch zurückholen und nach Erwin suchen lassen sollen. Blöd nur, dass ich die direkte Nummer nicht habe.“

„Wer weiß, wo der jetzt ist. Wenn Lienhart die Hunde ausgetrickst hat, wie immer er das auch gemacht hat, kann er schon längst irgendwo abgestiegen sein, hat sich versteckt oder sich unten von einem Auto mitnehmen lassen. Erwin ist ihm näher gekommen als die Hunde. Vielleicht ist er bloß so weit weg und braucht nur noch, bis er wieder zurück ist. Da können einige Kilometer zusammenkommen“

„Wenn das Mobilfunknetz da herunten nur nicht so schlecht wäre!“ Richard probiert es nun auch. Mehrmals drückt er die Wiederholtaste, als ob das

etwas verbessern müsste. „Hier scheint der Empfang eigentlich vorhanden zu sein, ich habe drei Striche. Aber wo Erwin sich herumtreibt ...“

„Hast du Erwin herauskommen sehen, als er dem Lienhart nachgelaufen ist?“, fragt Sabine dazwischen.

„Nein, da hätten wir ja reagiert. Erwin ist genausowenig hier vorne herausgelaufen wie der Flüchtige. Das muss alles auf der Rückseite des Hauses passiert sein.“

„Was, wenn Erwin gar nicht aus dem Haus gekommen ist?“

„Du meinst, er ist noch drinnen und hat sich verlaufen?“

„Was auch immer. Vielleicht ist er gestürzt und hat sich verletzt. Oder Lienhart hat ihn ...“

„Sprich es nicht aus! Hiebaum hat schon alles abgeschlossen. Wir müssen in die Werkstätte.“ Richard geht zur Tür, die zu Hiebaums Wohnung führt und läutet ihn wieder heraus. „Sabine, wo ist Erwin zuletzt gewesen? Seid ihr zusammen Lienhart hinterhergelaufen?“

„Wir sind ihm in den Keller hinterher, Erwin vor mir. Unten angekommen nur der leere Gang. Plötzlich hinter mir: Lienhart schlüpft aus einem Raum und entwischt mir. Von Erwin habe ich da nichts gesehen.“ Hiebaum sperrt die Werkstätte wieder auf. Sabine weist die uniformierten Kollegen an, auf der rechten Seite durch die Werkstätte zu gehen, sie und Richard bleiben links, durchsuchen so vierspurig die Halle. Am Ende findet sich die Öffnung, in der es neben dem Abgang in den Keller eine weitere Tür gibt. „Wo geht es hier noch hin?“

„In eine weitere Halle, und Hinterausgang, Einfahrtstor“, antwortet Hiebaum und dreht den Hauptschalter.

„Durchsuchen Sie die Halle, alles ganz genau!“, ruft Krammer den Streifenbeamten zu, während sie schon die Treppe nimmt.

Plötzlich aufflammendes Licht reißt Erwin aus seinen Grübeleien. Zu grell, um gleich die Augen zu öffnen. Hat er geschlafen? Ist schon Morgen, Arbeitsbeginn? Da geht die Türe auf ...

★

Die Frage, ob es Erwin gut gehe. Noch ein kurzes Abstimmen, Berichten, was passiert sei. Was, den Hunden entkommen? Dann wollen sie den so unerwartet ereignisreichen Tag beschließen. Morgen werden sie entscheiden, wie es mit Lienhart weitergehen soll. Erwin bedankt sich ein weiteres Mal für seine Befreiung, geht zum Auto. „Moment!“, sagt Sabine zu Richard. „Ich muss doch noch schauen, ob ich ihn alleine ... Kannst du kurz warten?“

„Bist du wohl in Ordnung? Soll ich mit dir fahren?“, fragt sie Erwin besorgt. Und leise fügt sie hinzu: „Vielleicht möchtest du noch zu mir kommen? Dich entspannen nach dem ganzen Wahnsinn?“

„Es ist alles OK, danke dir! Aber auf das alles hin möchte ich gerne alleine sein. Heute habe ich vieles, seltsames, mit dem ich noch fertig werden muss“, antwortet er geheimnisvoll.

★

Tamina ist ganz aufgeregt: „Ach du Armer! Was du hast erleben müssen. Aber erzähle mir, wie es ausgegangen ist. Wer hat dich denn nun gefunden?“

„Die Kollegen haben die Werkstätte durchsucht, als ...“

„Nein, nicht heute! Damals, ganz allein und verängstigt im Keller.“

„Heute bin ich ja auch ganz allein gewesen. Vielleicht nicht ganz so verängstigt“, blödelte er.

„Gut, du bist auch heute arm gewesen. So arm!“ Sie gibt ihm einen schnellen Kuss. „Ist es gut so? Aber jetzt erzähle endlich!“

„Es soll tatsächlich jemand auf seinem frühmorgendlichen Weg zur Arbeit etwas gemerkt und dann die Polizei gerufen haben. Es heißt, er habe einen Schein vom Gelände der Kabelfabrik gesehen. Das sei ihm verdächtig vorgekommen, da er dort zuvor nie etwas gesehen hat. Er hat wohl an einen Brand gedacht.“

„Wie haben denn die Eltern reagiert? Hat es ein Donnerwetter gegeben?“

„Ich glaube nicht. Nein, sie haben sich alle gefreut, dass es so ausgegangen ist. Sie haben nur wollen, dass ich erzähle, wie das hat passieren können.“

Aber ich habe nicht viel erzählen können, habe mich an die Nacht nicht mehr erinnern können. Nicht mal daran, dass wir in der Kabelfabrik gespielt haben. An dem Morgen habe ich nur Hunger und Durst gehabt, habe seltsamerweise unbedingt Kakao und Semmeln wollen. Danach habe ich sonst nie viel Verlangen gehabt. Und mit dem Polizisten habe ich meine große Freude gehabt. Ich bin mir in dem Moment ganz sicher gewesen, einmal Polizist werden zu wollen.“

„Haben die anderen Kinder tatsächlich nichts erzählt? Haben sie ihr Versprechen gehalten? Ich nehme an, sonst hätte man dich ja schon viel früher finden können.“

„Ja, die haben dicht gehalten. Keiner hat angeblich von etwas gewusst. Ich sei an dem Nachmittag gar nicht bei ihnen gewesen.“

„Was ist mit Peter gewesen?“

„Ich weiß nicht mehr, wie es mit ihm weitergegangen ist. Ich glaube, ich habe ihn nicht mehr mögen. Wahrscheinlich habe ich ihm irgendwie unbewusst die Schuld gegeben, weil er mir nicht geholfen hat. Im Inneren muss sich etwas in mir doch davon gemerkt haben.“

„Aber bewusst hast du dich nicht erinnern können?“

„Nein, ich weiß nur mehr, dass es nicht mehr gestimmt hat. Ich habe nicht mehr mit den Kindern spielen wollen. Wir sind dann wohl bald aus der Gegend weggezogen. Jetzt – hinterher – würde es mich interessieren, wie es Peter ergangen ist. Ich werde versuchen, ihn ausfindig zu machen. Meine Mutter könnte seinen Nachnamen noch wissen.“

Erwin schweigt und hängt seinen Gedanken nach. Dabei schmiegt er sich an Tamina, legt den Arm um sie, dann auch noch den zweiten. „Ich bin aber kein Stofftier“, lästert sie, als er sie drückt und gar nicht mehr auslässt.

„Nicht? Du meinst jetzt den Drachen? Da solltest du nicht ... von wegen statt Stofftier zum ausgewachsenen ...“, amüsiert er sich köstlich über die ihm dazu einfallende Assoziation.

„Hausdrachen? Warte nur! Komm her, ich werde dir gleich zeigen, was für ein Feuer ich entfachen kann, wenn ich als ganzes über dich herfalle.“

An folgenden Tag kommt Erwin später ins Büro. Jeder hat dafür Verständnis, keine und keiner würde es ihm übel nehmen. Er sieht es in ihren Gesichtern. Ist der gestrige Tag doch wirklich ein schwieriger für ihn gewesen. Es trifft einen eben hart, wenn man einen Verdächtigen festnehmen will und der trickst einen dermaßen aus. Keiner will das erleben. Und dann wird man auch noch im Keller eingesperrt, muss froh sein, dass es im letzten Moment jemandem auffällt. Er hätte auch die ganze Nacht darin festsitzen können. Nicht auszudenken. Nein, das will kein Polizist erleben. Bei all dem Verständnis und dem echten Mitgefühl hat Erwin den Verdacht, dass doch auch etwas anderes mitschwingt. Dass auch etwas belustigtes, spöttisches in ihren Blicken liegt. Schadenfreude wird es doch nicht sein? Aber ein wenig Spaß haben sie durchaus an der Sache. Lächelnd geht er in sein Büro, wissend dass das nicht der Grund für seine Verspätung ist.

Lienhart ist ihnen entwischt. Und wenn schon, weit wird er nicht kommen. Erwin ist bester Laune. Was soll Lienhart daran ändern? Mit einem Schritt ist er in zurück der Tür, ruft Sabine zu sich.

„Wie schaut es aus? Gibt es schon was Neues von unserem Verdächtigen?“

„Erstmal nicht. Aber die Fahndung ist draußen. Und ich habe zwei Streifen losgeschickt, die die Gegend um Gnesdorf nach ihm absuchen. Plus einen Wagen von der PI Feldbach. Zwei Beamtinnen, die kennen die Hügel dort wie ihre Westentasche. Die fahren auch die kleinen Straßen ab und wissen, wo sie hinschauen sollen.“

„Gut, mehr können wir für den Anfang nicht tun.“

„Und? Wie geht es dir denn heute nach der Geschichte gestern? Du schaust aber schon etwas hergenommen aus. Solltest du dir nicht wenigstens ein, zwei Tage freinehmen?“

„Im Ernst?“, ist er jetzt kurz irritiert und sieht sich unvermittelt nach einem Spiegel um, lässt es schnell wieder bleiben, wissend, dass wirklich nichts dergleichen in seinem Büro hängt. „Naja, ist halt schon spät gewesen“, findet er schnell einen Grund. „Aber wir lassen uns doch nicht von solchen Sachen unterkriegen. Nicht mal die Laune lassen wir uns verderben von sowas. Und

dem zwischenzeitlichen Ausreißer gebe ich gerade mal zwei Tage, bis er in unserem Vernehmungszimmer sitzt.“

★

„Endlich! Ich habe so gehofft, dass du kommst.“

„Natürlich komme ich. Ich lasse dich doch nicht hängen in dieser Situation!“, beteuert Astrid, fällt ihm um den Hals und küsst ihn heftig. „Früher habe ich nicht kommen können, jetzt ist Hannes endlich weggefahren.“ Sie sieht auf ihre Uhr. Es ist schon fast zehn.

„Hauptsache, dass du da bist. Dann bin ich schon glücklich. Lass mich nicht aus, du bist so herrlich warm.“

„Du Armer. Es ist ja eiskalt hier herinnen. Aber ich habe Tee und Gewand für dich mit.“ Sie löst sich nun doch von ihm, bevor Oskar noch auf die Idee kommt, mehr zu wollen. So sehr sie es wollte, aber nicht hier in diesem Eiskeller. Wenn sie wenigstens ein Fell mitgenommen hätte, ein paar Decken. Zu dumm! Keiner hätte sie hier gestört. Leider ist ihr das nicht eingefallen.

Aber einen Korb mit Verpflegung hat Astrid ihm mitgebracht. Auch an Wasser hat sie gedacht. Vielleicht ist bei dem aufgegebenen Haus das Wasser längst abgedreht. Oder inzwischen verdreht und damit unbrauchbar. Für den Moment hat sie auch Tee in der Thermoskanne mitgebracht. Dass Oskar hier Strom hat, um sich etwas zu kochen oder auch nur aufzuwärmen, kann man wohl ausschließen. Etwas zum Anziehen hat er wollen, als er sie angerufen hat. Das stellt sich nun aber als Problem heraus. Die warme Jacke macht ihm noch große Freude, kann er nun etwas über die Arbeitsmontur anziehen, mit der er hat flüchten müssen. Die ganze Nacht hat er darin gefroren. Nur sind die anderen Sachen, die Astrid aus Hannes' Beständen genommen hat, viel zu lang und weit für ihn. Hannes ist um Einiges größer als er, dazu muskulöser. Oskar verliert sich in dessen Sachen.

„Du musst in meine Wohnung und mir etwas von meinen eigenen Kleidungsstücken bringen. So kann ich da ja nicht hinaus. Ich falle damit auf,

wie wenn ich die Sachen gestohlen hätte. Außerdem brauche ich meine Papiere. Den Führerschein habe ich ja bei mir, aber ohne meinen Reisepass komme ich nicht weit.“

Er fädelt den Schlüssel von Bund und gibt ihn ihr. „Aber sei bitte vorsichtig, die Wohnung wird gewiss überwacht. Geh erst in der Nacht hin, wo nichts los ist, wo du jedes Fahrzeug beurteilen kannst und weißt, dass es aus dem Dorf ist. Nicht dass die Bullen drinnen sitzen und dich schnappen, da du mir hilfst. In der Nacht, ganz in der Früh wäre es wahrscheinlich am sichersten.“

„Stimmt es? Ist es wirklich wahr?“, will Astrid jetzt wissen. „Hast du wirklich diesen Birnbaum erschlagen?“

Oskar zuckt nur schwach mit den Schultern.

„Was fällt dir bloß ein?“, beschimpft sie ihn. „Ist das wirklich notwendig gewesen? Wie hast du nur so etwas anstellen können?“

„Ich habe es doch nur für uns getan!“, antwortet er. „Damit ich zu Geld komme, dass wir zusammen leben können und du nicht mehr bei Hannes bleiben musst. Ich habe es für dich getan, ich habe ja für dich sorgen wollen.“

„Und was glaubst du, wie es nun weitergehen soll?“

„Du musst mich eine Weile verstecken. Nur bis wieder etwas Ruhe eingekehrt ist. Und dann ...“

„Nein, das ist nichts. Ich halte es für besser, wenn du gleich flüchtest, bevor sie noch alles schließen. Und bevor die Polizei überall dein Bild hat. Du musst schnell sein. Du darfst nicht über die Grenze nach Ungarn oder Slowenien. Das würden sie von dir erwarten. Besser wäre es, nach Salzburg zu fahren und dann nach Deutschland hinüber. Ich kann dir mein Auto geben, und ich würde es dann erst nach zwei, drei Tagen als gestohlen melden. Schließlich fahre ich ganz selten, da wird das wohl einzusehen sein, dass ich das Fehlen des Wagens halt nicht sofort bemerkt habe. Da bist du dann auf jeden Fall schon in Deutschland. Am besten, du quartierst dich für den Anfang in einem kleinen, einfachen Hotel ein, irgendwo draußen am Land. Ich komme dann in ein paar Tagen nach. Ich will ohnehin nicht mehr bei Hannes bleiben. Der ist pleite, er hat gesagt, dass er wird Konkurs anmelden müssen. Ich brauche nur ein paar Sachen einpacken, und dann bin ich schon weg. Ja, und du musst ein anderes Auto kaufen, aber nur ein gebrauchtes,

damit es schnell und unauffällig geht. Lass meines dann irgendwo abgelegenen stehen. Wenn ich dann komme, können wir weiterfahren und nach einer schönen Bleibe für uns suchen.“

„Klingt ja gut. Aber das hat doch keinen Sinn ohne Geld. Nein, ich tauche einmal unter, du musst mich verstecken. Wenn dann wieder Ruhe eingekehrt ist, werden wir weitersehen.“

„Wieso kein Geld?“, ruft sie aus. „Was ... Wieso sagst du das? Ich verstehe das nicht. Du hast doch das Geld vom Birnbaum.“

„Es ist kein Geld im Haus gewesen. Ich habe alles abgesucht, alles, vom Dachboden bis zum Keller, überall, aber ich habe kein Geld gefunden.“

„Wozu dann ...? Wozu hast du dann den Birnbaum erschlagen?“, ist Astrid nun aufgebracht. „Was hat das für einen Sinn, wenn wir jetzt trotzdem kein Geld haben? Wie sollen wir durchkommen ohne Geld? Das geht doch nicht. Wie stellst du dir das denn jetzt vor?“

„Ich kann doch nichts machen. Es ist kein Geld im Haus gewesen. Nirgends. Und Birnbaum habe ich doch nicht umbringen wollen. Der ist auf mich losgegangen wie ein Irrer. Ich habe mich wehren müssen. Sonst hätte der mich umgebracht. Es ist halt ein Unfall gewesen, verteidigen habe ich mich müssen, ich bin da völlig unschuldig. Was hätte ich denn machen sollen?“

„In Ruhe lassen hättest ihn sollen, du Idiot! Was musst du ihn umbringen, wenn er eh kein Geld hat? Das macht ja überhaupt keinen Sinn.“

„Aber wenn ich dir doch sage, ich habe ihm ja nichts tun wollen. Er hat sich auf mich gestürzt. Ich kann mich doch nicht ...“

„Du musst dich stellen. Ich kann dich nicht verstecken. Jetzt hast du alles verbockt. Du kannst dich nur mehr der Polizei stellen. Das ist die einzige Möglichkeit. Ich muss jetzt aufpassen, Hannes darf nicht dahinter kommen, dass ich dich hier treffe. Ich muss jetzt nachhause, er könnte sonst merken, dass ich schon so lange weg bin. Er braucht mich jetzt. Ich muss Hannes unterstützen in dieser schwierigen Zeit.“

★

Es ist nicht seine Art, Astrids Mobiltelefon zu überwachen. Was geht ihn an, mit wem sie spricht? Wenn er es zufällig mitbekommt, hat sie eine ihrer Freundinnen an der Strippe. Dann geht es wohl wieder darum, die Wirtschaft in Graz zu fördern, bevorzugt die Modeindustrie. Doch nun kann er nicht anders. Sie hat es hingelegt, es hat sich noch nicht ausgeschaltet. Und da ist ihm die Nummer des letzten Anrufers aufgefallen. Die kennt er doch. Er nimmt das Gerät an sich, blättert in der Liste, um es am Abschalten zu hindern. Ihr Kennwort ist ihm nicht bekannt. Sie hat den Raum verlassen, er hört sie jetzt im Bad. Er nimmt das Telefon mit in sein Zimmer.

Die Nummer. Warum kommt sie ihm bekannt vor. Natürlich, es ist Oskars Nummer. Warum telefoniert Astrid mit ihm? Was hat sie mit ihm zu schaffen? Hannes sieht sich weiter um. Da sind mehrere Anrufe, eingehend, ausgehend, immer wieder rufen sich die Beiden an. Und es finden sich SMS, Uhrzeiten, Orte. Treffen werden da ausgemacht.

Jetzt sieht Hannes klar. Astrid und Oskar haben eine Affäre, zumindest das. Und zwar schon lange, damit wohl mehr als eine solche. Hat Oskar deshalb bei ihm einen Job angenommen? Obwohl er dafür ja an sich überqualifiziert ist? Ganz einfach: Bei Astrid will er sein. Jederzeit, kaum dass er, Hannes, der Idiot, zu taub und zu blind, um etwas mitzubekommen, außer Haus ist. Ist ja äußerst bequem, mehr geht ja schon wirklich nicht. So weiß Oskar jederzeit, ob Hannes zuhause ist oder, wo, wann und wie lange – unterwegs sein wird. Er kennt alle seine Wege, Astrid wird ihn auf dem Laufenden halten. Natürlich! Das also hat er gemeint, als er gesagt hat, Hannes werde sich noch wundern, wenn er auspackt.

Hannes legt das Mobiltelefon wieder an seinen Platz, wartet, bis es sich selbst ausschaltet. Dann nimmt er sich die Zeitung, blickt hinein. Doch er sieht nicht, was da steht. Seine Gedanken gehen eigene Wege. Er wartet, dass Astrid zurückkommt. Er weiß, was nun zu tun bleibt.

★

„Wie lange geht das schon?“, fragt Hannes leise, fast müde.

„Was geht wie lange?“, weiß Astrid noch nicht, wovon die Rede ist.

„Ich will wissen, wie lange du mich schon betrügst!“

„Wie kommst du denn darauf? Ich würde doch ...“ Ihr Blick fällt auf das Mobiltelefon, das unverdächtig auf der Anrichte liegt und wie immer ins Standby gegangen ist.

„Das ist jetzt nicht die Frage!“, fährt er sie an. „Es geht darum, wie lange du mich mit diesem Scheißkerl schon betrügst.“

„Wen meinst du denn da? Ich habe nie ...“

„Ich soll dir noch sagen, von wem ich rede? Ja, ist er denn nicht einmal der Einzige? Muss ich genau sagen, wen aus der Liste ich meine, Nummer dreißig, Nummer neunundsechzig, damit du eine Antwort geben kannst? Gehen gleich mehrere hier ein und aus?“, schreit er Astrid an.

„Nein, nein, es ist nur passiert.“

„Passiert! Und dann ist es wohl immer wieder passiert. Weil es ja so bequem ist, jeden Tag verfügbar. Wie lange geht das schon?“

„Das ist nicht so. Das ist nicht so wie du glaubst.“

„Und wie ist es denn dann? Ist es nicht so, dass du den Kerl hier eingeschleust hast, dass du dauernd mit ihm zusammen sein kannst? Dass das jetzt Monate, Jahre schon so geht? Kaum dass ich das Haus verlasse, steckt der schon ... Pfui Teufel!“

„Nein, so ist das nicht!“

„Nicht? Dann sag einmal, wie es denn ist? Ihr habt nur Händchen gehalten? Oder ihr habt immer nur geredet, weil du ja jemanden gebraucht hast. Weil du halt so arm gewesen bist und den ganzen Tag allein. Und ganz ohne Idee, was du mit deiner Zeit anfangen sollst. Außer in Graz das Geld ...“

„Ich sage ja, das ist passiert. Aber es ist doch nicht so, dass wir dauernd zusammen sind.“

„Bloß einmal die Woche? Eh nicht jeden Tag? Ist das jetzt eine Erklärung? Soll das eine Entschuldigung sein, oder was? Soll ich wohl froh sein, dass er nicht gleich in unserer Wohnung einzieht!“

„Ich habe halt jemanden gebraucht zum Reden, genau so wie du sagst. Und da ist es halt einmal passiert. Weil ich eben so viel allein bin, weil du ja kaum

für mich da bist. Und wenn du jetzt so ... wenn du jetzt so reagierst, ist es mit deiner Liebe echt nicht weit her. Wenn du schon beim ersten Problem so ausrastest.“

Das hat Hannes noch gebraucht. Jetzt ist er auch noch selber daran schuld. „Erstes Problem? Das ist kein Problem. Das ist eine Frechheit, eine Ungeheuerlichkeit, mich zu hintergehen über die ganze Zeit, eine richtige Parallelbeziehung! Da soll ich nicht ausrasten! Kein Mann wird das aushalten, muss er auch nicht. Warum sollte man sowas aushalten?“

„Rege dich doch nicht so auf, ich gebe es ja zu, es ist passiert. Ich kann es halt nicht mehr rückgängig machen.“

„Wo ist der jetzt? Wo hat sich das Schwein versteckt?“

Astrid sagt nichts.

„Ich will wissen, wo er sich verkrochen hat. Dass ich ihm seine ganze Geilheit aus dem Leib prügeln kann.“

Weiter schweigt Astrid.

„Ach, so ist das. Jetzt deckst du ihn noch, den ... deinen ‚Gesprächspartner‘. Hast dich also für ihn entschieden? Na großartig! Gute Wahl!“

„Nein, das nicht, ich will nur ...“

„Dann zieh' halt zu ihm, wenn er dir lieber ist! Krieche bei ihm unter in dem Loch, in dem er sich versteckt hält. Da könnt ihr dann den ganzen Tag, ohne dass ich euch dabei störe. Hoffentlich stört dann nicht die Polizei zu sehr. Oder dann die Wachen im Gefängnis. Wie oft darf man denn in das entsprechende Zimmer? Wird wohl nicht täglich sein. Schöne Aussichten für dich. Aber was geht es mich noch an? Weiß du was? Pack deine Sachen! Komm mir nicht mehr unter die Augen! Ich will dich nicht mehr sehen. Du hörst von meinem Rechtsanwalt.“

★

„Hast du dir schon Gedanken gemacht, wo wir heuer Weihnachten verbringen?“ , fragt Erwin, ohne eine eigene Tendenz erkennen zu lassen.

„Nein, noch nicht. Was würdest denn du bevorzugen?“

„Eigentlich würde ich einfach hier bei dir sein wollen. Am wenigsten Aufwand hätten wir damit auch. Kein so großer Baum, kein Heizen des Kachelofens, kein Siedeln.“

„Aber?“

„Andererseits habe ich mit meiner Mutter telefoniert, da ich sie ja einmal besuchen will. Nun will lieber sie kommen, am Weihnachts- oder Stefanitag, meine Schwester bringt sie. Sie möchte gerne sehen, wie ich jetzt lebe. Was soll ich ihr sagen?“

„Das freut mich. Kann ich sie auch einmal kennenlernen.“

„Soll ich sie also einladen? Hierher?“

„Ich würde es lieber bei dir machen. Hier in meiner Wohnung ist es vielleicht ein wenig eng, wenn wir zu viert sind. Deine Mutter wird auch bleiben wollen, nicht gleich am selben Tag wieder nach Wien zurück. So eine Hetzjagd muss nicht sein. Aber hier wird es knapp. Und bei dir haben wir es auch heimeliger. Du weißt, ich liebe den Kachelofen. Und so viel Arbeit macht der doch auch wieder nicht. Übrigens musst du auch keinen so riesigen Baum kaufen. Wo steht denn geschrieben, dass er unbedingt an die Decke reichen muss? Aber wenn du willst, helfe ich dir auch beim Aufputzen.“

„Das Angebot nehme ich gerne an. Schön, dann lade ich die Beiden ein. Und ich versuche, es auf den Stefanitag zu legen. Da haben wir zuerst einen Tag ganz für uns alleine. Sofern es sich für meine Schwester so ausgeht. Ich weiß gar nicht, was sie arbeitet, ob sie am nächsten Tag nicht schon wieder zurück sein muss. Ich bin schon gespannt, wie das wird.“

„Du wirst sehen, es wird bestimmt nett. Du hast ja auch vor dem Besuch bei meinen Eltern Bedenken gehabt. Und dann ist es so schön und entspannt geworden, dass wir viel länger geblieben sind als geplant.“

„Zuletzt habe ich mich schon richtig darauf gefreut. Irgendwie hat sich viel für mich geändert nach dem Abend im Keller. Unerwartet, was da gelöst ist, aufgebrochen und jetzt gelöst ist. Ich habe mich wirklich wohl gefühlt bei deinen Eltern. Hast du es ihnen am Telefon noch von mir ausgerichtet?“

„Klar. Sie haben sich gefreut. Wir sollen jederzeit wiederkommen.“

„Machen wir doch gerne ... Jetzt gerne.“

„Du Erwin, weil du den Abend im Keller ansprichst. Wo sich dein ... wie soll ich sagen, dein Geheimnis gelüftet hat ...“

„Ja, genau, ein dunkles Geheimnis über mein ganzes Leben. Aber was möchtest du sagen?“

„Weil wir schon bei den Geheimnissen sind: Es gibt da noch ein anderes. Ein kleines ...“

„Du machst es aber spannend!“, meint Erwin, da Tamina überlegt und nicht weiterspricht. Er nutzt die Pause, um seinen Arm um sie zu legen.

Tamina dreht sich zu ihm hin und sieht ihn bedeutungsvoll an. „Also, ich möchte dir jetzt eröffnen, dass ... Ich bin schwanger!“

★

Lienhart bleibt verschwunden. Längst ist die Fahndung draußen. Damit sind die Flughäfen informiert, auf Straßen oder mit der Bahn würde er allemal über die Grenze gekommen sein. Zwar wird an den Straßengrenzen nach ihm Ausschau gehalten, sofern die besetzt sind und die Beamten auch wirklich einen Blick auf die Ausreisenden werfen. Er könnte auffallen. Muss er aber längst nicht.

Nur nimmt Komensky gar nicht an, dass er versuchen wird, ins Ausland zu flüchten. Lienhart ist nicht vorbereitet dafür. Dass er sich der Verhaftung entzogen hat, ist eine akute, impulsive Aktion gewesen. Da hätte er sich schon vorher absetzen müssen, spätestens als sie Hiebaum verdächtigt haben. Dass sie diesen auf Dauer als den Täter ansehen würden, hat er ja wirklich nicht erwarten können. Dazu kommt, dass sein Reisepass in der Wohnung gelegen und sein Auto im Dorf abgestellt ist. Es stimmt schon, das Geld haben sie dort nicht gefunden. Das muss er bei sich haben, wird es bei seiner Flucht schnell noch eingesteckt haben. Zuvor muss er es irgendwo in der Werkstätte versteckt gehalten haben, hoffend, dass ihm kein Kollege auf die Schliche kommt. Oder er hat es doch im Spind verborgen.

Eine Kühnheit, diesen dennoch für die Polizei zu öffnen. Oder ein ziemlicher Glücksfall, dass es ihnen nicht aufgefallen ist. Mit dem Geld könnte er sich einen Reisepass nachmachen lassen. Freilich noch vorausgesetzt, er hätte eine größere Menge erbeutet, wie Birnbaums Verwendung von Geldbündeln annehmen lassen. Aber auch dann. Hat er die Connections, weiß er, an wen er sich mit diesem Wunsch wenden kann? Komensky traut es ihm nicht zu, hält den ganzen Überfall für eine unüberlegte Geschichte, getrieben von dem Anblick des vielen Geldes. Lienhart hat schon verloren, schon von Anfang an, als er nur mit dem Gedanken eines Einbruchs gespielt hat.

Lienhart wird noch nicht weit sein. Komensky geht davon aus, dass er einen Unterschlupf gefunden hat. Einen guten offenbar. Seine Ortskenntnis wird ihm geholfen haben. Auf Dauer wird es ihm allerdings nicht helfen können. In der Gegend um Gnesdorf sind Polizeistreifen unterwegs, teilweise mit genauso ortskundiger Besetzung, in Lokalen, Tankstellen und Geschäften sind Fotos von Lienhart platziert. Es wird aussichtslos. Früher oder später geht es nicht mehr weiter. Dennoch, bisher gibt es keine Spur von Lienhart.

★

Wo würde er hingehen? Er hat keine Ahnung. Vielleicht sollte er die Frage anders stellen. Wohin könnte er gelangen? Geht er davon aus, dass Oskar den hinteren Ausgang aus seiner Oldtimerhalle genommen hat, wo wird er hingegangen sein? Kaum wird er nach links in den Ort geflüchtet sein, wo ihn eine Polizeistreife schnell finden hätte können. Genausowenig nach rechts über die freie Fläche, auf der er den vor der Werkstätte versammelten Polizisten hätte auffallen können. Es ist ihm nur der Weg nach hinten, sprich nach oben durch die Siedlung, dann sinnvollerweise weiter in die Weinberge geblieben. Hannes hat leider nicht mitbekommen, wohin es die Hunde auf Oskars Spur geführt hat, hat sich zu früh wieder ins Haus zurückgezogen. So kann er nicht davon profitieren. Aber er ist sich ziemlich sicher, dass das der Fluchtweg gewesen ist. Doch wie dann weiter? Die Riede enden teils vor, teils erst am Gipfel des Hügels ober Gnesdorf. Im Grunde kann man nicht von einem Gipfel sprechen, besser von einem Grat des Rückens, der sich im runden Bogen um Gnesdorf schmiegt und von dessen linkem Teil ausgehend ein Ausläufer sich in nordwestlicher Richtung erstreckt. Viel

Fläche um sich zu verstecken. Viele Möglichkeiten auch um von oben nach allen Richtungen abzusteigen.

Hannes muss wieder Vorbedingungen annehmen. Also sagt er sich, dass Oskar seine Flucht nicht geplant habe. Damit sei kein Fahrzeug irgendwo gestanden, mit dem er die Flucht hätte fortsetzen können. Das heißt dann wohl auch, dass er nicht hinten abgestiegen ist. Wo hätte er hin sollen? Hannes geht davon aus, dass er noch da oben ist, irgendwo am Hügel, vielleicht ganz in der Nähe. Wo könnte er sich verkriechen? Hütten, Keller in den Rieden? Kaum noch, wenn, dann verfallen. Häuser? Ein paar kleine Höfe verteilt über den Hügel, einige Wohnhäuser ober Gnesdorf selbst. Manche werden Wochenendhäuser sein, andere nur über den Sommer genutzt werden. Hannes wird sich das ansehen. Hartnäckig, Haus für Haus.

Er startet von seiner Werkstätte aus, geht durch die Siedlung nach oben. Er geht schnell, nach all den vorangegangenen Überlegungen hat er es jetzt eilig. Er will den Kerl in die Finger kriegen. Freilich wird die Polizei Oskar fassen, früher oder später. Doch was hat er davon? Es ist eine andere Strafe, die er sich vorstellt. Der Verbrecher wird sie spüren und er erwartet Erleichterung, Genugtuung, Rache für alles, was Oskar und Astrid ihm angetan haben. Dafür, dass sie alles zerstört haben. Alles ist weg. Astrid hat er ihm genommen, die Aussicht auf eine Familie, seine Zukunft. Und auch die Firma ist pleite. Da kann er im Gefängnis sitzen, so lange auch immer. Das Vertrauen in sie ist verloren, kann niemals wieder zurückgewonnen werden. So steigert er sich hinein. Jetzt ist alles verloren. Nur Rache kann ihm etwas bringen. Danach kann die Polizei festnehmen, wenigsten mitnehmen, was immer sie von ihm noch findet.

Hier muss Hannes sich entscheiden. Ist es sinnvoll, weiter durch die Weingärten zu gehen? Wo kommt er hin? Am Grat kann Oskar keinen Unterschlupf gefunden haben. Der einzige Hof, den er auf so exponierter Stelle kennt, ist bewohnt. Hannes nimmt den Weg nach rechts, gelangt an die Siedlung ober Gnesdorf. Ein paar der Häuser sind bewohnt. Autos stehen davor, Licht brennt in manchen Räumen. Andere Häuser scheinen leer zu stehen, Fensterläden sind geschlossen, nichts deutet auf Nutzung hin. Hier schleicht Hannes sich heran, nimmt das äußerst rechte, geht rund herum. Er prüft, ob eine Tür oder ein Fenster aufgebrochen wurden, ob jemand durch den Keller eingestiegen sein kann. So arbeitet er sich durch die Häusergruppe. Oskar scheint nicht hier zu sein. Was nun?

Oskar hat die dritte Nacht in seinem kalten Versteck hinter sich. Trotz der Jacke, die Astrid ihm gebracht hat, friert er. Alles schmerzt vom Liegen auf dem bloßen Boden, wo er sich nur mit weiteren Kleidungsstücken eine improvisierte Unterlage geschaffen hat. Er isst den Rest des Brotes, trinkt bloßes Wasser dazu. Die Vorräte gehen ihm nun aus. Wenigstens hat er Wasser aus der wieder aktivierten Leitung. Oskar zieht sich einen zweiten Pullover an, darüber wieder die Jacke. Es kann so nicht weiter gehen. Hier kann er nicht bleiben. Doch wo soll er hin? Er hat weder Geld noch seinen Reisepass. Er hat keinen Zugang zu seinen Sachen, kommt nicht in seine Wohnung noch an sein Auto. Zu Fuß bis an die grüne Grenze, weiter nach Slowenien? Ohne Geld und ohne etwas zu essen? Und wenn, was weiter? Jetzt, da Astrid ihn fallen gelassen hat, weiß er keine Lösung mehr.

Und er ist in Gefahr. Hannes wird ihn suchen. Inzwischen wird er von ihnen wissen, wird Astrid ihm längst alles erzählt haben. Was alles sie hätte erdulden müssen. Sie wird Hannes ihr Verhältnis gestanden haben, was wird ihr übrig geblieben sein. Sie wird sich von ihm absetzen, wird ihm die Schuld an allem geben. Dass er sich eingeschlichen habe, sie irgendwann seinen ununterbrochenen Annäherungsversuchen nicht mehr hätte widerstehen können, zu schwach gewesen sei, einfach keine Kraft mehr dazu gehabt hätte. Hannes wird ihr wohl verzeihen. Doch ihn wird er suchen, seine Rache an ihm üben wollen. Oskar muss hier weg. Hier würde Hannes ihn finden. Er kramt zusammen, was er noch zu brauchen meint, nimmt das Hemd, das er als Versuch eines Kälteschutzes vor das eingeschlagene Fenster gehängt hat, ab und verlässt das Haus wie er gekommen ist.

Ober der Siedlung sind noch einzelne Häuser. Hannes geht den Fahrweg weiter hinauf, wandert langsam daran vorbei. Gleich kann er erkennen, dass keines davon leersteht. Was nun, fragt er sich im Weitergehen. Er ist den ganzen Vormittag herumgelaufen, hat alles abgeklappert. Er muss etwas übersehen haben. Doch er kennt sich aus in der Gegend, hat seit seiner Geburt hier gelebt. Er bleibt stehen, überlegt. Ja. Da ist noch was gewesen. Eine Gruppe von Häusern, vielleicht nur drei. Drüben weiter auf der Ostseite. Ob es die noch gibt? Die könnten längst verfallen sein. Er muss es versuchen. Raschen Schrittes geht er zurück, wendet sich nach einer Weile von der Straße auf einen schmalen Weg, der kaum mehr befahren aussieht. Es ist nicht mehr weit. Wenn Oskar in der Gegend geblieben ist, wird er ihn hier finden.

Da sind die Häuser schon, zwei sind noch geblieben. Hannes inspiziert das erste. Hergenommen sieht es aus, doch noch hält das Dach, sind Fenster und Tür vorhanden. Er geht herum, sieht sofort das eingeschlagene Glas. Vorsichtig nähert er sich, achtet auf mögliche Bewegungen im Raum. Er stellt sich neben das Fenster, schiebt sich langsam davor, immer in Erwartung eines Angriffs von drinnen, bis er hineinschauen kann. Er sieht Kleidungsstücke auf dem Boden. Ansonsten scheint der Raum leer zu sein. Nun wagt er es, steigt ein. Niemand ist hier. Er geht zur Tür, versucht, sie zu öffnen. Sie ist zu sehr verklemmt, um sich öffnen zu lassen. Das ist dann wohl der Raum, in dem er untergekommen ist. Verdammt, er ist zu spät! Lang kann er noch nicht weg sein. Überstürzt ist er aufgebrochen, hat sogar seine Kleidung liegen gelassen. Nein, nicht seine, sondern seine, Hannes' Sachen sind das, die hier liegen. Er könnte aus der Haut fahren. Hat sie ihm auch noch seine eigenen Sachen gebracht! Wenn er sie in die Finger kriegt, er würde jetzt auch seine Frau ... seine ehemalige ... Hannes schlägt mit Fäusten an die Tür, dass sie in Brüche geht.

Orientierungslos ist Oskar eine Weile herumgeirrt. Offenbar ist er bergauf gegangen, an einen Weg gelangt. Jetzt versucht er festzustellen, wo er ist. Es müsste ... Ja, es ist der Weg, der nach Osten führt, ober der Firma TuSS vorbei, wo er sich einmal bewerben hätte wollen. Ach, hätte er es nur getan! Er geht den Weg in die andere Richtung, kommt an der kleinen Siedlung auf dem Plateau über dem Dorf vorbei. Wo geht er hin? In die Weinberge? Weiter ins Dorf? Er kann nicht ins Dorf. Genau dorthin nicht. Denn Hannes würde ihn kriegen! Hannes bringt ihn um! Dennoch geht er weiter.

Da ist er doch! Ja, das muss Oskar sein! Wenn Hannes sich beeilt, kann er ihn noch erwischen, bevor er unten im Dorf ankommt. Der trottet vor sich hin, scheint keine Eile und keinen Plan zu haben. Jetzt aber! Jetzt gehört er mir, denkt sich Hannes und malt sich erregt aus, wie er Oskar alles heimzahlen wird, was er ihm angetan hat. Aber er darf jetzt nicht lange herumsinnieren, darf ihn nicht verlieren! Weiter! Schnellen Schrittes folgt er ihm.

Langsam geht Oskar weiter, durchquert die Weinhänge, sieht jetzt bewusst die Kirche. Nicht dass er sich dort verstecken wollte. Was er jetzt will, ist nur eines: Sich anwärmen. Er bleibt nun auf dem Weg, ist schon knapp vor dem Friedhof.

Jetzt ist Hannes hinter ihm, jeden Moment muss er ihn erreichen. Merkt denn der gar nicht, dass er ihm so knapp auf den Fersen ist? Hat er keine

Angst? Denkt er sich gar nicht, was seine Taten für Folgen haben müssen? Spürt er gar nichts? Er wird ihm mit dem Fuß in die Kniekehle treten, damit er hinfällt, wird sich auf ihn werfen, alle Wut aus sich herauslassen. Nun endlich wird er seine Rache ausleben. Zahlen muss der, für alles, was er ihm genommen hat. Da wird er schon was spüren, dann wird er kapieren, was er angerichtet hat. Schlag um Schlag, Tritt für Tritt. Da wird er leiden und bereuen und zuletzt wird er ... Und dann ... Was dann? Hannes bleibt an der Kirche stehen, schaut Oskar nach.

Oskar geht über den Kirchplatz. Kurz überlegt er noch. Doch es bleibt ihm nichts mehr übrig. Er geht in den Gasthof Kirchenwirt, bestellt einen Glühwein, Tee mit Rum geht auch, fragt ob er telefonieren könne. Sein Handy sei ihm ausgefallen. Der Akku, klar. Er schmiegt sich an einen Heizkörper. Dann bleibt ihm nur noch zu warten.

★

„Komensky? Gruber hier, vom Posten in Feldbach.“

„Gruber, ja. Wie geht's so?“

„Danke, passt schon soweit. Und Ihnen?“

„Alles klar bei mir. Was kann ich für Sie tun?“

„Komische Sache. Ich habe da einen, der behauptet, er hat jemanden ermordet. Den Birnbaum, der, auf den damals der Anschlag ...“

„Hat er gesagt, wie er heißt? Ist es Lienhart?“

„Ja, genau der ist es. Ist der schon ein Verdächtiger?“

„Wir sind auf der Suche nach ihm. Der hat sich uns nur zwischenzeitlich ein bisschen entzogen. Gut, dass Sie ihn haben.“ Der Frage nach hat sich die Fahndung offenbar noch nicht bis nach Feldbach durchgesprochen. Da muss es sich um einen außergewöhnlichen Glücks- und Zufall handeln, dass Gruber ihn gefasst hat. „Wo haben Sie ihn denn aufgegriffen? Oder ist er von selber bei Ihnen aufgetaucht?“

„Wir sitzen hier im Gasthaus. Können Sie einen Wagen schicken?“

„Im Gasthaus? Wieso denn das?“

„Gasthaus Kirchenwirt in Gnesdorf, gleich bei der Kirche oben. Der Lienhart hat aufgegeben. Hat eh keinen Sinn mehr, hat er gesagt. Aber er hat sich nicht weiter ins Dorf hinunter getraut. Ich habe nicht ganz kapiert warum. Jedenfalls hat er vom Gasthaus aus angerufen, dass er da wartet und wir ihn festnehmen sollen. Dann bin ich halt hingefahren. Da sitzt er jetzt und ist total erfroren. Was soll ich mit ihm denn anfangen?“

„Geben Sie ihm ein Bier aus. Oder einen Jägertee, dass er sich wieder richtig anwärmt. Wo der sich wohl verkrochen hat bei der Kälte? Bekommen Sie mal von mir zurück bei der nächsten Gelegenheit. Versprochen. Sagen Sie ihm, dass er das gut gemacht hat. Und eine Streife schicke ich Ihnen gleich.“

★

„Nun, Sie sind an der Reihe!“, eröffnet Komensky das Verhör.

„Wieso? Wollen Sie keine Fragen stellen?“

„Sie wissen, was es zu berichten gibt. Erzählen Sie uns einfach die ganze Geschichte, von Anfang an, wie es dazu gekommen ist, wie es abgelaufen ist. Und natürlich warum, unbedingt, warum Sie auf diese unglückliche Idee gekommen sind.“

„Und bitte spannend!“, ergänzt Sabine. „Sie wissen, solche Geschichten sind für uns so was von üblich und daher meistens ... Sie wissen schon, halt ein bisschen langweilig.“

„Also, es hat angefangen, als ... Schuld ist dieser Birnbaum selber, wie der da mit dem ganzen Geld aufgetaucht ist. Schmeißt er da mit den Hundertern herum, hat die gleich im Paket, als ob er sie vorher ... was weiß ich, als ob er vorher einen Geldtransport überfallen hätte.“

„Lassen wir die Spekulationen, wie Birnbaum ursprünglich zu seinem Geld gekommen ist, bitte bleiben.“

„Aber ich habe das mitbekommen, wie ich ins Büro gekommen bin. Der hat schon bei der Bestellung zahlen wollen. Da muss man ja auf die Idee kommen, dass das nicht mit rechten Dingen zugeht. Da möchte man auch etwas davon, also ... Das kann ja kein ehrliches Geld sein.“

„Es hilft uns jetzt nicht, wenn wir uns Gedanken machen, woher das Geld kommt. Und es macht auch keinen Unterschied für Sie. Das ändert absolut nichts an Ihrer Tat.“

„Wenn er mich ja regelrecht angeregt hat, verführt dazu?“

„Auch dann nicht. Angeregt sagen Sie, nicht angestiftet. Er hat nie gesagt, sie sollen bei ihm einbrechen, weil er ... was nehmen wir an, weil er den Nervenkitzel hätte haben wollen. Hat er nicht, oder? So spielt es das nicht, Herr Lienhart. Also bleiben wir bitte bei der Handlung: Sie sind zu Birnbaum, haben sich angesehen, wie er wohnt. Und sind dann eingebrochen. Wie ist das abgelaufen?“

„Ich habe geschaut, wann er zuhause ist, wann er in der Früh geht und am Abend kommt. Und ob er allein ist. Dann bin ich am frühen Nachmittag ...“

★

Oskar hat die Lage studiert. Er weiß, hinter Birnbaums Haus gibt es kein weiteres mehr. Hier sieht ihn niemand, hier wird er einsteigen. Einen Radmutter Schlüssel hat er eingesteckt und verbirgt ihn unter der Jacke. Schnell ist damit ein Fenster eingeschlagen, schon ist Oskar im Haus. Er hat ein paar Stunden Zeit, bis Birnbaum von der Arbeit kommt. Bis dahin wird er das Geld gefunden haben.

Der Raum, in den er geraten ist, ein Schlafzimmer, verspricht wenig Erfolg. Er lässt ihn für später, will mit Wohnzimmer und Küche beginnen. So geht er den Gang zur Vorderseite des Hauses und gelangt in die Küche. Kurz blickt er sich um, entdeckt eine herumliegende Tasche, allerdings ist sie leer. So leicht hätte er es auch nicht erwartet. Am Rand der Abwasch liegt ein Lappen, von dem das Wasser auf den Boden getropft ist. Oskar kann nicht anders, als die Lache aufzuwischen und den Fetzen in die Abwasch zu werfen.

Noch eines stört ihn: Irgendwie riecht es hier unangenehm nach vergorener Milch. Er ist versucht, das Fenster zu öffnen, unterlässt es freilich, da es gut sichtbar nach vorne hin gelegen ist.

Nun macht er sich an die Suche, öffnet Kästen, Dosen, untersucht den fast leeren Kühlschrank, sieht sogar in den Mülleimer. Er prüft, ob die Fußleisten der Küchenmöbel bewegbar sind. Die Küche ist es nicht, befindet er. Das Wohnzimmer kommt an die Reihe. Alles öffnet er, überall sieht er hinein. Er blickt unter Pölster, unter die Möbel selbst, rückt Bilder zur Seite. Er stößt glücklicherweise auf keinen Tresor, was ihn zum Abbruch seines Unternehmens hätte bringen müssen, das ist ihm freilich klar. Im Vorzimmer interessiert ihn der Schuhkasten, dann einzelne Kartons, erst mit Badesachen, dann umgekehrt voller Schals, Kappen und Handschuhen. Nirgendwo allerdings ist Geld verborgen. Jetzt schaut er noch lustlos in den schmalen Kleiderschrank, bevor er sich in den Keller aufmacht.

Unten hat Oskar zu tun. Hier stehen Schränke, Kisten, Schachtel auf Schachtel aufgetürmt. Raum für Raum, Versteck für Versteck arbeitet sich Oskar vor. Die Sache artet in Arbeit aus. Birnbaum scheint einer zu sein, der nichts wegwerfen will. Eine schlechte Angewohnheit, beurteilt es Oskar.

Er ist gerade im dritten Raum, wühlt sich durch den ganzen Kram, ärgert sich über den Aufwand. Plötzlich geht die Tür auf. Birnbaum steht vor ihm. Sofort beginnt der ihn zu beschimpfen, schreit, er sei ein Versager, der hier plündern wolle. Birnbaum erkennt ihn nicht, muss ihn verwechseln, nennt ihn bei einem falschen Namen. Herbert? Robert? Oskar will es aufklären, ohne selbst zu wissen, wozu. Doch er ist nicht fähig zu reagieren. Er solle schleunigst verschwinden, fährt Birnbaum ihn an. Das hätte Oskar nun nur allzu gern getan, doch Birnbaum lässt ihm nicht die Zeit. Stattdessen stürzt er sich auf ihn. Oskar muss sich wehren, unvermittelt hat er seinen Radmutter Schlüssel in der Hand. Er weiß nicht wie ... Birnbaum liegt am Boden. Er bewegt sich nicht mehr.

★

„Sagen Sie uns Eines: Was haben Sie mit dem Geld gemacht? Wo haben Sie es versteckt?“

„Kein Geld. Ich habe kein Geld gefunden.“

„Herr Lienhart, Sie haben gestanden, was passiert ist. Sie haben gegenüber BezInsp Gruber gesagt, dass Sie Birnbaum ermordet hätten. Das Gericht wird entscheiden, was das gewesen ist. Ich denke zwar, dass es nicht zu diesem Schluss kommen wird. Nicht jedes Tötungsdelikt ist unbedingt automatisch Mord. Aber wir wollen dem nicht vorgreifen. Wenn Sie nun aber behaupten wollen, es gäbe kein Geld, um nach Ihrer Haft darüber verfügen zu können, dann wird Ihnen das nicht nützen. Zum Einen wird es sicherlich das Strafmaß beeinflussen, da Sie damit, mit Ihrer Weigerung, keine Reue zeigen. Und zum Anderen werden Sie die Polizei nie wieder los, die jeden Ihrer Schritte beobachten wird. Sie kommen nicht mehr an das Geld.“

„Aber wenn es so ist!“

„Sie können uns nicht erzählen, dass es kein Geld gegeben hat. Erst sagen Sie uns, wie Birnbaum mit dem Geld umgegangen ist, um nicht zu sagen, geprotzt zu haben. Und nun soll da gar kein Geld gewesen sein. Das werden wir Ihnen nicht glauben.“

„Was soll ich machen? Ich habe kein Geld gefunden. Ob Sie mir das glauben oder nicht, da ist kein Geld.“

„Ein Einbrecher, der einsteigt, den Besitzer erschlägt und dabei nichts findet. Das ist schwer zu glauben.“

„Es ist aber wirklich so, Sie müssen mir das glauben. Ich kann es ja nicht beweisen, aber ich habe nichts gefunden. Da ist kein Geld gewesen. Oder wenn, dann ist es zu gut versteckt gewesen für mich. Ich habe das ja zuvor noch niemals ... ich habe es eben nicht gefunden. Dann müssen Sie es doch entdeckt haben.“

„Sie haben im Erdgeschoß gesucht, sind dann in den Keller, sagen Sie. Haben Sie nach der Tötung Birnbaums weiter gesucht?“

„Nein. Nein, in diesem Raum bin ich durch gewesen. Da ist nur noch die Heizung ... Ich bin dann hinaus aus dem Keller.“

„Was ist mit dem Obergeschoß?“

„Ich bin noch hinauf und habe geschaut. Aber nur so schnell durch. Kann schon sein ...“

„Was kann sein?“

„Kann schon sein, dass ich nicht mehr genau ... Ich habe nicht mehr können, ich habe nur weg wollen. Ist mir alles zuviel geworden. Das habe ich alles nicht wollen.“

„Aber das Handy haben Sie noch eingesteckt?“

„Das ist im Vorzimmer gelegen. Das habe ich mitgenommen, automatische Aktion. Ich weiß nicht warum, als ob ich gedacht hätte, dass er gar nicht tot ist, und anruft und mich erkannt hat. Und wenn es läutet und er nicht abhebt. Die Nachbarn hätten Verdacht schöpfen können, bevor ich weg bin.“

★

Ausgemacht ist, dass er Tamina nach dem Dienst abholen und sie dann in sein Haus fahren würden. Dabei bleibt es auch. Nur hat Erwin davor noch was zu erledigen. Etwas muss er noch klären, bevor es in die Weihnachtsruhe geht, etwas, das ihn jetzt schon Tage beschäftigt. Wird es noch so sein wie vorher? Werden sie ihn noch kennen?

Erwin fährt nach Gnesdorf, parkt den Wagen vor dem Gasthof Post. Er geht hinein, ist überrascht, wie viel hier los ist. An der Theke bestellt er sich ein Glas Sekt, geht damit durch die Räume und sucht nach bekannten Gesichtern. Er trifft auf Graussnig, stößt mit ihm auf Weihnachten an. Nur ein paar Worte wechselt er mit ihm. Graussnig macht heute keine Anstalten, eine Geschichte, keine heute passende Weihnachtsgeschichte zu erzählen, Erwin braucht sich nicht zu wehren. Später stößt er auf Tanja. Er auch hier? Ja, und es ist gar nichts geschehen. Er habe doch gesagt, er werde vorbeikommen, ohne dass wieder etwas passiert wäre. Das hätte er doch versprochen. Er sei eben doch nicht nur Bote schlechter Nachrichten. Bald macht Erwin sich ans Gehen, wünscht Tanja und der Wirtin schöne Feiertage und verlässt den Gasthof. Denn nicht deshalb ist er ins Dorf gekommen.

Er geht über den Hauptplatz, sieht nach den Drachen. Freilich ist der Brunnen zu dieser Jahreszeit wieder eingerüstet, dick mit Isoliermaterial und einer hölzernen Hülle vor Kälte und Feuchtigkeit geschützt. Jetzt weiß Erwin

die Gründe für die eigenwillige Verbindung zu den Drachen. Hat er sich doch immer gewundert, wenn sie ihn vermeintlich angesehen, ihre Haltung verändert haben. Unmögliche Dinge, hat Stein doch nicht unbedingt die Eigenschaft, sich nach Belieben zu verändern. Alles hat nur sein Un- und Unterbewusstsein ihm vorgespielt. Hat ihn genarrt und geschreckt, ihn an sich zweifeln lassen. Nun wird das alles vorbei sein, ist er mit sich nun im Reinen. Vanek nähert sich dem Brunnen, legt die Hand auf die Holzverkleidung, wie um sich ein letztes Mal verabschieden zu wollen. Doch was ist das? Er hat das Gefühl von Wärme. Strahlt das Holz sie aus? Hat es kurz zuvor noch wer berührt? Er dreht die Hand, spürt sie auch mit dem Handrücken. Er blickt auf das Holz, meint in den Ritzen etwas glühen zu sehen. Erwin ist nicht irritiert. Glücklicherweise registriert er den gebliebenen Effekt. Es ist wie das Gefühl, Freunde zu haben. „Danke!“, flüstert er. Leicht klopft er mit der Hand nochmal auf das Holz. „Bis dann! Und bis zum nächsten Fall.“

★